3 1761 07492880 5

Karl Sternberg.

Ein Denkmal

der Freundschaft.

Zerbst, 1800.

bei Andreas Füchsel.

LIBRARY
AUG 26 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2524
S25D4

An die Leser.

Freundschaft ist die Seele des Lebens, und lohnt ihre Verehrer unaussprechlich. Je mehr ihr hoher Werth anerkannt; ie ausgebreiteter sie wird: desto glücklicher ist die Menschheit. Sie ist eine Tochter des Himmels, und unsterblich wie ihr Vaterland. Sie erhellt die dunkelsten Pfade der Erdbewohner mit hellleuchtender Fackel, und bauet sich Monumente, die keine Zeit zu verwischen im Stande ist. Sie ist die Mißionairin der Ewigkeit, der schon die Weisen des grauesten Alterthums Säulen baueten, vor denen sie niederknieeten, und die Göttliche anbeteten.

Der Verfasser hat es versucht, die Freundschaft in ihrer liebenswürdigen Gestalt in diesem Buche aufzustellen, und überreicht dasselbe seinen Lesern mit dem Wunsche: daß es ihnen gefallen möge. Verschaft es eine angenehme Unterhaltung; macht es manchen guten Eindruck, und bewirkt es so Vergnügen und Nutzen zugleich: o, wie hat es dann seine Bestimmung so ganz erreicht; wie segnet der Verfasser dann die Stunden, die er darauf verwandte, und die ihm dabei so angenehm verschwanden! Für seine Mühe hält er sich dann reichlich belohnt.

Erstes Kapitel.

Selig der, der sich im Stillen
Seines Erdenlebens freut,
Der in seines Schicksals Willen
Findet seine Seligkeit. —
Selig der, der von den Spielen
Hochgepriesner Thorheit fern,
Unter herzlichen Gefühlen
Weilet bei den Seinen gern. —
Denn die Freude beut im Thale
Dem mit sich zufriednen Mann
Oefter, wie im Marmorsaale,
Ihre volle Schaale an.
Himmels-Himmels-Freuden beut
Häuslich's Glück und Seligkeit.

Zu den edelsten Männern, die einst unter dem König der Könige, Friedrich dem Großen, dienten, und die durch ihre Tapferkeit, wie durch die Größe ihres Geistes, eine halbe Welt in Erstaunen setzten, gehörte Sternberg. Er war ei-

schon in seiner frühsten Kindheit entrissen. Sich selbst überlassen stand er da, doch — nicht verlassen. Denn für den ist gesorgt, dessen Geist und Herz gleich gut gebildet ist.

So große Abneigung er auch von Jugend auf gegen den Militärstand gefühlt hatte; so machten doch seine Verhältnisse, in denen er lebte, und vorzüglich das Zureden seines Onkels, eines grauen Kriegers, daß er diesen Stand zu wählen beschloß. Der Gedanke: daß ein Soldat auch Mensch sein und bleiben könne, und das Lesen der Biographien menschlicher Helden, verwischten aus seiner Seele die Scenen der Unmenschlichkeit dieses Standes, die er nicht ohne Entsetzen hatte hören oder lesen können.

Er durchlief schnell und mit fast ganz ungewöhnlicher Geschwindigkeit die untern Stellen, und schwang sich durch seine Vorzüge und Verdienste, die zu sehr in die Augen fielen, als daß sie hätten übersehen werden können, immer höher und höher empor. Der gelbsüchtige Neid und die heimtükkische Verleumdung wagten es nicht, seinen Namen anzutasten und zu besudeln. Sternberg glänzte nicht bloß von außen. Sein

innerer Gehalt war es, und nicht der Weg der Intrigue, Cabale und Bestechung, den nur ververdienstlose Menschen wählen, um zu etwas zu gelangen, der ihn in den Augen seiner Vorgesetzten einen entscheidenden Werth gab. So machte er schon als Hauptmann den ersten Feldzug des siebenjährigen Krieges mit, und bewies in den größten Gefahren eine Standhaftigkeit und Tapferkeit, die allgemeines Erstaunen und Bewunderung erregte. — Bei Prag, ha! wie erschüttert der Hinblick auf diese Schlacht das gefühlvolle Herz — wo Menschenblut von Bergen strömte, und wo so mancher wackere Krieger und Preussens erster Held sein Leben verlor, ward auch Sternberg gefährlich verwundet. Eine Kugel durchschoß seinen rechten Arm, und machte ihn zu weiteren Diensten untauglich. Er bat um seinen Abschied, und Friedrich, den die Nachwelt mit Recht den Einzigen nennt, ertheilte ihm denselben mit einer ansehnlichen Pension auf Lebenszeit.

Gerade um diese Zeit war es, als Sternbergs Onkel starb, der ihn zum Erben seines kleinen Landguthes eingesetzt hatte. So wenig die-

ses Guth mit einem Ritterguthe zu vergleichen war: so hatte Sternberg, der schon in seiner frühern Jugend die Kunst, bei Wenigem vergnügt zu leben, erlernt hatte, wenn er zu seinen Einkünften noch seine jährliche Pension legte, mehr als er brauchte. Verschwender war er nicht, und die Bedürfnisse, die er hatte, gehörten zu den nothwendigsten des Lebens. Sein Umgang schränkte sich auf einen Zirkel von Freunden ein, die eben so brav, wie Sternberg, waren, und ihre Zusammenkünfte waren iederzeit um so herzlicher, da sie nicht Schmausereien zum Zwecke hatten, sondern durch gegenseitige Ergiessungen des Herzens über Gegenstände, die den Menschen unmittelbar interessiren, gefeiert wurden.

Sternberg fühlte bei dem allen, und oft mitten unter seinen Freunden, eine gewisse Leere, die noch ausgefüllt werden mußte, wenn sein Glück vollkommen sein sollte. Noch kannte sein Herz die Liebe nicht, und gleichwohl fühlte er ein inniges Sehnen, zu lieben und geliebt zu werden, sich an ein Wesen ganz und fest anzuschmiegen, es sein zu nennen, und mit ihm des Lebens Freuden und Leiden zu theilen. Amalie, dies holde weibliche

Geschöpf, von äuserlichen Vorzügen, die das Glück oft so willkührlich an Unwürdige verschwendet, zwar verlassen, aber durch Schönheit und Grazie, wie durch den Adel der Seele, allgemein liebenswürdig, goß in Sternbergs Herz die erste Flamme der Liebe, die bald zum stärksten Feuer auflooderte. Sie sehen und sie lieben war eins bei dem Manne, der so viel Gefühl für alles, was wesentlich schön und groß genannt werden kann, hatte. Er bot ihr seine Hand zum ewigen Bunde, und Amalie, die ihn längst als einen Mann von Kopf und Herz kannte, reichte ihm die ihrige mit ganzer Zustimmung ihres Herzens, und fand in seinen Armen bald das größte Glück des Lebens.

Hatte Sternberg eigentlich nie Geschmack an rauschenden Freuden und Vergnügungen gefunden; so verlor er denselben, seitdem er Amaliens Gatte war, ganz. Er starb gleichsam der Welt mit ihrer ganzen Herrlichkeit ab, und fand an den häuslichen Freuden, die ihm sein liebenswürdiges Weib täglich mehr kennen lehrte, hinlänglichen Ersatz für iedes Opfer, das er in dieser Hinsicht brachte. Ja, er gab sogar die Zusammenkünfte

mit seinen Freunden auf, und wollte fortan nur sich und seiner Amalie leben. Er lachte darüber, wenn ihn deshalb seine Freunde einen Einsiedler nannten; denn er befand sich in seiner Solitüde so wohl, daß er in ihr zu leben und zu sterben beschloß.

Jeder Morgen weckte den Glücklichen zu neuen Freuden; jeder Abend wiegte ihn in sanfte Träume ein. Alle Leidenschaften schienen aus seinem Herzen verbannt; nur die einzige, die Liebe, war übrig geblieben, und gerade diese war es, die ihm den Himmel gab.

Zweites Kapitel.

Ja, die Liebe würzt das Leben,
Macht das Pilgerleben süß;
Liebe kann den Himmel geben,
Liebe schafft ein Paradies.

Man nehme nun entweder an, daß der Stern, den wir bewohnen, nach der Meinung des längstverewigten ältesten Geschichtschreibers der Erde,

in sechs Tagen, oder — wie es der Allmacht angemessener scheint — in einem Augenblicke entstanden sei; genug, nachdem der Baumeister sein herrliches Werk vollendet hatte, beschauete er mit Wohlgefallen sein großes Gebäude, und fand — daß demselben die Seele noch fehlte — — Da schuf er das Weib .... Wahrlich, ohne diese letzte Schöpfung wäre die erste nur unvollkommen geblieben: durch sie setzte der Ewige ihr selbst die Krone auf.

Ach Liebe! du Königin der Erde, wie glücklich machst du die Sterblichen! Deine Allgewalt zaubert wogumdonnerte Gestade zum Rosenhain und zur Wiesenflur, und bauet auf Trümmern und Ruinen sich ein Elisium. Aus deinem berauschenden Becher trinkt selbst der Leidende Vergessenheit aller Leiden. Ach! daß dich die Menschen nicht verkennten! daß sie nicht der Wollust deinen heiligen Schleier umhüllten! —

Wenn Liebe es ist, die zwei Wesen zusammenführt und vereinigt; wenn sie es ist, die nachmahls die treue Führerin durchs ganze Leben bleibt: — o welch eine Rosenbahn ist das Leben

den Menschen! Hier, hier suche man den Grund von so vielen unglücklichen Ehen. Nicht Liebe ist es, welche das Band zwischen den mehresten Menschen zusammenzieht; Eigennutz, Nebenabsichten, die man durch eine Verbindung zu erreichen sucht, Vortheile, die man dadurch zu gewinnen gedenkt u. s. w. dies sind nicht selten die Stifter ehelicher Verbindungen, und eben so oft die Gründer namenloser und lebenslanger Leiden. Schon zu tausendmahlen bestätigte die traurige Erfahrung diese Wahrheit, und dennoch scheint man dies nicht zu beherzigen. Eiskalt kommen die Menschen zusammen, verbinden sich zeitlebens mit einander ohne gegenseitig etwas für sich zu fühlen, thürmen ihren Mammon zusammen, und ergötzen sich an diesem Anblick, wie Kinder bei ihrem Spielzeuge. Und schienen sie auch etwas für sich zu fühlen; so war dies Gefühl nicht Liebe, sondern eine Brunst, die sie thierisch befriedigen, und die eben deshalb schon in den ersten Wochen ihres Beisammenseins Ekel und Ueberdruß nach sich zieht. Schloß gar die leidige Convenienz den Bund — o! wie unglücklich sind dann die Verbundenen. — Wie bedaurungswür-

dig sind, von dieser Seite betrachtet, die Fürsten der Erde! . . .

Doch — weg den Blick von diesem Bilde! Wem die Erfahrung nicht rathen kann, dem ist nicht mehr zu helfen. — — Wie weit anders steht es um Menschen, die gleich beim ersten Anblick ein großes Interesse für sich haben; die bei der ersten Unterredung völlige Harmonie der Seelen und Sympathie der Herzen gegenseitig bemerken; die bei der ersten Zusammenkunft sich so unendlich viel werden, daß sie, wenn sie aus einander gegangen sind, ein unwiderstehliches Sehnen empfinden, sich wieder zu sehen und sich von neuem mitzutheilen: daß sie es über sich selbst vergessen, nach Namen, Stand, Rang und Vermögen zu fragen; weil sie in ihrem Anblick des Lebens höchste Seligkeit finden. Dies ist das erste Gefühl der Liebe. Denn was ist Liebe anders, als völlige Hingabe des Herzens, ohne alles Interesse?

Wahrlich, es sind die seligsten Stunden des Lebens, die man im Arme der Liebe verlebt. Das erste Bedürfnis des menschlichen Herzens, lieben und geliebt zu werden — wie lohnt es so unaus-

sprechlich! — Wie schön ist's, sich ganz an ein Wesen hinzugeben, und von demselben hingenommen zu werden; sich selbst an dasselbe anzuschmiegen, den Werth desselben ganz und innig zu empfinden, und, im Anschauen des Schönen und Großen versunken, es sein nennen zu können! Gewiß, wenn die Seligkeit jenseits die Freuden der Erdenwelt übertreffen soll; so bestimmt den höhern Grad derselben ein noch reineres und herzlicheres Gefühl der Liebe, das den Bewohnern dieses Sterns, vermöge ihrer jetzigen Organisation, auf immer unerreichbar bleibt. —

Auf diesem Wege hatte Sternberg Amalien gefunden, sie, die ihn durch ihren Besitz so glücklich machte, daß ihm beinahe kein Wunsch mehr übrig blieb. Dieses edle Weib gehörte zugleich zu jenen klugen Weibern, deren Anzahl bei weitem geringer sein mag, als es scheint, die die große Kunst verstehen, den Launen ihrer Gatten, denen zu Zeiten auch der beste und rechtste Mann ausgesetzt ist, zu schmeicheln; durch zuvorkommende Güte und Gefälligkeit den Kummer zu verbannen und die finstere Stirn des Mannes durch Liebkosungen wieder zu erheitern. Stern-

berg setzte auf dieses edle Betragen seiner Amalie besonders einen entscheidenden Werth, und fiel ihr iederzeit nach einer solchen Scene, dankbar gerührt, um den Hals. —

Dies glückliche Paar hatte zugleich das größte Gefühl für die Natur und ihre Schönheiten; und dieses Gefühl ist ein charakteristisches Kennzeichen wahrhaftguter Menschen. Der Ort selbst, den sie bewohnten, war einer der reizendsten der Erde, und die Natur schien hier in der That mit Austheilung ihrer Schönheiten verschwenderisch gewesen zu sein. Es lag dieses niedliche Dorf nicht weit von einem deutschen Strome, dessen Arm dasselbe berührte, und sich rings um dasselbe her schlängelte. Auf den grünenden Wiesen, die in unabsehbarer Ferne um das Dörfchen lagen, dufteten zur Frühlingszeit Maienblumen und Stiefmütterchen aromatischen Balsam, und blaue Vergißmeinnicht, die haufenweise bei einander standen, gaben den reizendsten Anblick. Zur Rechten und zur Linken standen Rosenhecken, von der Hand der bildenden Natur meisterhaft in einander verflochten, die den größten Künstler bescheiden zu sein lehrten, und

ihm sagten, wie unerreichbar die Natur in ihren Werken sei. Um diese Rosenbüsche schlängelten sich einsame Fußwege, die der Weise, verlohren in Betrachtungen über Natur und Naturschönheiten aufsuchte, und wo sich sein Herz in die Harmonie der Schöpfung freudevoll ergoß. Hoch über Hügel und Berge ragten tausendjährige Eichen hervor, die für eine Ewigkeit gepflanzt zu sein schienen. Auf den Gipfeln derselben wiegten sich, in süße Gesänge verlohren, flötende Waldsänger, und schmetterten, vom Echo der nahen Felsen ermuntert, in gedoppelten Schlägen harmonievolle Töne und herzerfreuende Lieder herunter. Ganze Chöre von Nachtigallen schaukelten sich auf den Zweigen des lieblichgrünenden Tannenwäldchens, das dieses Dorf umkränzte, und strömten dem Herzen empfindungsfähiger Wesen seelenvolle Gefühle zu.

Sternbergs Landguth lag in einer kleinen Entfernung von diesem Dorfe und war auf einer Anhöhe gebauet, so daß er von derselben über die friedlichen Hütten dieser glücklichen Bewohner hinwegsehen konnte. Seitdem er Besitzer dieses Landguthes war, hatte sich dasselbe durch seine

Anlagen sehr verschönert, und besonders war der Garten, der von einem sehr weiten Umfange war, und dicht hinter seiner Wohnung lag, zu einem Elisium geworden. Kunst und Natur stritten in demselben so mächtig mit einander, daß die letztere der ersteren nur durch ihre ewigwesentliche Schönheit den Vorzug abgewann. Doch hatte keine derselben die andere ganz verdrängt, sondern beide hatten sich schwesterlich umschlungen, und so diesen Ort zu einem irdischen Paradiese gebildet. Eine mit hohen Silberpappeln besetzte Esplanade, Menagerien seltener Art, Kaskaden mit zwölf und mehrern Absätzen, auf deren iedem ein Bassin war, von denen das Wasser herunterstürzte, gaben den prächtigsten Anblick. Zur Rechten und zur Linken zog sich eine Kettenreihe von grünenden, blühenden Hügeln in endloser Ferne fort, die wiederum mit schlanken Silberpappeln eingefaßt waren, und die einen blendenden Schein von sich gaben, wenn die Sonne ihre goldenen Strahlen auf die zitternden Silberblätter schoß. —

Rosenhain — so hieß dieses bezaubernde Landguth, — war es also, wo dieses treue Paar, mit allen den Leidenschaften und Vorurtheilen un-

bekannt, die, wie Zuchtmeister, so oft die Menschen gängeln, und sie nicht glücklich werden lassen, fast ein eben so sorgen- und kummerloses Leben, wie weiland die Bürger Arcadiens führten. Wenn nicht nothwendige häusliche Geschäfte abzumachen waren; so war gewis immer der reizende Garten ihr Aufenthalt, und die große, schöne Akazienlaube, die sich in der Mitte desselben befand, war die Zeugin ihrer seelenvollen Gefühle und Empfindungen, und ihrer gegenseitigen Ergießungen der reinsten Zärtlichkeit. Da saßen sie entweder fest an einander geschmiegt sprachlos, und feierten die Größe ihres Glücks durch eine heilige Stille, in welcher beide Theile den Gefühlen ihres Herzens freien Lauf ließen; oder sie ließen diese Gefühle gegenseitig laut werden, und dann wurde die Scene rührend und feierlich. Oft ergriff Sternberg in einer solchen Stimmung die Hand seiner Amalie mit Wärme, und führte sie auf eine Anhöhe im Garten, von wo aus der Blick sich ungehindert an allen Schönheiten rings umher weiden konnte. Da streckte er dann beide Arme weit vor sich aus und sprach: Warum, du Liebe, hatte dieses Paradies, ehe ich dich mein

nann-

nannte, nicht den Reiz für mich, den es nun hat, da ich mit dir in demselben wandle? Sieh, auch diesen Zuwachs an Freuden verdank' ich dir, so wie ich durch deinen Besitz so überglücklich bin, daß es mir nicht einfällt, die Großen der Erde mit ihrer Herrlichkeit zu beneiden.

Amalie. (mit einem seelenvollen Blicke) Du denkst zu gut von mir. Ein Mann von deinem Herzen ist in jeder Lage des Lebens glücklich, ist sich stets selbst genug, und schöpft aus sich selbst die schönsten Freuden.

Sternberg. (mit vielem Affekt) Schön war das Paradies, das der Schöpfer für den ersten Menschen pflanzte, und das, was dort vor unserm Blicke liegt, mag nur ein schwacher Abdruck davon sein. Das Meisterstück des Schöpfers war der erste Mensch, der unmittelbar aus seiner Hand hervorging, gleich groß von Geist und Herz: und doch war bei dem höchsten und reinsten Genusse der erste Erdenbürger nicht ganz glücklich. Er fand sich in dem Unermeßlichen allein; das Paradies war eine Einsamkeit für ihn; sein Herz empfand ein geheimes Sehnen, und so lange dieses unerfüllt blieb, war sein Glück nur un-

vollkommen. Da schuf ihm Jehovah das Weib, und nun war der Himmel auf Erden gegründet.

Amalie. (ihm den Mund zuküssend) Und Beide wurden geschaffen, um sich glücklich zu machen.

Indem dies Amalie sprach, trat in seinem Silberglanze der Mond hinter dem Tannenwalde hervor, und in demselben Augenblicke fieng eine Nachtigal ihr Zauberlied an zu singen. Sie schmetterte in klagenden Tönen eine Zeitlang fort, und unterbrach sich sodann durch einen jähen Ausbruch selbst, den sie durch eine Kadenz begleitete, in welcher sie eine Weile modulirte, und alsdann in einen andern Ton überging. Jetzt verweilte sie in der untersten Tiefe der Tonleiter; dann schwang sie sich mit der größten Geschwindigkeit zu den höchsten Tönen, schlug in denselben ein Trillo, und sank dann allmählig in die Tiefe herab. —

In sprachloses Entzücken versunken standen die Edlen, und lauschten dieser göttlichen Harmonie. Dann verließen sie schweigend die Anhö-

he, wandelten Hand in Hand durch eine Allee von Silberpappeln, und sangen der Liebe dies Lied:

Lieben und geliebt zu werden,
Ist der Menschheit größter Lohn;
Liebe schafft zu einem Thron
Selbst die kleinste Hütt' auf Erden.
Sie, die Königin des Himmels,
Führt an ihrer Rosenhand
Durch die Graun des Weltgetümmels
Und beglückt durch's Mutterland.

Selbst der wilde Karaibe,
Der gefühllos leiden sieht
Und in Wüsteneien flieht,
Huldigt dir, o süße Liebe! —
Glücklich, wer in langen Zügen
Deinen Wonnebecher trinkt,
Wer mit innigem Vergnügen
Hin an deinen Busen sinkt.

Ach! in deinen lichten Hallen,
Wo, mit Rosen rings umkränzt,
Der Altar der Treue glänzt,
Laß uns festumschlungen wallen.
Selbst verklärte, selige Geister
Folgen deiner Rosenspur;
Denn dich webte unser Meister
In die ewige Natur.

Ja, die niedre Hütt' im Thale
Zaubert deine Allgewalt
Bald zum Wonneaufenthalt
Und zum schönsten Marmorsaale.
Drum wer deiner sich, o Liebe,
Niemals würdig kann erfreun;
Niemals huldigt deinem Triebe —
Der verdient nicht Mensch zu sein. —

Drittes Kapitel.

Nie giebt's ein schön'res Bild,
Als wenn im Mutterschoos das Pfand der Liebe liegt,
Und an die treue Brust sich schmiegt;
Dann schlingt sich fester noch das Band,
Das reine Zärtlichkeit um edle Seelen wand,
Und ein Gefühl noch nie empfundner Triebe
Entzückt, durchglühet sie, und heiligt ihre Liebe.

So mochte beinahe ein Jahr vergangen sein, ein Jahr, das in Rücksicht der namenlosen Freuden, welche Sternberg und Amalie in demselben genossen hatten, ein Vorschmack höchster Seligkeit genannt werden konnte, als eines Abends, da sie traut beisammen saßen, Amalie ihrem Gatten

die Versicherung gab, bald Vater zu werden. Hat ie eine frohe Nachricht auf ein menschliches Herz lebhafte Eindrücke gemacht, so war dies hier der Fall. Die Freude blitzte ihm aus den Augen, doch mischte sich ein Zug des Ernstes darin, der von einem großen Nachdenken über große Pflichten herzurühren schien. Das edle, treue Weib weidete sich mit innigem Wohlgefallen an diesem Anblick, und fand alle ihre Erwartungen hierbei so ganz realisirt.

Sternberg fühlte von Stund' an für seine Amalie wahre Ehrfurcht. Er sah, so oft er sie anblickte, in ihr zwei Wesen vereinigt, die ihm gleich werth und theuer waren, gegen welche er gleiche Pflichten zu beobachten hatte, und schwur sich's selbst, daß sie ihm heilig sein sollten. Mit fast ängstlicher Besorgnis kam er dem kleinsten Wunsche seiner Gattin entgegen, schien über sie sich selbst zu vergessen, war mehr als iemals Gebieter seiner Launen, und wußte iede Aufwallung von Mismuth, obwohl sich dieselbe nur äußerst selten bei ihm regte, durch einen einzigen Blick, den er auf den geliebten Gegenstand heftete, sogleich zu unterdrücken. So sah und sprach nur

die Freude aus ihm, und Amalie sah sich unwillkührlich genöthigt, ihre Liebkosungen zu verdoppeln.

In dieser Periode der süßesten Wünsche und Erwartungen war es, als Sternberg einen Brief von seinem ehemaligen Waffenbruder, Maior Waltron, erhielt, in welchem er von demselben dringender und wichtiger Angelegenheiten halber gebeten ward, sich schleunig zu ihm zu begeben. Dieser Brief kam ihm gerade jetzt äuserst ungelegen, und gleichwohl konnte er seinem Freunde, der in der ersten Bedeutung des Worts der Einzige auf Erden war, den er hatte, und dem er so viel verdankte, seine Bitte kaum abschlagen. Er sprach deshalb mit Amalien, die ihn aus guten Gründen zu dieser Reise beredete, ihm sehr geschickt alle seine Bedenklichkeiten zu benehmen wußte, und es ihm gleichsam zur Pflicht machte, den Wunsch seines wackern Freundes zu erfüllen. Die Redliche hatte hierbei die edelste Absicht; denn sie wollte den Tag ihrer Niederkunft zum feierlichsten ihres Lebens machen, und sich durch ihn ein heiliges und unzerstörbares Monument in dem Herzen ihres Gatten errichten.

Sternberg mußte sich also, wiewohl sehr ungern, zu dieser Reise entschließen, versprach iedoch die baldmöglichste Zurückkunft. Um dieses zu coupiren, und ihre Pläne durch eine zu schnelle und unerwartete Wiederkunft nicht vereitelt zu sehen, schrieb sie ganz in Geheim an Waltron und bat ihn, ihren Mann so lange bei sich aufzuhalten, bis sie ihn bitten würde, ihr denselben zurückzuschicken, wobei sie ihm einigermaaßen ihr Vorhaben bekannt machte. Sternberg drückte beim Abschiede Amalien an sein Herz, und Amalie, heiter wie der Himmel am schönsten Frühlingsmorgen, wand sich sanftlächelnd aus seinen Umarmungen. —

Da Maior Waltron in der Folge bei der Sternbergischen Familiengeschichte eine wichtige Rolle übernimmt, und seiner so eben gedacht worden ist, so wollen wir uns vorläufig sogleich etwas mit ihm bekannt machen. —

Waltron war ein redender Beweis, daß noch Vater Herrmanns Blut in deutschen Männern fließt. Man mußte ihn nur ansehen, um in ihm das realisirte Bild und den rechten Abdruck deut-

scher Bravheit und Redlichkeit zu finden. Sein Auge, das sich auf jeden Gegenstand fixirte, durch nichts zum Niedersinken gebracht werden konnte, und stets zu rollen schien; ein Querhieb, den er über das Gesicht hatte — ein Denkmal der Prager Schlacht — und der zur Genüge bewies, daß er dem Feinde nicht gern den Rücken gezeigt hatte; und ein Schnurrbart, der dichter wie ein Fichtenwald auf seiner Oberlippe stand, gaben ihm ein wildes kriegerisches Ansehen. — So sein Aeuseres. — Aber welch ein Herzschlag in diesem Krieger! Falschheit war ihm völlig fremd. Seine Rede war Ja und Nein, was drüber und drunter war, hielt er vom Uebel. Seine Lieblingswörter, die ihm so habituell wurden, daß er sie bei allen Gelegenheiten anbrachte, waren: Mein Schatz, und — das hilft mir alles nichts. Es war possirlich und lächerlich, wenn er vor einer Schwadron, wo ein Soldat einen Fehler beging, ihn mit den Worten anrief: Mein Schatz, du infamer Kerl, ich lasse dich fuchteln nach Noten, mein Schatz: oder wenn er Jemandem, der ihn um etwas bat, antwortete, das hilft mir alles nichts. Dabei

hatte er die ganze Liebe seiner Untergebenen, die an Enthusiasmus grenzte; denn Jeder kannte ihn als den menschenfreundlichsten Krieger, dessen Herz davon nichts wußte, wenn auch sein Mund zu donnern anfieng. Bei Prag hatte er in seinem Leben zum erstenmahle geweint, und dies waren Thränen, die er um den großen, seltenen Held, Schwerin, unter dem er stand, vergoß. Wollte man ihn gerührt sehen; so durfte man nur diese Seite seines Herzens fassen. Da war er am weichsten, fieng gleich an zu erzählen, und schluchzte dabei, daß sein Anblick selbst zu Thränen rührte. Hier bei dieser Bataille war es, wo er den Hauptmann Sternberg von Seiten der Tapferkeit kennen lernte, und gleich war er mit ihm ein Herz und eine Seele. Sie umarmten sich schon auf dem Schlachtfelde als Brüder, wurden sehr bald die innigsten Freunde, und schätzten sich gegenseitig höher, als ihr eigenes Leben. Dies ist der Fall bei ausgezeichnetguten Menschen. Beim ersten Anblicke fühlt einer für den andern ein großes Interesse; bei den ersten Ergießungen des Herzens verbindet sie die Simpathie ihrer Seelen; bei dem ersten Beweise der Achtung und Liebe

sinken sie einander in die Arme und werden sich die ganze Welt. Waltron gab seinem Freunde gleich den zweiten Tag ihrer Bekanntschaft einen solchen Beweis, indem er ihn einer großen Gefahr entriß; und Sternberg fand kurz darauf eine ähnliche Gelegenheit, seinem Freunde zu beweisen, welchen Werth er auf ihn setze. Beide nahmen sie nach dieser fürchterlichen Schlacht ihren Abschied. Sternberg bezog, wie schon bekannt, das von seinem Onkel ihm vermachte Landguth, Rosenhain; und Waltron begab sich auf sein Rittergut, Eichenwalde. Beide Güter lagen in einer Entfernung von einigen Meilen, und so flogen oft beide Freunde zu einander. —

Waltron lebte zu Eichenwalde wie ein Fürst; einsam, unabhängig von der ganzen Welt, wollte auch von der ganzen Welt nichts wissen, und wäre Sternberg nicht in ihr gewesen, so hätte ihn schwerlich etwas bewegen können, sich iemals aus seiner Burg zu begeben. Zum ehelichen Leben schien er durchaus nicht zu incliniren, und antwortete dem, der ihm davon vorschwatzte, iederzeit: „Schatz, 's giebt freilich wohl viel weibliche Engel; aber, Schatz, 's giebt auch schwar-

ze Engel. Für die letzten habe ich Feuer gefressen! und wer steht mir dafür, daß ich nicht solchen Hausteufel an den Hals kriege? Das hilft mir alles nichts."

Und wie glücklich wär' er gewesen, wenn er diesem Grundsatze treu geblieben wäre. Aber — bestimmen den Menschen nicht Verhältnisse? Muß er nicht folgen, wohin das Schicksal ihn leitet? — Kunigunde gegen Amalien — welch ein Kontrast! Hier — weibliche Sanftmuth und immerwährendes, liebevolles Zuvorkommen; dort — ein fester unbiegsamer Sinn, mit der größten Prätension. Hier — das feinste Gefühl für Freuden des Geistes und Herzens; dort — nur Gefühl für hohen Ton und steifes Cerimoniel. Hier — der edelste Stolz auf Seelengröße und Herzensgüte; dort — der unleidlichste Hochmuth, der durch lächerlichen Ahnenstolz erzeugt ward.

Waltron, rasch in allen seinen Entschlüssen und Unternehmungen, war auch eben so schnell bei der wichtigsten Angelegenheit seines Herzens zu Werke gegangen. Er berechnete die Folgen zu wenig, die eine unglückliche Wahl für sein ganz

zes Leben haben mußte, und hielt ieden Menschen für so gut, als er selbst war. Kunigunde, in der Kunst der Verstellung Meisterin, wußte auf einige Zeit sehr geschickt ihrem Charakter einen Mantel umzuhüllen, und der ehrliche Waltron war hintergangen. Sie fühlte übrigens für diesen braven Mann sehr wenig, da er nichts weniger als Hofmann war, und ihr Händchen nie an seine Lippen führte; doch bestimmten sie zwei Gründe sehr bald, ihm ihre Hand zu reichen. Sie sah sich nemlich durch ihn im Besitz eines Rittergutes und eines äuserst beträchtlichen Vermögens, als worauf sie einen entscheidenden Werth setzte; und dann war Waltron aus eben so altem, adlichen Geblüte, wie sie, welcher Umstand sie bei ihrer Wahl noch eher bestimmte und noch wichtiger war, als der erste.

Waltron seinerseits sah sehr bald, woran er war, und dachte wohl hundertmal an seine Worte, daß es auch schwarze Engel gäbe. Wäre seine Frau eine feindliche Batterie gewesen, er hätte sie längst beschossen und Sturm auf sie gelaufen. So aber stand er in genauer Allianz mit ihr, und dachte zu edel, um durch Zwangsmit-

tel seine Oberherrschaft geltend zu machen. Er gab vielmehr in den mehresten Fällen, wo er mit ihrem Eigensinne zu kämpfen hatte, um den edlen Hausfrieden zu erhalten, nach; wenn es iedoch eine Sache von Wichtigkeit war, wo er offenbar Recht hatte, so gelang es Kunigunden nie zu ihrem Zwecke zu kommen. Er schloß dann gewöhnlich mit den Worten, die er mit eines commandirenden Generals-Baßstimme stark declamirend herdonnerte: Dabei bleibts; und damit Punktum. Es war übrigens der kriegerische Sinn in einem Zeitraume von zwei Jahren fast ganz aus seiner Seele gewichen, denn seine Frau hatte ihn lämmerfromm zu machen gewußt. Er bekümmerte sich wenig um sie, ließ sie machen, was sie wollte, und er machte, was er wollte: „So bleiben wir gute Freunde, dachte er, denn das sehe ich nun wohl, daß unsere Gesinnungen zu verschieden sind, als daß es iemahls zwischen denselben zu einer Harmonie kommen sollte."

Sternberg fühlte sein häusliches Glück nie mehr, als wenn er zwischen sich und seinem Freunde eine Parallele zog. Zwar gieng es ihm nahe,

den biedern Waltron nicht so glücklich zu wissen, als er selbst war; doch kannte er das Temperament desselben, und wußte, daß er sich über Dinge, die nun einmahl nicht zu ändern waren, mit einer gewissen Gleichgültigkeit hinweg zu setzen wußte, durch welche ihm iede widrige Lage weniger kränkend ward. Er hatte bei Waltrons Wahl sein Votum nicht geben können, da dieser eben so geheim, als schnell dabei verfahren war, und mußte ihm also, da nichts mehr zu redressiren war, seinem Schicksale überlassen. —

Zu diesem Manne, dessen Charakter und Situationen nur oberflächlich berührt worden sind, eilte Sternberg, und es war rührend anzusehen, wie diese beiden großen Figuren sich sprachlos und innigstfroh ans Herz drückten. Sie hatten sich lange nicht gesehen, drum waren die Gefühle der Freundschaft, die ihren Busen hoben, die allerlebhaftesten und feurigsten. Endlich riß sich Waltron zuerst aus dieser festen Umarmung und rief: „Schatz, habe ich dich endlich 'mal wieder? Nun sollst du mir sobald nicht wieder entkommen." Bald darauf empfieng er Amaliens Brief, las ihn mit vieler Rührung allein, und sagte am Schlusse

desselben: „Das ist eine andere Kunigunde, als ich habe. So ein Seelenweib wünscht' ich mir immer. Die gehört zu den weißen Engeln. Das hilft mir aber alles nichts."

Hätte er auch diesen Brief nicht erhalten, so wäre Sternbergs Aufenthalt zu Eichenwalde doch länger geworden, als sich dieser vorgenommen hatte. Nun aber hätte er seine Rückreise noch so sehr beschleunigen können — Waltron wußte ihn durch Geschäfte und Zerstreuungen so gut aufzuhalten, daß aus einigen Tagen schon einige Wochen geworden waren. Als aber der zweite Brief von Amalien nach Eichenwalde kam, worin sie den Tag bestimmte, an dem sie ihren Gatten gewiß und ohnfehlbar zurückerwarte, wurden alle Geschäfte sogleich abgebrochen, und Waltron wußte seine Rolle so gut zu spielen, daß Sternberg an dem bestimmten Tage, ohne im geringsten etwas zu ahnden, aus Eichenwalde nach Rosenhain zurückfuhr.

Indeß, daß Sternberg noch bei seinem Freunde weilte, wiegte das treue Weib zu Rosenhain, mit noch nie empfundenen seelenvollen mütterlichen Trieben, ein Knäblein auf ihrem

Schooße; der ganze Abdruck mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe. Sie, die Edle, hatte es so zu veranstalten gewußt, daß gerade der Tag, an dem ihr Gatte zurückkehrte, sein Geburtstag war; und so glaubte sie, ihm nichts Schöneres an demselben schenken zu können, als wenn sie ihm das erste Pfand ihrer gegenseitigen Liebe überreichte. Sie hatte zu dem Ende den holden Knaben in weißer Seide eingehüllt, und ihm ein Roseauband um den Leib gelegt, worauf die Worte gestickt standen: Dem besten Manne zu seinem Geburtstage — von seiner Amalie. —

Sternberg kam wie auf Flügeln des Windes, riß eilig die Thür auf, wollte seinem Weibe an die Brust fliegen, und — blieb wie eingewurzelt stehen. Es gab eine Scene zum Mahlen. Da lag das sanfte Weib in sich selbst geschmiegt, verlohren in ihr Glück, wie die Göttin der Liebe; und in ihrem Arme lag der schöne Knabe, süß schlummernd, wie der Gott der Liebe. Der Vater in Anschauen versunken, auf das unerwarteste überrascht, wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Mit hochschlagendem

Her-

Herzen eilte er zu den geliebten Gegenständen; nahm den Knaben auf den Arm, hielt ihn hoch in die Höhe, und seine Blicke wandelten bald himmelan, bald zu seiner Gattin, bald zu seinem Sohne. Große Freudenthränen glänzten dabei in seinem Auge, die um so größeren Werth hatten; da sie ein solcher Mann, in einer solchen Attitüde weinete. Erst nach einer Weile erblickte er die Worte, welche auf dem Roseaubande standen. Da eilte er zu seiner Amalie, die diese Scene im sprachlosen Entzücken feierte; drückte sie feurig an seine Brust, und sprach: Amalie, welch ein Weib bist du!

Amalie. Ich glaubte, daß dir ein solches Geschenk an deinem Geburtstage nicht mißfällig sein würde.

Sternberg. Der heutige Tag setzt dir das allerunzerstörbarste Monument in meinem Herzen. (Nach einer Pause, in der er die Größe ihrer Liebe zu ihm ganz gefühlt hat.) Ich glaubte nicht, daß noch ein Zuwachs von Hochachtung und Zärtlichkeit gegen dir möglich sei: und fühle gleichwohl in diesem Augenblicke, daß du mir noch unendlich werther geworden bist.

Amalie, (sanft lächelnd.) So habe ich meinen Zweck erreicht.

Sternberg. Wußtest du darum so viele Gründe anzuführen, die meine Reise nach Eichenwalde nothwendig machten? Schienst du deswegen bei meiner Abreise so gleichgültig zu sein, daß dieser Umstand mich beinahe nachdenkend gemacht hätte?

Amalie. Ja, sollte mir mein Plan gelingen; so mußte ich dich eine zeitlang entbehren, so schwer mir auch dieses Opfer ward, um dich dafür durch ein Geschenk so zu feßeln, daß du so bald nicht von mir giengest.

Sternberg. Herrliches Weib! — (den Kleinen auf seinen Arm nehmend und liebkosend) Du Abdruck mütterlicher Zärtlichkeit, du deiner Mutter ganzes Bild! Du ziehst das Band noch fester zusammen, das schon vorher um unseren Herzen lag. Ach! werde so gut, wie die, die dir das Leben gab; so bist du es werth, von einer solchen Mutter gebohren zu sein. (zu Amalien) Will mich das Schicksal nun ganz glücklich wissen; so laße es mich an deinem Arme bis zum höchsten Ziele des menschlichen Lebens wandeln.

Amalie (mit frommer Resignation.) Und wenn meines Lebens letzte Stunde auch heute schon schlüge; ich würde segnend diesen schönen Stern verlassen. Habe ich doch nun meine Bestimmung erfüllt! —

Viertes Kapitel.

Wohl dem! der früh Gefühl und Sinn
Für die Natur, der Menschheit Segnerin,
Empfängt, und ihre Schönheit liebt;
Er ist beglückt, ist zu beneiden,
Schöpft aus sich selbst die reinsten Freuden
Die die Natur dem, der sie liebt,
Zum Frohgenuß wohlthätig giebt.

Wir übergehen hier die früheren Jahre Karl Sternbergs, und versetzen ihn in ein Alter von sechs Jahren. Denn niemand auf Erden ist im Stande, wahre mütterliche Zärtlichkeit in ihrem ganzen Umfange zu denken, oder zu beschreiben. Doch das Wesentlichste davon.

Amalie hielt es für ihre erste Pflicht, ihr Kind weder fremden Augen, noch fremden Hän-

den anzuvertrauen. Sie selbst übernahm dieses Geschäft mit den größten Freuden. Sie wußte es zu gut, daß, wenn auch die Eindrücke, die Miethlinge, aus den niedrigsten Ständen entsprossen, oft ohne alles moralische Gefühl, lasterhaft und voll von entehrenden Leidenschaften, auf dasselbe machten, vor der Hand ohne Wirkung und nur schwach wären: doch nach und nach vom zarten Herzen des Kindes, jedes Eindrucks fähig, aufgefaßt; und oft für das ganze Leben die Grundlage verderbter Sitten und übler Gewohnheiten würden. So mühvoll dieses Geschäft für sie war; so häufig sie deswegen manche Nacht schlaflos durchwachte: so hatte sie dafür das schöne Bewußtsein, ihr Kind unverderben zu wißen, welches ihr über alles gieng.

Heiliger noch war ihr in aller Absicht die Pflicht, ihr Kind selbst zu säugen. Zwar kannte sie den Ton der sogenannten großen Häuser, nach dem es nun zwar nicht für Schande gehalten wird, Mutter zu werden; aber wo es eine Art von Erniedrigung und Entehrung ist, die erste aller Mutterpflichten zu erfüllen. Schauer lief durch alle ihre Glieder, wenn sie daran dach-

te, daß es Mütter gebe, die diese erste und heiligste ihrer Pflichten liederlichen, wollüstigen Weibsbildern übertragen, und durch sie ihre Kinder gleich nach der Geburt vergiften und verpesten laßen; die die Natur, als welche jeder Mutter das Vermögen gab, diese Pflicht zu erfüllen, verachten; die sich von der ganzen niedern thierischen Schöpfung hierin übertreffen und beschämen laßen. — — O Mütter aus allen Ständen und Nationen, schauet umher! Seht auf einem grossen Königsthrone in Europa in einer göttähnlichen Landesmutter zugleich die zärtlichste Mutter für ihre Kinder! — Eine Königin leuchtet euch in eurer ersten Pflicht vor! — Daß ihr erhabenes Beispiel auf Hütten und Paläste wirkte! — —

Sternberg fand sein treues Weib in Ausübung dieser ihrer Pflichten, die sie stets unverdroßen mit gleichem Eifer täglich fortsetzte, wahrhaftig ehrwürdig; und fieng nun auch an, seinen Beruf zu betreiben. So, wie Amalie alle weibliche Wesen von ihrem Karl entfernt hielt, so verbannte Sternberg alle männliche von ihm; weil er wohl wußte, daß diese oft so wenig, als

iene, taugten. Er übernahm es deshalb selbst, seinen Sohn stehen und gehen zu lehren; und beide Eltern hatten sich darin vereinigt, daß einer von ihnen iederzeit um und neben den Kleinen sein mußte, wenn den andern Geschäfte von dieser Aufsicht abhielten.

Sternberg war ein sehr beleſener Mann, und hatte besonders von ieher ein großes Vergnügen an Erziehungsschriften gefunden. So hatte er die Werke des edlen Campe, des verdienstvollen Salzmanns, und des unsterblichen Rousseau's nicht nur gelesen; sondern auch studirt, und hielt den Gedanken des Letztern: „daß der Mensch weder gut noch böse, aber gleichfähig zum einen wie zum andern, auf die Welt komme," für die würdigste Grundlage ieder Erziehung. Er lachte über Erbsünde, und schüttelte sich, wenn er hörte, daß noch hie und da der unsinnige Exorcismus stattfände. Ihm fielen dabei immer die Worte des großen Nazaräners ein: Werdet wie die Kinder! Er war zu fest überzeugt, daß böse Beispiele das menschliche Herz lediglich verdürben, so wie iedes gute Beispiel mit einer Art von Allmacht auf dasselbe wir-

ke, und zu ähnlichen guten Handlungen antreibe. Deshalb machte er es sich selbst zum strengsten Gesetze, in Gegenwart seines Karls nie leidenschaftlich zu handeln; selbst seine Mienen in der Gewalt zu haben, und denselben in seinem Gesicht nur immer Ruhe und Heiterkeit lesen zu laßen. So sah und hörte Karl nichts, als Gutes: und da iedes Kind die Handlungen und Gewohnheiten Erwachsener blind nachahmt; so erhielt dadurch seine Sele nothwendig die edelste Richtung.

Kaum hatte derselbe ein Alter von sechs Jahren erreicht, als die freie Natur fast sein beständiger Aufenthalt ward. Empfänglichkeit für dieselbe war ihm schon angebohren; und so hatte Sternberg nicht erst nöthig, Liebe und Wohlgefallen an der Natur und ihren Schönheiten in ihm zu wecken. Er wählte zu den ersten Unterhaltungen dieser Art seinen Garten, der hierzu in aller Absicht der geschickteste Ort war. Er wandelte mit dem Knaben alle Frühlingsmorgen durch alle Wege und Alleen desselben, kletterte mit ihm auf alle Anhöhen, die den freiesten Ueberblick auf alle umherliegende Schönheiten gewährten, und

fand bald zu seinem innigen Vergnügen, daß Karl nirgends lieber war, und nirgends mehr Frohgefühl äußerte, als im offenen Tempel der allbeseligenden Natur. Doch ließ es der wackere Vater hierbei nicht bewenden; sondern machte den wißbegierigen Kleinen nach und nach mit allen umherstehenden Blumen, Pflanzen und Gewächsen, so wie mit ihrer Nutzbarkeit, bekannt; brachte ihm von allen Objecten, die sich auf ihren Spatziergängen ihnen darboten, richtige Begriffe bei; sagte ihm von jedem Gegenstande die specifike Differenzen, und gab dadurch seiner gesammten Denkkraft, wie vorzüglich seinem Urtheilungsvermögen, die schönste Nahrung. Der kleine Naturforscher fieng allmählig an, aus seinen Erfahrungen und Beobachtungen zu abstrahiren, und Sternbergs seligste Stunde war dann da, wenn Karl über einige Gegenstände der Natur äußerst richtig raisonnirte. „O! dachte er dann bei sich selbst, bist du schon so weit; so sollst du weiter."

Noch war er seinem Sohne ein längst gethanes Versprechen schuldig, worauf sich dieser schon so oft gefreuet hatte, da es nach der Versicherung seines Vaters, alle Schönheiten der Natur, die

er bis ietzt kennen gelernt hatte, noch übertreffen sollte. Es war das maiestätische Schauspiel der aufgehenden Sonne; ein Schauspiel, das das menschliche Herz zur höchsten Freude stimmen kann, wenn anders in demselben wahre menschliche Gefühle wohnen; das von den Städtern verschlafen wird, deren Kinder oft das zwanzigste Jahr erreichen, ohne diesen herzerhebenden Anblick auch nur ein einzigesmahl genossen zu haben. Sternberg wählte hierzu einen heitern, reinen Frühlingsmorgen, weckte seinen Karl, und bestieg mit ihm die größte Anhöhe des Gartens, wo er oft schon mit seiner Amalie, im Anschauen des Schönen und Großen versunken, die seligsten Stunden verlebt hatte. Noch schlummerte rings umher die Natur; noch schwieg das Lied der Waldsänger. Aber allmählig überzog den östlichen Horizont ein sanftes Roth, das das Ankommen der Königinn des Tages verkündigte. Da rief Sternberg seinem Karl zu: Nun schau' auf! — Das Roth ward röther; das röthere Roth ward purpurroth. Da stieg hervor aus diesem Feuermeere das Bild der höchsten Herrlichkeit, die goldene Sonne, und warf ihre ersten Strah-

ten auf die, in ihrem Anblicke versunkene Wesen, hin.

Karl, (ganz Freude) Ach, Vater, wie unaussprechlich schön! —

Sternberg, (vom Strome seiner Empfindungen fortgerißen.) Sieh — das Bild des Weltenschöpfers — den Abdruck seiner Liebe und Güte — seines Weltalls Meisterstück. —

Karl, (simpathisirend.) Ja, groß mußte der sein, der dich, du liebe Sonne, schuf.

Sternberg. So groß, daß keine unserer Vorstellungen seine Größe erreichen kann. — Und solltest du den Segen berechnen können, den diese Sonne für unsern Erdkörper hat! Ohne sie könnten wir keinen Tag bestehen. Ewige Nacht würde um uns her sein; und wenn die Natur noch dreimahl schöner wäre, so würde sie, ohne Sonne, doch keinen Reiz für uns haben. Sie, die große Lebengeberin und Freudenbringerin, sie ist im eigentlichsten Verstande die Erhalterin der ganzen lebenden Schöpfung. — Es giebt auf unserm Sterne eine gewisse Nation, die die Sonne innigst verehrt, und ihr stets die größte Ehrerbietung bezeugt. —

Bei diesen Worten fiengen die Bewohner des nahen Tannenwaldes ihren Morgengesang an, und begrüßten dadurch die nun in voller Glorie und Pracht dastehende Sonne. Ueberall ward Rege und Leben. Sternberg, von Freude und Andacht zugleich ergriffen, sank nieder, zog seinen Karl nach sich, und sprach feierlich langsam:

Sei auch gegrüßet von uns, du Bild der höchsten Güte und Liebe; sei auch von uns gegrüßet. Durch dich strömt neues Leben hin über die Natur. Ach, du Alles in Allem für die Bewohner dieses Sterns, wie glorievoll und prächtig dein Anblick ist! — — Aber wie weit größer, als du, muß der sein, der dich einst schuf. — Ach, Sonnenschöpfer, Wesenvater, des Universums Herr und Meister, wie hast du dich durch deine Schöpfung so ganz als ewige Liebe und Weisheit offenbart! Wahrlich, eine solche Sonne, wie die, welche unsere Erde erleuchtet und erwärmt, mußte die Menschen schon zum Glauben an dich bringen. — Wie vielmehr die ganze Schöpfung, deren unverkennbarer Stempel — Glückseligkeit ist. — Freude trinken Millionen Wesen an dem Busen der Natur! —

Schön ist's hienieden; werth, dieser Erde sich herzinniglich auf derselben zu freuen! — (Nach einer Pause) Groß ist die Bestimmung des Menschen; allbelohnend das Bewußtsein, seine Bestimmung erfüllt zu haben — ach Vater, laß uns durch dieses Bewußtsein die glücklichsten Bewohner dieser schönen Erde werden!!! —

Karl sank an seinen Vater hin, und der edle Vater freuete sich über den Eindruck, den er durch das Schauspiel der aufgehenden Sonne auf ihn gemacht hatte. „Das war die würdigste Morgenfeier meines Lebens," dachte er, indem er mit seinem Sohne zurückgieng. — Karl bestieg nachher diese Anhöhe an iedem schönen Frühlingsmorgen oft ganz allein, und die Natur heiligte sein Herz für die erhabensten Gefühle und Empfindungen.

Fünftes Kapitel.

Heil dem Manne! der mit Lust und Eifer
Gute Bürger einem Staat' erzieht,

Und ihr Herz zur Weisheit und zur Tugend
Auszubilden redlich sich bemüht.
Ha! der Pinsel, der den Mann nicht ehrt,
Ist, bei Gott! nicht eines Blickes werth. —

Der junge Sternberg trat eben in sein zehentes Jahr, als sein Vater einen Plan entwarf, um die Geistestalente desselben, so wie die Richtung seines Herzens, zur Tugend nach Möglichkeit zu entwickeln und zu bewirken. Was die Bildung des Herzens betraf; so hatte der edle Vater hierbei schon einen so festen Grund gelegt, daß, wenn gehörig darauf fortgebauet wurde, das Laster in Karls Herz niemals Eingang finden konnte. Desto weniger aber hatte er für die Ausbildung des Geistes seines Sohnes gesorgt, und dies aus wahren, väterlichen Gründen. Er wollte nicht einen kleinen gelehrten; sondern einen jungen gesunden Sohn haben. Campens vortreffliche Abhandlung: Ueber die Schädlichkeit der zu frühen Geistes-Ausbildung, so wie sein eigenes Nachdenken über diesen Gegenstand; bestimmten ihn, iede strenge Meditation bei seinem Sohne für höhere Jahre aufzusparen,

und nicht die Seele desselben auf Kosten des Körpers auszubilden. Er hatte die traurigsten Beispiele in Händen, daß Kinder, die schon in ihrer früheren Jugend halbe lumina mundi waren, ihr Leben im vierzehenten, zwanzigsten Jahre beschloßen; und damit war ihm in der That nicht gedient. So war Karl zehen Jahr alt geworden, ohne nur eine Hauptstadt in Europa mit ihrem durchlauchtigen oder allerdurchlauchtigsten Regenten zu kennen: — desto bekannter war er dafür mit Blumen und Gewächsen aller Art. Er wußte nicht, ob ein Nero das non plus ultra der schlechten Monarchen gewesen sei; — er accompagnirte dafür seine Mutter ganz vortrefflich beim Klaviere mit seinem Gesange. Er konnte noch kein Wort lateinisch und französisch: — dafür sprach er seine Muttersprache ohne Fehler. Er wußte nicht, was Ketzer und Ketzermacherei sei; hatte von Pelagianern, Nikolaiten, Unitariern und Socinianern, in seinem Leben kein Wort gehört: — dafür erstieg er mit jugendlicher Freude die größte Anhöhe, breitete beide Arme weit aus, als wollte er die ganze Welt umschlingen; und drückte die ganze Menschheit an sein Herz. Ge-

sundheit und Freude strahlte ihm aus den Augen; er blühete schön, wie die aufbrechende Rose, und stand, gleichunverdorben an Leib und Sele, seine weitere Vervollkommenung und Ausbildung erwartend, da.

Sternberg wünschte nun nichts so sehr, als einen würdigen und geschickten Erzieher zu finden, der mit ihm zugleich an das wichtige Geschäft der Bildung seines Sohnes Hand anlege. Ueberzeugt, daß hierdurch das ganze Glück des Lebens eines Menschen gegründet werde, konnte er erst mit seiner desfalsigen Wahl nicht einig werden. Er verlangte von seinem künftigen Hauslehrer, daß derselbe ein zweiter Vater seinem Karl sein solle; daß er sein Geschäft nicht um des täglichen Brodtes willen, sondern aus eigener Luft und Neigung, und mit ganzer Sele treibe; daß derselbe selbst moralischgut sei, und die Moralität zur Grundlage des Erziehungsgeschäfts mache; daß er von pedantischem Stolze, wie von Sprichellekkerei gleichweit entfernt sei. Er wußte, daß eine solche Wahl wie ein Griff in einen Glückstopf sei, wo er, wider alle Erwartung, eine Niete ziehen konnte. Seine Bekanntschaft war seit

mehreren Jahren sehr gering; und so konnte er selbst durch den Weg der Recommendation (in so vielen Fällen, und besonders in diesem, oft der mißlichste) seinem Ziele nicht näher kommen. Deshalb wünschte er nichts so sehr, als mit seinem Freunde, Waltron, dessen Bekanntschaft bei weitem ausgebreiteter, als die seinige, war, Rücksprache nehmen zu können, um vielleicht durch ihn in seinem Wunsche zu reüssiren.

Einige Tage darauf rollte die Jagdchaise aus Eichenwalde durch Rosenhain, und der wackere Waltron sprang heraus. Er eilte seinem Freunde in die Arme, und rief: Drücke zu, Schatz, drücke zu, wir haben uns lange nicht gesehen; dann fiel er der edlen Amalie um den Hals, und sprach: Willkommen braves Weib! — Auch Karl mußte durch einen derben Druck der Hand, wobei er laut aufschrie, die Biederherzigkeit des alten Majors empfinden. „Junge, bist du nicht in die Höhe geschoßen, wie eine Else!" sprach er dazu.

Die Freude des Rosenhainer Ehepaars über die unerwartete Ankunft ihres Freundes war unaussprechlich. Sie verlebten zusammen den Nachmittag, da es gerade ein schöner warmer Tag im

Früh-

Frühjahre war, im Garten; und der Geist der Freude goß sich über diesen kleinen Zirkel der besten Menschen lebhaft aus. Waltrons Unterhaltung war so herzlich, daß die Stunden, wie Minuten, verstrichen. Die Jahreszeit trieb sie jedoch in ihre Stube zurück, und Waltron ward hier mit einemmahle verstimmt. Es saßen nemlich Sternberg und Amalie, in einander geschmiegt, eine Weile sprachlos, und schienen über sich die ganze Welt und auch ihren Gast und Freund zu vergessen. Dieser saß in einem Großvaterstuhle, dieser Scene gerade gegenüber; und eine Vergleichung, die er in Gedanken zwischen dieser und seiner Ehe anstellte, brachte ihn um seine heitere Laune. Sternberg bemerkte seinen Fehler kaum, als er ihn eben so schnell dadurch verbesserte, daß er — von Prag an zu reden fieng.

Waltron, (ihm rasch ins Wort fallend.) Ja, damals waren andere Zeiten. Da commandirte ich, nun werde ich commandirt. — (Nach einer Pause) Wie sie dahin rauschen, die Jahre des Lebens, als wären sie Secunden. (Wieder eine Pause) Nun sind es beinahe zwölf Jahre, als wir vor Prag standen. Das war ein heißer, blutiger

Tag. Wie mir so warm ums Herz wird, wenn ich daran denke. (Noch eine Pause) Schwerin (seine Hände faltend, und mit unverwandtem Blicke zum Himmel sehend) dein Sterbetag!.... Kostbarer konnte Friedrich diesen Sieg nicht bezahlen, als durch deinen Tod.... Wie das Menschenblut vom weißen Berge herabfloß, als wär's ein Regenstrom.... Wie gräßlich die Kanonenkugeln durch die Luft krachten, als bräche der Himmel über uns zusammen.... Wie zur Rechten und zur Linken Brennens tapfere Streiter fielen.... Die handvoll Krieger! Sie standen wie die Mauern, und aus ihren Augen blitzte Heldenmuth — ihre Parole: Sieg oder Tod!... Doch stürzte der Feind mit weit überlegener Macht hervor, und brachte die Preußen zum Weichen. — Schon war die Schlacht verlohren; schon schoß der Feind Victoria, als der große Held, Schwerin, uns anredete: „Nun zeigt, ob der tapfern, sieggewohnten Brennen Geist euch beseele! Für Friedrich in Tod und Verderben zu gehen, ist Freude und Wonne. Noch ist nicht alles verlohren. Wir können unserm Könige noch die Lorbeeren des Sieges erringen. Wohlauf dann!

Sieg oder Tod!" — Sieg oder Tod! schrieen wir alle unserm Helden nach; und dieser Ausruf hob das Herz iedes Kriegers hoch im Busen empor. Da brach er, gleich einem Löwen, aus seinem Standorte hervor, wir hinter ihm her; und hätten mit ihm den Teufel aus der Hölle geiagt. Das konnte uns aber nichts helfen. — Wir griffen an — bei Erde und Himmel! — ein schrecklicher Angriff.... Schwerin an unserer Spitze, Friedrich in unserm Herzen, Sieg oder Tod zum Wahlspruch — wie konnten wir verlieren?... Aber, ach Gott! (in voriger Attitüde) Schwerin sank!!!... (Lange Pause.) Wir sahen ihn sinken; und durch seinen Tod verwandelte sich unsere Tapferkeit in Wuth und Verzweiflung. Wir rächten unsern Helden schrecklich. Wie die Tiger haueten wir unter dem Feinde, warfen ihn zurück, (Feuer und Flamme!) und unser rächendes Schwerdt wüthete noch, als der Sieg schon längst auf unserer Seite war.... Ich besah hernach das Schlachtfeld (schüttelt sich) hu! welch ein herzzerreißender Anblick. Haufenweise, über einander gethürmt, lagen die Soldaten; einige davon halb todt, andere verstümmelt. Sie wälzten sich

in ihrem Blute, und ihr Heulen und Wimmern gieng durch Mark und Bein. Einer davon, den eine Kanonenkugel fast ganz zerschmettert hatte, rief mir zu: Um Gottes Barmherzigkeit willen, macht mich todt! Ich sah ihn mit naßen Augen an, zog mein Schwerdt, und ein Hieb endigte seine Quaal. (schüttelt sich noch heftiger) Da kam Friedrich, langsam über den Wahlplatz hergeschritten, und aus seinen Augen blickte nicht Freude über den errungenen Sieg; sondern es lag in denselben Gram und Kummer über den großen Verlust seiner treuen Preußen.... Er fand seinen größten General in seinem Blute liegen — ach! dieser Augenblick ist mir bis an meinen Tod unvergeßlich.... Die schmerzhaften Empfindungen seines Herzens drückten sich in allen seinen Gesichtszügen aus. Mit verschlungenen Armen stand er vor ihm, tiefe Wehmuth ruhete auf seinem Gesichte — und — es fiel aus des Einzigen Augen eine Thräne auf seinen gefallenen Helden hin. (hält lange inne, und wischt sich die Thräne weg, die über seine Wangen schlich.) Schwerin, das war das schönste Denkmahl der Achtung und Liebe, das dir dein König

gab.... Ach! wo seid ihr geblieben, ihr Helden allzumal? Winterfeld, Seidlitz, Zierthen, Kleist, und du Größter unter ihnen, Schwerin!... Längst verstaubt und verwehet, und mit euch zugleich der Ruhm, der vor Preußens furchtbaren Truppen vorangieng. — Doch eures Namens und eurer Thaten wird noch gedacht werden, so lange man Friedrichs, des Großen, gedenkt.... —

Waltron hatte durch diese Worte seinen Freund und Amalien innigst gerührt. Beide fanden ein Interesse dabei, die Gefühle zu unterhalten, welche Waltron durch seine Erzählung in ihnen erweckt hatte, und ieder verfolgte seine eigene Gedankenreihe. Sternberg setzte sich auf Augenblicke lebhaft in iene Zeiten zurück, und fand beim Rückblicke auf seine kriegerische Karriere so viel zu denken, daß er sich gleichsam darinn verlohr; und Amalie dankte im Stillen mit ganzer Sele dem Himmel, daß er ihren Gatten durch die Gefahren des Krieges glücklich geführt, und in ihre Arme geleitet hatte. —

Den andern Tag nahm Sternberg Gelegenheit, mit seinem Wunsche, in Rücksicht eines Er-

ziehers, gegen seinen Freund hervorzutreten, und bat ihn, in dieser Angelegenheit ihm behülflich zu sein. „Schatz, den sollst du haben," sprach Waltron. Ich weiß einen herrlichen Menschen, der ganz seinem Fache gewachsen ist. Schönbrunn ist sein Name. Wohl hundertmahl habe ich ihn mir zum Erzieher meiner Adelheid gewünscht: aber — du kennst doch wohl meine Kunigunde? Da hat sie nun eine Gouvernante, die außer ihrem französischen Maule kein einziges Verdienst weiter hat, angenommen, und ich durfte dazu nicht sauer sehen, wenn mir der edle Hausfriede lieb war. Habe in meinem Leben nichts von dem Gouvernantenwesen gehalten; denn das ist immer nur Halbwerk. Auf Putz und Staat haben die eitlen Dinger ausgelernt; aber weiter ist's auch nichts. — Wie gesagt, du wirst mit meiner Empfehlung zufrieden sein. —

Waltron hielt Wort. Schönbrunn kam an; ein Mann, der sich nicht nur durch sein Exterieur beim ersten Abord empfahl; sondern der zugleich mit seiner feinen Lebensart eine unverkennbare innere Würde verband. Sternberg, ein Menschen-

kenner, sah ihn gleich durch und durch; und gratulirte sich schon im voraus, alle seine Wünsche und Erwartungen in diesem Manne realisirt zu sehen.

Schönbrunn wußte sich sehr bald das vollkommenste Zutrauen bei seinem Zöglinge zu verschaffen, und setzte für deßen Ausbildung sofort sein ganzes Wesen in Thätigkeit. Er fand an demselben einen Knaben, wie sie selten sind; unverdorben, empfänglich für alles Schöne und Gute, und im höchsten Grade wißbegierig. So konnte es nicht fehlen, daß Karl in einem Zeitraume von zwei Jahren nicht nur nachholte, was andere Kinder früher, als er, erlernt hatten; sondern sein Geist strebte zugleich unaufhaltsam zu immer höherer Vollkommenheit empor. Sein Körper, der in den ersten zehen Jahren sich gehörig ausgebildet, und Stärke und Festigkeit erlangt hatte, lies nicht befürchten, daß er durch die schnellen Fortschritte, die der Geist ietzt machte, leiden werde. Hierzu kam, daß der gewöhnliche Ort des Unterrichts die freie Natur war; denn der praktische Erzieher, Schönbrunn, wußte es gar wohl, daß durch diese Methode in doppelter Hinsicht gewonnen würde.

Der brave Sternberg, der mit innigem Wohlgefallen die Fortschritte seines Sohnes bemerkte, suchte dem verdienstvollen Schönbrunn die augenscheinlichsten Beweise von Achtung und Werthschätzung zu geben. Er mußte, so bald es Zeit und Geschäfte erlaubten, sein beständiger Gesellschafter sein, so wie er an allen vorfallenden Freuden und Vergnügungen stets Antheil nahm. Doch war dies bei weitem nicht die ganze Belohnung, wobei es die väterliche Erkenntlichkeit bewenden ließ. „Sie kommen nicht eher aus meinem Hause, hatte Sternberg oft zu ihm gesagt, bis sie aus demselben unmittelbar in das Ihrige treten.“ Und wir werden bald hören, daß er Wort hielt; des jährlich um ein Ansehnliches erhöheten Gehalts nicht zu gedenken. Schönbrunn wünschte sich daher keine beßere Lage, als die, welche er hatte: denn er lebte in diesem Hause mit dem schönen Bewußtsein, Segen zu stiften, und dafür geschätzt zu werden.

So verstrich ein Zeitraum von sieben Jahren, an deßen Ablaufe Karl als ein vollkommen gebildeter, aufgeklärter, einsichtsvoller und durchaus guter Mensch da stand. Da ward zur höch-

sten Freude des Rosenhainer Guthsbesitzers die schöne Predigerstelle zu Eichenwalde vakant, und Waltron freuete sich eben so sehr, als sein Freund, dieselbe, da er darüber das Patronatrecht exercirte, dem würdigen Schönbrunn sofort conferiren zu können. „So hätte ich wenigstens eine meiner Hauptpflichten, die ich Ihnen zu leisten schuldig war, erfüllen können, sprach Sternberg, indem er Schönbrunn die Vocation überreichte. Ich bleibe aber auf immer Ihr Schuldner. Es gehe Ihnen wohl! Bleiben Sie der Freund meines Hauses, zu dem Sie iederzeit freien Zutritt haben, und mein Freund.“ Schönbrunn wand sich gerührt aus den Armen der edlen Rosenhainer, und drückte besonders seinen Jüngling lebhaft und lange an seine Brust. — —

* * *

Wenn Sie, meine hochgeehrteste Leser und schöne Leserinnen es mir verargen, und mit mir darüber zanken wollen, daß ich Schönbrunns erwähnt, und die Art und Weise kürzlich beschrieben habe, wie man mit ihm, als Erzieher, umgieng; so bitte ich gehorsamst, ihr strenges Urtheil

deshalb nur auf Augenblicke zu dispensiren. Zwar könnte ich mich schon damit legitimiren, wenn ich sagte, daß es Pflicht für ieden Biographen sei, der früheren Jahre seines Helden vorzüglich Erwähnung zu thun; da von diesen in den mehresten Fällen die nachherige gesammte Lage, Verhältniße und Schicksale eines Menschen abhangen. Allein, ich bin von Jugend auf dazu angehalten worden, immer die Wahrheit zu sagen, und will mit derselben, am wenigsten hier, hinter dem Berge halten. So hören Sie dann! Ich habe dieses darum gethan, um — die Freude zu haben, — meinen seligen Großonkel im Grabe noch widerlegen zu können.... Sie lachen? Nun hören Sie nur weiter. Dieser selige Mann lebte zu Limburg, wo bekanntlich die schönen Käse gemacht werden, und hatte noch vor seinem Ende die Güte, mich zu seinem Erben einzusetzen. In seinem Nachlaße selbst, deßen Specification ich hier, aus Gründen, nicht communiciren kann, befand sich unter andern ein Manuscript, das theils von der Zeit, theils von Würmern gar iämmerlich durchlöchert war. Dennoch konnte ich mit vieler Mühe einige Blätter

lesen, und fand unter andern darinn eine Abhandlung über das Hofmeisterwesen. — Ich las, und las, und fand eben so viel Uebertriebenes, als zu starke Ausdrücke darinn. Um iedoch meine Leser und Leserinnen, die vielleicht glauben mögten, als sei dies eine leere Ausflucht, von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen, und wie gesagt, den seligen Großonkel zu widerlegen; so folgtdieselbe verbotenus hierbei. Also —

Ueber das Hofmeister-Wesen.

„Ein Hofmeister ist im eigentlichsten Verstande der erste Bediente des Hauses. Man miethet den Bedienten, wie den Hofmeister, und contrahirt mit Beiden. Pfui! ein abscheulicher Gedanke, daß ein iunger Mann, der es sich auf Schulen und Universitäten sauer werden ließ, der das Seine rechtschaffen lernte, der sich durch Geschicklichkeit und Moralität die Achtung und Liebe der würdigsten Männer erwarb, als Erster unter den gens de la maison en galla stehen, und die honneurs im Hause machen muß. Wo ist bei Erwägung dieses Gedankens ein wahrhaftigedler, gefühlvoller, ehrliebender

und geschickter junger Mann, dem es nicht auf der Stelle um das ganze Hofmeisterwesen der Erde leid sein sollte? Und was hat er nun? Oft trift es sich, daß der Großknecht des Herrn Oberamtmanns mehr, als der Hofmeister desselben hat; und daß der Koch, weil er den Gaumen zu kitzeln, dieser aber nur Kinder zu erziehen versteht, noch einmahl so viel Gehalt bekommt. — (Hier hatte eine Papierlaus, oder Todtenuhr, schreckliche Verwüstungen angerichtet.)

„Ich rede hier gar nicht von jenen würdigen Männern, die in ihren Kindern ihres Lebens höchste Freuden finden; die jeden Zuwachs an Kenntnißen, jede Verfeinerung der Sitten, jede Veredlung des moralischen Gefühls, welche der Lehrer bei ihren Kindern bewirkt, als sich selbst erwiesen ansehen und belohnen; die diesen würdigen Mann als ihren ersten Freund zu schätzen wißen, und ihm durch zuvorkommende Gefälligkeiten aller Art, durch wohlwollende Liebe, durch herzliche Freundschaftsbezeugungen, und durch Belohnungen, die seinen Verdienſten, die er sich um seine Zöglinge erwarb, angemeßen sind, sein mühvolles Leben versüßen, und dadurch Luſt

und Antrieb machen, mit Freudigkeit sein schweres Erziehungsgeschäft fortzusetzen. *) Von diesen ist hier nicht die Rede. Wie groß mag auch wohl ihre Anzahl in ganz Deutschland sein? ? — Ein Verhältniß wie Eins gegen Tausend, wenn man sie gegen den Troß von Unerkenntlichen hält. — (Wieder eine Verwüstung.)

„Gegen einen Gehalt von höchstens achtzig bis hundert Thalern — der Miethlinge nicht zu gedenken, die sich für dreißig bis vierzig verhandeln laßen — ergiebt sich ein junger Mensch einem Manne, der oft in eben dem Grade selbst verdienstlos ist, in dem er auch bei andern kein Verdienst zu schätzen versteht. Er glaubt von Stundan über seinem Hofmeister dieselben Rechte zu haben, die er über seinen Stiefelwichser exerciert. Daher die erstaunende Zurückhaltung in Gesprächen, um sich keine Dementi zu geben, und sich vielleicht eine unverzeihliche Herablassung zu Schulden kommen zu laßen; daher jene

*) Diese lange und schöne Stelle söhnt mich beinahe mit meinem seligen Grosonkel wieder aus.

A. d. Herausgebers.

Behutsamkeit, um sich mit Nichtseinesgleichen nicht zu genau bekannt zu machen... Eheu! iam satis est. — Das alles habe ich mit meinen leiblichen Augen mit angesehen! — —

„O Jünglinge aus allen Ständen und Nationen, fühlt ihr denn das Erniedrigende nicht, das hierinn für euch liegt? Ist denn kein anderer Ausweg für euch, als euch, beim Bewußtsein von Geistes- und Herzensgröße, von einem Menschen, der in aller Absicht so tief unter euch steht, hudeln und mishandeln zu laßen? — Denkt ihr denn gar nicht an den Spruch: Der dem Vieh sein (Hier hatten die Papierläuse das Wort Futter, wie die nächfolgenden Wörter rein aufgefreßen.)

„Wer edel ist, lege die Hand aufs Herz, und schwöre sich es selbst zu: Nie in seinem Leben Hofmeister zu werden; sondern lieber beim Sägebock oder durch den Bieberfang in Siberien sein Brodt zu verdienen." *)

*) Diese Vorschläge sind nicht übel. Wenn es in Siberien nur nicht so kalt wäre.

A. d. Herausgebers.

„Freiheit, ach Freiheit! auch du bist verlohren für den, der sich in diese Sclaverei begiebt. Wo ist hier Independenz und Selbstständigkeit? Angeschmiedet an Stuhl und Tisch, eingesperrt ins kleine Dachstübchen, einer Meierstube ähnlicher, als einer Informatorstube; umgeben von einer Schaar roher, unwißender und ungesitteter Kinder, sitzt der arme Pädagog vom frühen Morgen an, bis in den späten Abend hinein, predigt sich schier den Hals wund, und die Lunge aus dem Leibe, und — kann doch in alle Ewigkeit den Mohr nicht rein waschen, und dem Parder seine Flecken nehmen. Was er oben, im Stübchen bauet, wird unten im Zimmer wieder eingerißen. Oben wird Moral gepredigt; unten wird das Laster in Beispielen gezeigt. Oben wird gesegnet, unten wird geflucht. So wird dann der Sohn des Herrn Ober- oder Unteramtmanns nach dem Tode seines Vaters wieder Amtmann, schindet Menschen ad Exemplum seines wohlseligen Herrn Vaters, und hat längst vergeßen, was ihm sein Erzieher von den Tugenden des Mitleids, der Nachsicht und Menschenliebe sagte.

„Schweigen, und nur reden, wenn gefragt wird; aufrecht und gerade stehen, bis Erlaubniß zum Niedersetzen gegeben wird; lächlen zu den ungesunden und witzverschrobenen Einfällen des Herrn Principals; nach seiner Pfeife tanzen, wenn und wie er sie bläset; brummen, wenn er brummt; lachen, wenn er lacht; wie die Nacht aussehen, wenn er sauer sieht — das und hundert andere Firlefanzereien mehr muß der mit beiden Ohren gespitzte Hofmeister mitmachen, wenn er anders in Gnaden stehen und bleiben will. — Ueber das wahre Bedientenwesen.“ —

„Einst führte mich das Ohngefähr zu einem Pächter, deßen Informator sich gerade bei der Futterklinge befand; und ein anderer brauchte seinen Hauslehrer zum Vormäher; er mußte Futterkorn herausgeben, und hatte die Schlüßel zu Heu- und Strohböden. *) Dafür kommen denn aber auch zu Weinachten ein paar schöne, abgelegte

*) Allen Respect für Ihre Asche, mein Herr Großonkel: aber das ist eine derbe Lüge.

A. d. Herausgebers.

gelegte blaue Tuchhosen an, in denen wohl ein ganzer harter Thaler steckt.“ *)

„Aber, auch abstrahirt von solchen Jammerbildern der Menschheit, so bleibt selbst bei der glänzendsten Außenseite das Hofmeisterleben ein trauriges Leben. Es kommen bei Setzung der glücklichsten Lage Fälle vor, wo solch ein junger Mann bald mit dem Stolze und Eigendünkel der erhabenen Gebieterin, bald mit dem Eigensinne und den Launen des Herrn des Hauses zu kämpfen hat; und die Pflichten der Achtung, die er doch nun ein für allemal dem Hause schuldig ist, kommen mit den Pflichten des Ehrgefühls und der Ehrliebe wiederholentlich in Collision. Und dann — gute Nacht Hofmeister, wenn dir die Madame des Hauses nicht mehr wohl will. Dann wirst du ein Opfer ihrer Rache, und hast Gott zu danken, wenn du deine Ehre nicht ganz verlierst. — Verstehst du aber die große Kunst zu kredenzen und dich zu schmiegen, den Speichellecker zu machen, u. s. w. dann sitzst du, Freund, wie die Laus im Schorfe: aber im

*) Mein Großonkel muß den Rabner gelesen haben. A. d. Herausgebers.

umgekehrten Falle kommst du an, wie die Sau im Judenhause. *) (Hier war nicht nur die Verwüstung der Würmer am gräulichsten; sondern auch die Zeit hatte ihren alles zernagenden Zahn hier angesetzt, und das schöne Manuscript total unleserlich gemacht. Drum Punktum finale vom Hofmeisterwesen.)

Ich enthalte mich aller weitern Anmerkungen über diese starke Abhandlung. Der Leser wird sie sich ohne mein Zuthun machen. Mein Großonkel ist durch die Art, wie man mit Schönbrunn umgieng, hinlänglich widerlegt; und sollte hie und da eine Anwendung dieser Tractation, die er 1730 niederschrieb, noch ietzt statt finden, dann Wehe der Menschheit beim Ablaufe eines so aufgeklärten Jahrhunderts! — — Wir kehren nun von dieser Digreßion augenblicklich zur Geschichte zurück.

*) Sachte, sachte Herr Großonkel. Wer wollte solche starke Bilder vor ehrbarer Leuten Augen und Ohren bringen.

A. d. Herausgebers.

Sechstes Kapitel.

Denkt Euch ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben;
Gebt ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reitz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
Denkt alles — und ihr habt den Schatten kaum
von ihr;
Von ihr, die einst zum Trost, zur Freude
Dem Vater liebevoll das Schicksal gab;
Von ihr, der sanften Adelheide,
Des wackern Greises letztem Stab.

Adelheid, Waltrons einzige Tochter, war zugleich seine einzige Freude und sein Alles. Er liebte sie mehr, als sein Leben, und sie war dieser Liebe würdig. Nie mag wohl Schönheit des Körpers und hoher Seelenadel bei einem Weibe der Erde in so vollkommener Harmonie gestanden haben, als bei Adelheid von Waltron.

Sie war das realisirte Ideal weiblicher Vollkommenheit. — Die Natur hatte der Schöpfung größtes Meisterstück in ihr aufgestellt, und ihr Auge — ach! wie war jeder Blick desselben ein Beweis von innerer Würde und Größe. — Deinen Pinsel mir auf Augenblicke, o Raphael!

Nie wird die Bildnerin, Natur, wieder ein reizenderes Modell zu einer Venus bauen, als diesen feinen Körper. Sanft wallte vom Scheitel das blonde Haar in natürlichen Locken über den Nacken hinab, der blendendweis, wie Blüthenschnee, war. — Das große himmelblaue Auge, der Spiegel der Seele, machte mit jedem Blicke sich Herzen unterthänig. — Der Purpurmund, feurig und einladend zum lechzenden Kuße, war schöner und reizender, als Erigonens Feuerlippen. Ein sanftes Lächeln schwebte darauf. — Ach! und der schwellende Busen, ein Beweis der höchsten Jugendfülle, wie strebte er unaufhaltsam durch das seidene Gewand empor. Kein Sänger der Götter erhebt nach Würden sein Lob. Es war Helenens göttliche Brust. — Der runde Alabasterarm, schön wie Leda's

Arm.... Weg Feder, wo einst Tizian beschämt den Pinsel fallen ließ. —

So war Adelheid von Waltron, die schönste Blume, die im großen Erdengarten keimte; werth, von einer würdigen Hand gepflückt zu werden. —

Doch, wie überwog der Adel ihrer Seele alle ihre körperliche Reize! Ein Engel schien diesen Körper zu bewohnen; denn in ihrem Herzen waren die schönsten aller Tugenden, allumfassende Liebe und herzliches Wohlwollen so ganz vereinigt. Sie schätzte alle Menschen, weß Standes und Würden sie auch immerhin sein mogten, so bald sie für Naturfreuden und Tugend Sinn und Gefühl bezeugten. So sehr auch Kunigunde, ihre Mutter, und sämmtliche Gouvernannten daran gearbeitet hatten, die Keime zu diesem allgemeinen Wohlwollen in Adelheids Brust frühzeitig zu ersticken, indem sie aus ihr eine vornehme Staatsdame künsteln wollten: so war ihnen dies Unternehmen doch durchaus nicht gelungen. Gut zu denken und gut zu handeln war ihr zu natürlich, als daß alle Kunst die Natur hätte besiegen können. Dies erhob sie bei ihrem, mit

ihr so ganz gleichdenkenden Vater, über alles; setzte sie aber dafür bei ihrer Mutter, deren Gesinnungen von den ihrigen so himmelweit verschieden waren, sehr herab. Kunigunde versuchte das Letzte, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, und führte ihre Tochter wiederholentlich in die steifsten aller steifen Zirkel und Gesellschaften ein; aber — ebenfalls ohne den erwünschten Erfolg. Adelheid lachte über die steifen Drahtpuppen samt und sonders im Herzen, und war im Geiste zu Eichenwalde unter den grünenden Lauben, wenn die Zieräffchen von läppischen Stadtneuigkeiten oder von neuen Moden sich unterhielten. —

Waltrons würdige Tochter fand nur an solchen Freuden Geschmack, die man wesentlich nennt, und wobei vorzüglich das Herz ein wichtiges Interesse hat. Sie war die Trösterin vieler Armen, und zu Eichenwalde war kein Mensch, der nicht die liebenswürdige Adelheid wie einen Engel verehrte. Denn sie schlich, von keinem Lauscher bemerkt, von einer dürftigen Hütte zur andern; nahm Theil an den Leiden ihrer Mitmenschen, und verließ dieselben nie, ohne ihnen auf irgend eine Art thätigen Beistand geleistet zu

haben. Dafür waren ihr schon Millionen Thränen des Dankes geweint worden, die für sie mehr Werth hatten, als wenn ihr ein Glück von Bedeutung zu Theil worden wäre.

Sechzehen Sommer hatte die liebenswürdige Adelheid ietzt zurückgelegt, und blühete wie die schönste Blume im Heiligthume des Ewigen. Ein neuer Lebenstag brach an für sie, und Vater Waltron beschloß, denselben recht feierlich zu begehen. Er lud zu dem Ende die Sternbergische Familie, und mehrere seiner Freunde und Bekannten ein; allein Kunigunde, der mit bürgerlicher Gesellschaft eben nicht sonderlich gedienet war, choisirte sich ihren gewöhnlichen steifen Cirkel, in welchem die aufgeblasensten Frauen dimittirter und caßirter Geheimeräthe präsidirten. Ganz vorzüglich in Gunsten stand iedoch bei Kunigunden ein gewisser Baron, von Bieberling, ein durchausmoralischschlechter Mensch, der den Speichellecker von ihr machte, sich an ihrem Handschuh fein oft die Nase wischte, und trotz der ersten Pariser Kokette, ein lebendiges Modenregister war. Sein uralter Adel sowohl, als

sein sehr ansehnliches Vermögen, hatten ihm schon längst einen großen Werth in Kunigundens Augen gegeben. Bei weitem mehr aber noch hatte er sich dadurch bei ihr ein großes Ansehen und eine ganz vorzügliche Zuneigung zu verschaffen gewußt, daß er ihr wiederholentlich die Cour machte; ihr in allen Dingen Recht gab, sich in ihre Launen zu schicken und denselben zu schmeicheln wußte. So gering auch die Achtung war, die er für sie fühlte: so gieng sein größtes Bestreben dennoch dahin, ihr augenscheinliche Beweise der Ehrfurcht zu geben, um dadurch zu seinen Zwecken zu gelangen. Im Herzen lachte er iedesmal über Frau Kunigunden, wenn ihr sein Mund eine Schmeichelei sagte, und freuete sich nicht wenig, wenn sie ihn deshalb für einen Menschen von der feinsten Bildung öffentlich erklärte. Daß also Herr von Bieberling bei der vorhabenden Fete mit eingeladen ward, versteht sich eben so von selbst, als es sich ergiebt, daß er beim biedern Waltron, als ein Hasenfuß galt, der keine Consideration verdiene. Wir wissen iedoch schon, daß der alte Krieger seit der Prager Schlacht sein Kommando verloren hatte.

Es ist in der That der Mühe werth, die Damen etwas zu characterisiren, die Frau Kunigunde einer ganz vorzüglichen Distinction und Freundschaft werth hielt.

Frau Geheimeräthin, Barbara von Stinkhals, deren Ehegemahl cum infamia cassirt worden war, und kurz darauf vor Aerger eines schnellen Todes verblich, nahm den ersten Platz unter ihnen ein. Sie hatte mit Ehren ihr fünfundsechzigstes Jahr zurück gelegt, nahm es aber doch nicht übel, wenn man sie, trotz der Furchen, die die grausame Zeit ihrem welken Gesichte eingegraben hatte, und trotz des gänzlichen Mangels an Zähnen, für zwanzig Jahre jünger hielt, als sie war. Ein einziger Hauer stand noch in der untern Kinnlade, der iedoch bei der leisesten Bewegung, die die Zunge machte, seinen entflohenen Brüdern nachzufolgen, nicht abgeneigt zu sein schien. Sie trug sich übrigens äusserst gerade; nicht aus Affectation, sondern — weil die Zeit ihren Rücken steif gemacht hatte: so wie sie äuserst wenig sprach; nicht aus Stolz, sondern — weil sie nichts zu sprechen wußte. Die Natur hatte ihr, außer anderen schönen Ga-

ben, noch diese ertheilt, daß sie einen ieden, der sich ungestüm ihr nahete, durch einen einzigen Hauch von sich zu entfernen im Stande war; denn aus ihrem Munde drängten sich aromatische Gerüche, die einen nüchternen Magen zum Leben brachten. —

Frau Geheime-Finanzräthin von Playpermaul folgte sodann, die beim ersten Abord einem Jeden den Beweis gab, daß das Problem von einem perpetuum mobile aufzulösen, eben so schwierig nicht sein könne. Ihr Mäulchen, das sich in Rücksicht der Größe gar wohl mit dem des seligen Herrn Goliaths, riesenhaften Andenkens, messen konnte, war in ewiger Bewegung, und perorirte oft stundenlang in einem fort, auch wenn keine Zuhörer gegenwärtig waren. Sie trug ein hohes Gebürge auf dem Rücken, das selbst der geschickteste Schneider durch die beste Ausfütterung, es mit der andern Schulter zu egaliſiren, nicht vermögend war. In ihrem Hause war gleichsam die Niederlage aller Stadtneuigkeiten, zu denen ihr erfinderisches Genie Zusätze und Abkürzungen nach Gefallen machte. Wehe dem! der über ihre Zunge spatzieren mußte.

Ihr größtes Hauskreuz waren die vielen Anträge, die ihr, nach ihrem eignen Geständnisse, täglich und von allen Seiten her, zu den glänzendsten Parthien, gemacht wurden; die sie iedoch, als iunge Wittwe von zwei und funfzig Jahren, iederzeit mit der größten Bescheidenheit zu declinieren wußte.

Frau Geheime-Kriegsräthin, Flavia von Hinkbein, nahm den dritten Platz im hochadlichen Herzen der Frau Majorin ein. Sie war; trotz ihrem lahmen Füße, der ihr gleich beim Eintritt in dies Leben durch eine ungeschickte Hebamme war ausgedrehet worden, das größte mediſirende und perſiflirende Duodezweſen. Zu den Gemeinſprüchen, mit denen ſie oft um ſich warf, gehörte vorzüglich dieſer: daß nicht ſelten ein großes Licht in einer kleinen Laterne ſtecke; und ſie wußte dabei mit Augen und Händen ſo zu agiren, daß man gar wohl merken mußte, ſie wolle die Application dieſer Sentenz auf ſich ſelbſt zurückfallen laſſen. Das Studium der Genealogie ihrer Ahnen war ihre Lieblingsbeſchäftigung; und in ihrem kleinen Kopfe ſaßen der hochadlichen Sparren ſo viele, daß ſie alles, was bürger-

lich war, kaum eines Blickes würdigte. Ihre Phisiognomie, so wie ihr ganzes Aeuseres, war übrigens von der Art, daß man sich, so oft man sie ansah, des Gedankens nicht enthalten konnte, als sei sie von einem Pavian gefallen.

Fräulein Rosamunde von Taubohr, mit der wir diese skizzirte Charakteristik schließen wollen, stand ebenfalls sehr hoch bei Frau Kunigunden angeschrieben. Sie war nicht häßlich und nicht schön, nicht iung und nicht alt, d. h. so in der ersten Hälfte der Vierziger. Ihre größte Schwachheit, die einige Klügelnde auf Rechnung des ganzen schönen Geschlechts zu setzen sich erdreusten, war ein unwiderstehlicher Drang, allgemein zu gefallen und Bewunderung zu erregen, welches ihr um so mehr Mühe kostete, ie weniger ihre Höhrorgane die nöthigen Dienste leisteten; denn Rosemundchen hatte den kleinen Fehler, etwas weniges schwerhörig zu sein. Doch wußte sie diesen Mangel durch Kunst zu ersetzen; denn sie trug continuirend zwei ziemlichgroße von Messing gegossene Hörner bei sich, die sie, wenn sie den Mund eines andern sich bewegen sah, in der Mündung des Ohrs ansetzte, und dadurch ieder

Laut sehr deutlich zu vernehmen im Stande war. Wollte iedoch Jemand mit ihr etwas geheim sprechen, der mußte sich bequemen, die artikulirten Töne diesem Horne unmittelbar einzuverleiben, und seine Gedanken in den Krumbauch hineinzuschreien. Traf es sich, daß sie von beiden Seiten zugleich blockirt ward; so setzte sie beide Hörner an, und befriedigte die Fragenden mit ungemeiner Fertigkeit.

Dies waren die hohen Standesversonen, die Kunigunde ganz besonders zu distinguiren verstand, und welche sie mit allen nur möglichen Formalitäten und Solennitäten zum Feste einladen ließ. Schon waren sie versammelt, und formirten einen sitzenden Kreis, in der Gestalt eines halben Mondes, als — die Sternbergische Familie eintrat. Tief verbeugten sich diese edle Menschen gegen die Gesellschaft, und Sternberg floh in die Arme seines Freundes, indeß Amalie noch die Pflichten des steifen Ceremoniels erfüllte. Kunigunde erhob sich maiestätischlangsam aus ihrem Armsessel; setzte einen steifen Knicks hin, und sank gravitätisch in den Sessel zurück. — Frau Geheimeräthin von Stinkhals blieb bei

Amaliens Verbeugung sitzen; nickte mit dem Kopfe, und zog verachtend die Oberlippe in die Höhe, wodurch der übriggebliebene letzte Zahn zum Vorschein kam. — Frau Geheime-Finanzräthin von Plappermaul, die eben in den besten Ergießungen des Herzens war, that sich augenblicklich Gewalt an, hielt ihre currente Zunge in Zaum, bog ihren holden Leib etwas vorwärts, und hatte dadurch die Unbequemlichkeit, die ausgefütterte Schulter, die sich dabei aus ihrer Lage gegeben hatte, mit vieler Mühe wieder in Ordnung zu bringen. — Fräulein Rosamunde von Taubohr, die Amaliens Mund sich bewegen sah, setzte unverzüglich ihr Horn an; da aber der erwartete Ohrenschmaus nicht erfolgte, so nahm sie dasselbe wieder ab.

Nie hat sich vielleicht ein Mensch iemals in einer ähnlichen Verlegenheit befunden, als Amalie in diesem Cirkel. Sie, das sanfte, liebevolle Weib, der die ganze Welt das Zeugniß geben mußte, daß sie zu den seltenen Weibern gehöre; die mit einem vortrefflichen Charakter einen so fein gebildeten Geist verband, und der, um auch bei den Schwachen, Kurzsichtigen und

Vorurtheilsvollen zu glänzen und geachtet zu sein, nur das verdienstlose Wörtlein von fehlte; sie versuchte es vergebens ein interessantes Gespräch anzufangen, und dadurch die Aufmerksamkeit der hochwohlgebornen Damen auf sich zu ziehen. Da sie bemerkte, daß sie durch Nichts zu ihrem Zwecke gelangen könne; so that sie, was sie längst hätte thun sollen, — sie schwieg, und unterhielt sich mit sich selbst. Da erhub dann nach einer Weile Kunigunde ihre Stimme und sprach mit einer Declamation, als wenn jedes Wort einen Louisd'or werth gewesen wäre: Heute ist schön Wetter! Und sämmtliche Damen schrien: Ihro Gnaden geruhen Recht zu haben; ganz vortreffliches Wetter! —

Karl fand das Betragen der Damen eben so bäuerischstolz, als beleidigend; sahe wiederholentlich bedauernd auf seine Mutter hin, als wollte er sprechen: hier kannst du unmöglich in deiner Sphäre sein — als die Thür aufrauschte, und Adelheid, der sanfte, weibliche Engel, hereintrat. Im Gewande der Unschuld, vor dem Busen eine duftende Rose, mit einer Heiterkeit und Freude, wie sie nur die Tugend gewährt,

schien sie eine Verklärte zu sein, die aus den Wohnungen des Friedens in die Versammlungen der Erdbewohner trete. Waltron drückte sie an sein Herz und zum Beweise, daß er fühle, wie viel er im Arme habe, schlich eine Thräne der Freude über die Wangen des grauen Kriegers; die ihm Adelheid gefühlvoll wegküßte. Aller Herzen schlugen ihr entgegen; doch keins so stark, als Karls. Verlohren und versunken im Anschauen eines Mädchens, das er vergebens mit einer Einzigen von den Tausenden, die er gesehen hatte, zu vergleichen suchte, stand der gefühlvolle Jüngling da, und weidete sich am Meisterstücke der Schöpfung. So viel Grazie und Würde, so viel Einnehmendes und Empfehlendes, so viel Schönheit und Majestät war ihm noch bei keinem weiblichen Wesen vorgekommen. Wie verwünschte er in diesen Augenblicken alle Convenienz und Etikette, um den Geist kennen zu lernen, der diesen schönen Körper bewohnte. — Hätte er gewußt, daß derselbe Wunsch in Adelheids Herzen auch für ihn aufstieg, wie würde er so bald sein eigener Verräther geworden sein! Sein palmenschlanker Wuchs, sein freier, offner Blick,

sein

sein edler Anstand, seine Feinheit und Gewandheit machten gleich starke Eindrücke auf Adelheid, und wenn sich ihre Blicke begegneten; so war das Herz dabei so interessirt, daß sich eine aufsliegende Röthe über beider Antlitz verbreitete.

Endlich gieng es zum Diener, wo, nach hergebrachtem Cerimoniell, von dem, nach Kunigundens Wissen und Willen, auch selbst die kleinste Kleinigkeit nicht verlohren gehen durfte, jede Dame nach Stand und Gebühr in den Speisesaal geführt werden mußte. Eben wollte Karl seinen Arm der schönen Adelheid darreichen, als ihm Bieberling, als Kavalier, vorsprang, und seinen Wunsch vereitelte. So blieb für Karl keine Wahl mehr übrig, als mit Fräulein Rosamunden den Schluß zu machen, deren nächster Gesellschafter er auch bei Tafel zu sein das Glück hatte. Der Geist der Freude wurde bald allgemeiner; da sich eine reizende Music hören ließ, und Waltron seinen Gästen declarirte, daß er seiner Adelheid Geburtstag heute feiere. Die Gläser klirrten an einander, laute Glückwünsche ertönten von allen Seiten, nur Karl sprach nichts; sondern sah Adelheid mit einem selenvollen Blicke an, in dem

der herzlichste Glückwunsch für sie lag. Sie verstand den Blick, und Karl las in ihren schönen Augen den Dank, den sie ihm dafür brachte. Es wurden Gesundheiten getrunken, und als die Reihe an Karl kam, so rief er: „Es leben die Töchter des Himmels; Freundschaft und Liebe.“ Trompeten schmetterten dazu. „Bravo, lieber Sohn, schrie Waltron, sie sollen leben!“ und fiel seinem Freunde Sternberg um den Hals. Ein Glück für Karl, daß er nicht neben Adelheid saß; denn diese Scene gefiel ihm so wohl, daß er vielleicht in Versuchung gerathen wäre, die Gefühle der Liebe auf ähnliche Art an den Tag zu legen.

Es war ein äuserstschöner Frühlingstag, der alle gute und frohe Menschen zum Genusse einzuladen schien. Die ganze Gesellschaft beschloß daher einmüthig ihn zu benutzen, und begab sich in den schönen Garten, wo schon manche Blume blühete, mancher Rosenstrauch im Aufbrechen war, und alle Bäume durch ihre duftende Blüthen einen herrlichen Geruch verbreiteten. Paar für Paar wandelten durch denselben zerstreut, die Gäste des braven Wirthes zu Eichenwalde; nur

Karl riß sich von allen los; gieng einsame Fußwege und wandelte, um seiner Phantasie, von Adelheids Schönheit erfüllt, ungestört freien Lauf zu lassen, durch abgelegene Alleen und belaubte Gänge. Mit ineinandergeschlungenen Armen, mit zur Erde geheftetem Blicke irrte er umher, als ihn auf einmal das Bild, von dem seine ganze Sele erfüllt war, aus seinen Träumen weckte. Adelheid stand in ihrer ganzen Schönheit, noch reizender wie am Morgen, vor ihm. Hoch schlug sein Herz bei diesem unerwarteten Anblicke, und zum erstenmale in seinem Leben fehlte es ihm an Worten. Ein Vergißmeinnicht, das dicht vor ihm stand, half ihm iedoch sehr bald aus seiner Verlegenheit. Er pflückte dasselbe, und reichte es ihr bescheiden dar.

Karl. Mein Herz hat Ihnen heute schon so viele Freuden des Lebens im Stillen gewünscht, daß, wenn auch nur die Hälfte davon realisirt würde, Ihr Leben ein Vorschmack höherer Seligkeit sein würde. Wollen Sie aber auch mich ganz glücklich wissen; so erfüllen Sie, was diese Blume für mich bittet.

Adelheid. (durch eine aufsteigende Röthe noch dreimal schöner.) Ein Mann, wie Sie, dessen Herz so ganz in seinen Blicken liegt, braucht nicht noch Worte hinzuzufügen, um verstanden zu werden. (indem sie das Vergißmeinnicht nimmt.) Kann übrigens die Versicherung, daß diese Blume mich oft an Sie erinnern wieder, zu ihrem Glücke wirklich etwas beitragen; so nehmen Sie dieselbe aus dem aufrichtigsten Herzen hin.

Karl. (mit Feuer ihre Hand ergreifend) Ach! das Leben dieser Blume ist kurz. Vielleicht ist sie schon in einigen Tagen nicht mehr. Wenn dann auch mein Andenken schon —

Adelheid (ihn schnell unterbrechend) Ich denke mir es beinahe unmöglich, daß unsere Seele, wenn sie irgend einen Gegenstand sah, und denselben lebhaft fühlte und dachte, desselben iemals vergessen könne. Wir würden ihr sonst, wie ich glaube, eine wesentliche Eigenschaft ihrer Vollkommenheit absprechen. — Auch scheint mir in aller Absicht der Sinn der Bitte dieser Blume, wenn sie uns überreicht wird, weiter, als über die eigene Existenz derselben, ausgedehnt werden zu müssen.

Karl. (sich beschämt fühlend.) Vergeben Sie mir, vortreffliches Mädchen, und glauben Sie, daß ich den Werth Ihrer Versicherung so ganz fühlen und innigst verehren werde.

So eben traten Mehrere von der Gesellschaft in den belaubten Gang, wo dieser kurze Dialog geführt worden war; und Karl und Adelheid mußten sich trennen. Es gieng in den Tanzsaal; und Vater Waltron, der heute ganz Freude und Leben war, eröfnete den Ball mit einer Polonoise, die ihn aber so müde machte, daß er beim Schluße derselben sagte, es sei doch schlimm, daß man beim Tanzen zu Fuß gehen müsse. Man stellte sich in Reihen zu einer Anglaise. Was Karl empfand, als er durch dieselben leicht, wie auf Flügeln des Windes, mit Adelheid hinschwebte, und wie sein Busen sich sichtbar höher hob, als er diesen weiblichen Engel in seine Arme nahm, und Herz an Herz fühlbar an einander schlug! Er hätte diese Secunden mit Jahren von seinem Leben erkauft. — Ach daß die Seligkeit hienieden mehr Traum, als Genuß ist!

Auf den schönen, reizenden Frühlingstag folgte eine eben so schöne, reizende Nacht. Die

Sternbergische Familie brach zuerst auf. Als Karl vor Adelheid stand, und von ihr Abschied nahm, wie war ihm so weh ums Herz! Je weiter er von Eichenwalde sich entfernt sahe: desto mehr nahm seine Wehmuth zu, und die herrliche Mondscheinnacht hatte zum erstenmale in seinem Leben auch nicht den kleinsten Reiz für ihn.

Siebentes Kapitel.

Ja, der Freuden hat das Schicksal viele
Uns hienieden liebreich ausgesä't;
Und gewiß man hat am Lebensziele
Manche schöne Garbe abgemäh't.
Aber ach! der Trennung Leiden
Trüben unsre schönsten Freuden:
Ohne Trennung würde, trotz so mancher Pein,
Diese Erde Paradiesgefilde sein.

Nur der finstere Misanthrop klagt unaufhörlich über die Leiden des Lebens, ohne sein Herz für Frohgefühle zu öffnen. Der heitere, frohe Mann umschlingt mit beiden Armen iede Freude, die

sich ihm darbietet, und stärkt sich durch dieselbe zur standhaften Ertragung aller Unannehmlichkeiten und Kümmernisse. Nur der pedantische Philosoph predigt von seinem bestaubten Dreifuße den Satz: daß es bei weitem mehr Leiden, als Freuden, hienieden gebe, und sieht dabei aus, wie weiland Cato, sauersehenden Andenkens. Der gefühlvolle Denker hingegen weiß, daß eine Welt, wie die unsrige, ewigen Veränderungen und Wechseln ausgesetzt, durchaus nicht ohne Leiden sein könne; nimmt aber zur Ehre des großen Baumeisters den Satz als völlig erwiesen an, daß die Summe der Freuden hienieden die der Leiden vollkommen überwiege; und segnet, so oft er dies denkt, sein Geschick, als Mensch auf dieser Erde zu wandeln. Er hält es der Mühe werth, zu leben; und so schlüpft er über alles, was widrig und unangenehm heißt, leicht hinweg; läßt geschehen, was er nicht ändern kann, und — hält sich durch den Genuß der schönsten und herzerhebensten Freuden, die er nicht von sich stößt; sondern mühsam aufsucht, vollkommen schadlos. Durch den Genuß der Freuden der Natur, der Freundschaft und Liebe, hat er den reinsten Ver-

schmack höherer Seligkeit; und besonders versetzt ihn die letztere oft in einen Zustand, den ihm Engel beneiden würden, wenn sie Zeugen seiner unaussprechlichen Glückseligkeit sein könnten. So steht er am Ziele seiner Wünsche, nur ein Einziger bleibt ihm übrig, nemlich: daß das Leben eine Ewigkeit sein möchte. Ach! seufzt er dann wohl: wäre Trennung nur nicht; so wäre gewiß nichts Trauriges in der Natur. Doch fällt durch den Gedanken an Wiedersehen ein himmlischer Strahl des Trostes in seine Seele; und wischt sehr bald die schwarzen Bilder weg, die der Gedanke an Trennung erzeugte.

Wir haben den jungen Sternberg in einer Situation verlassen, die uns über die Gefühle seines Herzens keinen Zweifel übrig läßt. Adelheids Schönheit, Unschuld und Liebenswürdigkeit, hatten die stärksten Eindrücke auf ihn gemacht, und sein ganzes Herz erwärmt. Er rekapitulirte in Gedanken mehr als zehnmal den Dialog, den er mit ihr im belaubten Gange gehalten hatte; er zergliederte eben so oft jeden ihrer Reize; er floh mit ihr noch einmal durch die Reihen der Tänzer, fühlte den sanften Druck ihrer weichen

Hand, wie einen elektrischen Schlag; und fand alle ihre Sentiments weit treffender und richtiger, alle ihre Reize weit größer und seltener, und ihr ganzes Wesen weit liebenswürdiger, als zuvor. Unter diesen Empfindungen brachte er den größten Theil der Nacht schlaflos zu, und seine feurige Fantasie mahlte das Bild im Traume ihm noch reizender vor, von dem seine ganze Sele erfüllt war.

Wie unruhig pochte im Busen des liebenden Jünglings das Herz, zum erstenmale vom wohlthätigen Feuer der Liebe erwärmt, als er sich am Morgen den Armen des Schlafs entwand. Wie sehnte er sich mit dem heißesten Verlangen zum Gegenstande seiner innigsten Verehrung, um sich von neuem an ihrem himmlischschönen Anblicke zu weiden. Vergebens versuchte er es, sich zu zerstreuen; da der Gedanke an Sie, die Liebenswürdige, ihm die ganze Ruhe seines Herzens nahm. Die schöne Natur, an der er sonst mit Leib und Sele hieng, die sonst in jeder Lage seines Lebens für ihn die schönste Trösterin, und die Quelle namenloser Freuden war, lachte für ihn jetzt vergebens, und hatte keinen Reiz mehr

für ihn. Die angenehmste Lectüre, bei der er sich oft so glücklich gefühlt hatte, vermochte eben so wenig über seine Leidenschaft. In iedem Buche, auf ieder Seite und in ieder Zeile, stand das Wort — Adelheid! — und so las er wohl acht Seiten hinter einander, ohne am Ende zu wissen, was er gelesen hatte. Verdrüßlich darüber, schlug er dann das Buch zu, und erkletterte die größte Anhöhe, von woraus er mit spähenden Augen nach Eichenwalde hinsah, als ob er den Abgott seines Herzens zu sich herüber sehen wollte.

Wer die ersten Simptomen der Liebe kennt, wird sich in Karls Lage ganz hinein denken können. Wer die Stärke dieser Leidenschaft, und besonders die Allgewalt des ersten Gefühls derselben, iemals empfand, wird aus eigener Erfahrung wissen, daß die Liebe um so mächtiger wird, ie mehr wir uns bemühen, sie zu unterdrücken; und Jeder, der diese Erfahrung machte, unterschreibt gewiß den Gedanken des unvergeßlichen Knigge: „daß es kein Mittel gegen die Liebe gebe, als — die Flucht, ehe es dahin kommt.

Acht lange, quaalvolle Tage hatte Karl verlebt, ohne sein Herz in eines theilnehmenden Wesens Busen auszuschütten. Dann aber unterlag er dem Drange seiner Empfindungen, und er beschloß am frühen Morgen des neunten Tages etwas Entscheidendes zu wagen. Er stellte seinem Vater, den er bis auf diesen Augenblick mit keiner Unwahrheit hintergangen hatte, die Nothwendigkeit einer Reise in die nahgelegene Stadt dringend vor; und, sobald er dessen Einwilligung erhalten hatte, schwang er sich aufs Pferd, und jagte nach — Eichenwalde. Ohne zu überlegen, wie dieser Schritt auf einmal alle seine Hoffnungen und Wünsche völlig zertrümmern könne; ohne zu bedenken, in welche Verlegenheit er dadurch gerathen könne; sprengte er über lachende Wiesen und blühende Fluren, durch reizende Thäler und grünende Wälder, erfüllt und begeistert von Adelheids Engelgestalt. Schon blinkte die Spitze vom Eichenwalder Kirchthurme über die letzte Bergkluft, durch welche sein Weg führte, ihm entgegen; schon sah er einige der friedlichen Hütten der glücklichen Bewohner des lieben Dörfchens, als er einige hundert Schritte vor sich ei-

nen Hirten erblickte, der auf seiner Schallmeie herzerfreuende Lieder blies, indeß in stiller Eintracht seine Heerde, zerstreuet auf duftenden Wiesen, weidete. Er blieb in einiger Entfernung halten, und lauschte der angenehmen Melodie des frohen Hirtens. Dann ritt er auf ihn zu, und fragte ihn, ob der Herr von Waltron zu Eichenwalde sei. „Nein, antwortete der vergnügte Landmann, der gnädige Herr und die gnädige Frau sind verreiset; aber das gnädige Frölen ist zu Hause.“ Erfreulicher konnte keine Nachricht für Karl sein. Er jagte durch die Pappelallee, welche nach Eichenwalde führte, und eilte zu Adelheids Wohnung. Sein erster Gang war in den Garten zur Akazienlaube. Ein göttliches Schauspiel stellte sich seinen Blicken dar. Adelheid saß in der reizendsten Attitüde auf einer Rasenbank unter duftenden Rosen. In ihrem linken Arme ruhete ihre Laute; in ihrer rechten Hand hielt sie ein Buch. Im Gewande der Unschuld saß sie da; vor ihrem jugendlichen Busen blühete ein bittendes Vergißmeinnicht, und mit ihren schönen Locken, die sanft zum Schwanenhalse herabflossen, spielte ein leiser Westwind. Ruhe der Seligen lag auf ihrem Angesichte.

Karl stand wie angezaubert da, und weidete sich Minuten lang an diesem himmlischen Anblicke. Dann zog ihn sein Herz zur duftenden Laube. Er stürzte zu Adelheids Füßen.

So überraschend diese Erscheinung für Adelheid war; so war dieselbe doch bei weitem nicht so schreckvoll, als man denken möchte. Denn auch Karl hatte nicht geringe Eindrücke auf sie gemacht. Seine schöne Figur, sein gefälliges, einnehmendes Wesen, die Bescheidenheit, mit welcher er sie um ihr Andenken gebeten; dies alles hatte ihm in ihrem Herzen ein schönes und dauerhaftes Monument gesetzt, und sein Bild schwebte auch ihr sehr lebhaft oft, träumend und wachend, vor. Eben war ihre Sele mit ihm beschäftigt; eben wünschte sie sich ihn an ihrer Seite, als der schöne Jüngling zu ihren Füßen lag. Seine Wange glühete, sein großes schwarzes Auge sonnte sich in Adelheids himmelblauem Auge; sie sah ihn mit liebevollen Blicken an.

Karl. (feurig ihre Hand ergreifend und festhaltend) Ich bin gekommen, Adelheid, um von ihren Lippen mein Urtheil zu hören. Ich liebe Sie; liebe Sie seit dem ersten Tage unserer Bekannt-

schaft unaussprechlich. Ist es ein Verbrechen, Sie zu lieben; so müßte der Schöpfer keine Engel schaffen.

Adelheid sahe den feurigen Jüngling mit noch liebevolleren Blicken an.

Karl. (indem er ihre Hand sanft an sein Herz drückt) Hier steht Ihr Bild mit Flammenzügen gegraben, und nur der Tod wird es aus meinem Herzen verwischen.

Adelheids Blicke schmolzen in Zärtlichkeit.

Karl. Ach! kennten Sie die Stärke meiner Liebe; Sie lohnten sie mit Gegenliebe. — Von diesem Augenblicke hängt das Glück oder Unglück meines Lebens ab. — Sprechen Sie daher — Hoffnung oder Verzweiflung — Leben oder Tod! —

Adelheid. Nicht Tod und Verzweiflung; sondern Hoffnung und Leben: denn meines Herzens letzter Schlag wird noch Ihnen zugehören.

Himmel und Erde schwanden bei diesem Geständnisse Adelheids vor des liebenden Jünglings Blicken. Er sank an ihren Busen, und trank

mit heißem Durste von ihren Purpurlippen den Thau der Liebe auf. —

Ihr, denen die Natur beim Eintritt in dies Leben den überschwenglichen Ersatz für alles andere Glück, das Beste in der Welt, was in ein beßres Leben euch folgt, ein fühlendes Herz gegeben, setzt euch auf Augenblicke in iene Zeit zurück, wo ihr vom Gegenstande eurer innigsten Verehrung das Geständnis der Gegenliebe erhieltet; und sprecht — ist ein schönerer Traum zu träumen möglich, und war es nicht die seligste Stunde eures Lebens? !

Ihr aber, aus deren Herzen steife Etikette, hoher Ton und Convenienz, längst iedes natürliche Gefühl und alle Geradheit des Karakters verdrängten, verdammet wenigstens diejenigen nicht, die ohne Maske und Ziererei, den edlen Trieben der Natur und ihres Herzens folgen! —

Lange lagen beide Liebenden sprachlos an einander, und ihre Selen schmolzen durch eine reine, feurige Umarmung zusammen. „Mein Karl! — Meine Adelheid!“ — war Alles, was sie zu sprechen vermochten. — Sanft schwebte der

Genius der Liebe über ihnen, und heiligte ihre Triebe. —

Die Natur schien diese Scene durch eine ununterbrochene Stille zu feiern. Nach einer langen Weile säuselte ein leiser Westwind durch die Blätter der Akazienlaube, und die Liebenden kehrten ins Bewußtsein zurück.

Karl. (sie immer noch in seinem Arme haltend) Adelheid! meine Adelheid! Gott! wie liegt in dem Worte mein, Dich mein zu nennen eine Seligkeit, für welche das Herz keine Worte hat.

Adelheid. (wieder an ihn hinsinkend) Mein Karl. (indem sie ihn fest an sich drückt.) Ach möchte nie die schreckliche Stunde für mich schlagen, wo man Dich gewaltsam aus meinen Armen reißt; sie würde die Stunde meines Todes sein.

Karl. (rasch und feurig) Das kann die ewige Allmacht nur, wenn sie über mein Leben gebiethet. Doch auch dann noch bist Du mein: denn das Vaterland der Liebe hebt ja da erst an, wann hier für uns der dunkle Vorhang niederrauscht. Ich bin in allen Welten Dein.

Adelheid. Ach Karl! auch Menschen sind allmächtig; und oft beweisen sie ihre Allmacht nie gewisser, als wenn sie das Glück zweier Liebenden untergraben wollen. Gott! wie mir das Herz schlägt, wenn ich mir nur die Möglichkeit davon denke.

Karl. (ganz in sich selbst verlohren) Das sollen, das dürfen, das können sie nicht.

Adelheid. Und wenn sie es könnten — Karl (mit einem forschenden, festen Blicke) würdest Du meiner vergessen? Würdest Du leiden können um mich? Würde Dein Herz auch im größten Drange derselben noch liebevoll für mich schlagen? Ich will es können.

Karl. Das kannst Du fragen? Für Dich sterben, und im Kampfe des Todes noch mit Wonne an Dich denken — Adelheid, das will ich, und das schwöre ich Dir bei dem, der unsere Herzen kennt.

Adelheid. (seine Treue mit einem feurigen Kuße belohnend) Vergiß dieses Schwurs nicht, Karl, und folge mir ietzt.

Sie wandelten Beide, Hand in Hand, durch die Allee von Silberpappeln bis hin zu einer Mir-

thenrunde, die ihnen schon von weiter Ferne entgegenduftete. Hoch und schön und dicht war die Laube, daß selbst die Strahlen der Sonne nicht einzudringen vermogten. Rings in derselben umher standen blühende Rosenstöcke, und in der Mitte derselben befand sich ein aufgeworfener Hügel, der mit einem Grabe die größte Aehnlichkeit hatte. Waltron, der ehrwürdige Alte, hatte diesen Ort zu seinem Ruheorte bestimmt. Oft saß er, wenn er seinen Geist von der Unterwelt abzog, und mit demselben sich zur Oberwelt aufschwang, auf der Rasenbank dieser Laube; sah unverwandt auf den Hügel hin, und versinnlichte sich so den langen Schlaf der Sterblichkeit, den er bald zu schlummern gedachte. Oft fieng er laut an zusprechen, wenn er an den Hügel hinsank, und mit gefaltenen Händen auf demselben ruhete. In solcher Attitüde hatte ihn Adelheid schon manchmal belauscht, und Thränen der Ehrfurcht und kindlicher Liebe drängten sich iedesmal dabei aus ihren Augen hervor. Sie hörte sehr oft ihren Namen nennen, wenn der graue Vater betend am Grabe lag, und sein Schluchzen, das sie dabei vernahm, ließ sie sehr richtig glauben,

daß der Gedanke, sich von ihr zu trennen, dem Beter seine letzte Stunde erschweren würde. Sie drückte sich dann dichter an die Laube, und ihr Herz wandelte sich zu einem Tempel der Andacht, wenn sie hörte, wie die Stärke der Religion den Greis auch über diesen Verlust beruhigte.

Diese heilige Stille, und durch fromme Betrachtungen eines der allerrechtschaffensten Menschen eingeweihete Laube war es, in welche Adelheid ihren Karl schweigend einführte. Sie kniete auf der einen, und Karl auf der andern Seite des Hügels nieder. Frommer Schauer durchlief Beide, wie einen Menschen, der um Mitternacht auf Kirchhöfen und Gottesäckern zwischen frischen und verfallenen Gräbern umher wankt, und die Monumente seiner staubenden Brüder mit stillem Ernste beschauet. Ueber das Grab weg reichten sich beide Liebenden die Hand. So knieten sie eine Weile sprachlos, und sahen sich mit thränenden Augen an.

Bei diesem Hügel, der einst die Gebeine des würdigen Greises decken sollte, feierten sie den Bund der Liebe. Es ist schön, wenn sich zwei

Menschen bei den Gräbern ihrer Lieben alles werden. Es war ihnen in diesem Augenblicke, als staubte schon die Hülle des Edlen unter diesem Hügel, und als schwebte ietzt sein Geist aus den Wohnungen des Friedens sanft auf sie herab! —

Beide verließen dieses Heiligthum mit Gefühlen der Freude und Rührung. Sie giengen zur Akazienlaube zurück. Adelheid ergriff ihre Laute. Mit unnachahmlicher Fertigkeit durchlief ihr Rosenfinger die zitternde Saiten, und Mozarts göttliche Harmonie erscholl aus ieder derselben. Als sich aber noch ihre sanfte melodische Stimme mit dem Einklange der Saiten vereinte; da lauschte selbst Philomela aufmerksam, und vor Karls Augen schwand Himmel und Erde.

Schon schlich der stille Mond herauf am Horizonte, und goß sein Licht auf Thäler und Fluren herab; da wand sich Karl aus Adelheids Armen und rief: „Ach wäre Trennung nur nicht; so wären die Seligkeiten, welche unsrer ienseits erwarten, schon hienieden uns gewährt.“ Adel-

heid sprach: „O mein Karl, auf Trennung folgt Wiedersehen, wie Tag auf Nacht!“

So schieden sie auseinander, und Karl wünschte heute zum erstenmale, ein König zu sein; um diesen Tag, dem er sein ganzes Glück zu danken hatte, durch Wohlthun zu feiern, und für sein ganzes Leben wichtig zu machen.

Achtes Kapitel.

Das Schicksal kann den Umgang trennen,
Doch edle Herzen trennt es nie.

Je geheimer die Triebe des Herzens gehalten werden; ie mehr man seinen Wünschen und Hoffnungen in der Stille nachhängt: desto stärker und feuriger werden sie. Ein Satz, den die Theorie des menschlichen Herzens täglich beweiset.

Karl und Adelheid verschwiegen Beide ihren Eltern ihre gegenseitige Liebe; weil sie vielleicht nicht ohne Grund befürchteten, durch ein

unzeitiges Geständniß im Genuße derselben gestört zu werden. Allein, der Mensch theilt sich so gern dem Menschen mit; Geheimnisse sind dem Herzen oft drückend und lästig, und je erfreulicher ein Geheimniß ist: desto mehr sucht man sich ein Wesen aus, von dessen Theilnahme an dem bevorstehenden Glücke man schon im voraus überzeugt zu sein glaubt. Dies war Karls Lage. Seine desfalsige Wahl traf seinen ehemaligen würdigen Lehrer, Schönbrunn, von dessen Redlichkeit und Verschwiegenheit er die sichersten Beweise in Händen hatte. An einem schönen Morgen entwand er sich frühzeitig den Armen des Schlafs; die im Traume mit Adelheids Bilde beschäftigt gewesene Fantasie mahlte ihm noch wachend seine Zukunft an der Seite dieses weiblichen Engels reizend und golden vor; und so floh der liebende Jüngling, wie auf Flügeln des Windes, zu seinem Freunde, nach Eichenwalde. Schon fand er denselben an duftenden Blumenbeeten beschäftigt; und Beide lagen in heißen und langen Umarmungen aneinander.

Karl. (indem er seinen Freund vor sich hinhält) Freuen Sie Sich, Sie aufrichtiger Theilnehmer

an meinen Jugendfreuden! Ich bin und werde der glücklichste Mensch auf Erden.

Schönbrunn. (dessen ganzes Gesicht Freude wird) Also von meiner Theilnahme sind Sie schon im voraus überzeugt. Nur lassen Sie mich nun Ihr Glück hören, daß ich mich aus Herzensgrunde mit Ihnen freuen kann.

Karl. Das sollen Sie gleich. In Ihrem Busen will ich ein Geheimniß niederlegen, das meines Lebens größtes Glück ausmacht. (Indem er an ihn hinfällt) Schönbrunn, ich liebe!

Schönbrunn. (lächelnd) Ich gratulire; das ist die seligste Bestimmung des Menschen. Ich darf übrigens glauben, daß der Gegenstand der Liebe Karl Sternbergs seiner vollkommen würdig sei.

Karl. Mag ein würdigerer auf Erden gefunden werden, als — Adelheid von Waltron? —

Schönbrunn. (erschrocken zurücktretend) Adelheid von Waltron???

Karl. Diese, und keine andere. Sie werden dieselbe hoffentlich meiner innigsten Verehrung würdig finden.

Schönbrunn. Zuverlässig. Aber, ich bitte Sie, haben Sie die Schwierigkeiten und die unübersteiglichen Hindernisse genau erwogen, die sich bei dieser Liebe für die Folgezeit Ihnen entgegenstellen werden?

Karl. Machen Sie mich nicht muthlos, lieber Schönbrunn. Ich hoffte freudige Theilnahme bei Ihnen zu finden: und Sie kommen mir da mit Schwierigkeiten und Hindernissen, an die ich so wenig gedacht habe, als ich dergleichen vor mir sehe. Und — wissen Sie denn nicht? Gott und der Liebe ist kein Ding unmöglich.

Schönbrunn. (sehr lakonisch.) Das erstere glaub' ich ohne allen Beweis; das letztere aber zu beweisen, kann nur Sache eines feurigen Liebhabers sein, der beinahe mit der Verzweiflung ringt. — Setzen Sie Sich zu mir; und hören Sie einem Manne ruhig zu, der es mit Ihnen von je, wie ein zweiter Vater, meinte, und noch meint. (Karl setzte sich in einer ganz eigenen Seelenstimmung nieder.) Könnte ich Sie glücklich machen; könnte ich Adelheids Hand in die Ihrige legen, und sprechen: Seid glücklich! bei dem der

unsere Herzen kennt! Sie wären es jetzt schon. Aber Adelheid hängt so wenig von sich selbst, als Sie von Sich selbst ab. Und wenn Sie auch von Seiten Ihrer würdigen Eltern die wichtigste Einwilligung erwarten dürften; so haben Sie dieselbe in alle Ewigkeit nicht von den Eltern Ihrer Geliebten zu erwarten.

Karl. Ihre Bedenklichkeiten führen Sie in der That zu weit. Es scheint Ihnen unbekannt, daß mich der ehrwürdige Waltron wie seinen Sohn liebt.

Schönbrunn. Das weiß ich. Aber es kann Ihnen unmöglich entgangen sein, wie nicht Er; sondern Madame Kunigunde, das Regiment des Hauses führt, und daß gerade diese bei der wichtigen Angelegenheit Ihres Herzens am meisten concurriren wird. Und aus diesem Grunde muß ich Ihnen, als Freund, alle nur mögliche Hoffnung benehmen.

Karl. Warum das? Was kann die Frau gegen mich haben?

Schönbrunn. Wenn ich aus ihrer Sele antworten soll; so hören Sie. Erstlich, daß Sie kein Edelmann sind.

Karl (überlautlachend) Ha! ha! ha! Ueber des albernen Vorurtheils der vergangenen Jahrhunderte! So weit zurück kann die Frau nicht sein. Ich entsinne mich in diesem Augenblicke einer herrlichen Definition, die Sie mir in meinen früheren Jahren über die gesammte werthe Edelmannschaft gaben. Sie sagten nemlich: Ein Edelmann, in der allergewöhnlichsten Bedeutung des Wortes, wäre ein solcher Mann, der vor seinem Namen das kleine Wörtlein von schriebe; aber ein rechter Edelmann, in der seltneren Bedeutung, wäre ein solcher, der Kopf und Herz am rechten Flecke hätte. Und ein solcher Edelmann hoffe ich durch Sie, braver Schönbrunn, geworden zu sein.

Schönbrunn. Sehr richtig; nur Schade, daß Sie über diesen Selenadel keinen Stammbaum von hundert Ahnen aufzuweisen haben, als welcher bei der gnädigen Frau, Kunigunde, allein entscheidend ist. — Lieber Karl, unsere beiden Stimmen, und die Stimmen der Tausenden, die über diesen Gegenstand eben so denken, wie wir, überschreien die Stimmen der Millionen

nicht, die auf diesen lächerlichen Vorzug noch bis auf den heutigen Tag pochen.

Karl. So mögen Sie pochen, bis die Fakkel von Frankreich auch über Deutschlands Fluren ihre Strahlen wirft; und alle hochadliche Stammbäume mit Stumpf und Stiel ausrottet.

Schönbrunn. Bst! — Also — es fehlt Ihnen ein für allemal die nöthigste Eigenschaft, um sich öffentlich vor der Welt als Schwiegersohn einer Frau sehen lassen zu können, die eine hochadliche Sparre im Kopfe zu viel hat. — Und dann zweitens. Wenn Sie auch wirklich ein Edelmann, und nicht zugleich ein reicher Edelmann wären; so würden Sie nie zum Ziele bei ihr gelangen. Adel und Ritterguth entscheiden hier, und wer dies ist und hat, gelangt zu Adelheids Besitz; es stehe übrigens um Kopf und Herz, wie es wolle.

Karl. (ganz in sich selbst gekehrt) Arme Adelheid! also verhandelt solltest du werden? Mädchen, einer Krone werth, warum habe ich sie nicht, um sie dir reichen zu können?! (Im ge-

rührten Tone zu Schönbrunn.) Schönbrunn, Sie schlagen Ihren Freund zu Boden!

Schönbrunn. (sehr determinirt) Der hört auf, der Freund eines Freundes zu sein, der ihn mit leeren Hoffnungen hinhält, wo durchaus nichts zu hoffen ist. — Und nun füge ich noch drittens hinzu: Haben Sie nie den Herrn von Bieberling im Waltronschen Hause beobachtet?

Karl. Nicht weiter, als daß ich ihn für einen Hasenfuß halte, bei welchem Urtheile mir wenigstens das gleiche Urtheil des alten Waltrons zur Seite steht.

Schönbrunn. Das meinige auch; aber (sich an den Hals fassend,) ich lasse mir den herunterholen, wenn der nicht schon für Adelheid von Frau Kunigunden bestimmt ist. Zum wenigsten ist er im Besitze der beiden obenangeführten Qualitäten.

Karl. Da kennen Sie die Abneigung dieses Mädchens gegen diesen Menschen zu wenig. Daraus wird in alle ewige Ewigkeit nichts. Hoffentlich wird Adelheid dabei auch ein Wort zu sprechen haben.

Schönbrunn. Allerdings. Nur glaube ich, daß die Mütter mit ihrer Absicht so lange hinter dem Berge halten werde, bis der würdige Greis, der zusehends hinfälliger wird, gestorben ist. Dann tritt sie gewiß ohne Maske und Schleier hervor, und wenn Adelheid eine ihren Wünschen nicht entsprechende Antwort ertheilt; so traue ich ihr mütterliche Strenge genug zu, um sie durch Gewalt für sich zu gewinnen.

Karl. (wieder vor sich hinsprechend) Ach, nun verstehe ich dich erst, Adelheid, was du mit den Worten sagen wolltest: „Möchte nie die Stunde schlagen, wo man dich gewaltsam aus meinen Armen reißt!" Gewiß hatteſt du damals schon ein dunkles Vorgefühl künftiger Leiden; denn du fragteſt mich mit einem festen forschenden Blicke: „Und wenn uns Menschen gewaltsam von einander rißen; würdeſt du leiden können für mich? Ich will es können!" Ich gelobte dir, dreimal mehr dulden zu können, und halte meinen Schwur, so wahr der Ewige unser Gelübde hörte. (zu Schönbrunn) Und nun hören Sie mich! Ihre Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten mögen so gegründet, oder ungegründet sein, wie sie

wollen; so bleibt meine Losung auf ieden Fall: Adelheid — oder nie Eine! — Und so standhaft und muthvoll spricht auch Adelheid auf ieden Fall: Karl — oder nie Einer! — Den Bund unserer Liebe haben wir gegenseitig am Hügel, der einst die Gebeine des biedern Waltrons decken wird, geschlossen, und es war uns dabei, als säuselte sein Schatten schon von iener Welt her sanft auf uns herab, und segnete unsere Liebe. Auf das festeste ward dadurch das Band zusammengezogen, das schon vorher um unsere Herzen lag. Nichts auf Erden vermag, dasselbe aufzulösen; nur gewaltsam zerschnitten kann es werden. Dann aber sind auch beide Hälften durchaus nicht mehr brauchbar. — Wahre Liebe kennt keine Schwierigkeit; überwindet iede derselben mit leichter Mühe, und steigt über dieselben, wie über Rosenbüsche, zum Sonnentempel der Treue hinan. — Noch einmal, Schönbrunn, — Adelheid — oder nie Eine! —

Kaum hatte er diese Worte schnell und lebhaft ausgesprochen, als er eben so schnell von seinem Freunde Abschied nahm, der ihn eine

lange Weile staunend und kopfschüttelnd nachsahe.

Indeß, daß Karl in ganz anderer Seelenstimmung wieder zu Hause anlangte, als er aus demselben am Morgen gegangen war; gieng auch Schönbrunn nicht weniger tiefsinnig und nachdenkend im Garten auf und nieder. Das Geständniß seines ehemaligen Zöglings war ihm nichts weniger, als lieb; da er, er mochte die Sache beleuchten, wie er wollte, nirgends einen Weg ausfindig machen konnte, auf welchem es nur möglich schien, die Wünsche des feurigen jungen Mannes erfüllt zu sehen. Er wußte zu gewiß, daß er über Kunigundens Pläne mit ihrer Tochter die richtigsten Gedanken von der Welt geäussert hatte; und auf Waltrons Leben war kein Jahr mehr mit Gewißheit zu rechnen. Es schien ihm daher, da er die Lebhaftigkeit Karls genau kannte, und von der aufrichtigen und unwandelbaren Liebe Adelheids zu ihm eben so sicher überzeugt war, beinahe unmöglich, daß nicht über lang oder kurz ihre geheime Liebe verrathen, und, da ihre Wünsche ihm in aller Absicht völlig unerreichbar schienen, nicht nur Beide dadurch für

ihr ganzes Leben unglücklich; sondern eben dadurch auch Sternberg und Amalie in die größte Verzweiflung gestürzt werden würden. Um dieses abzuwenden, entschloß er sich, seinem Freunde zu Rosenhain das ganze Geständniß seines Sohnes zu entdecken; verwarf aber diesen Entschluß eben sobald wieder, als er ihn gefaßt hatte, und substituirte demselben ein anderes Mittel, wovon er sich die beste Wirkung versprach. Er wollte nemlich denselben dahin disponiren, seinen Sohn sobald als möglich nach G..., um dort die Rechte zu studiren, abgehen zu lassen, und hoffte dadurch nichts gewisser zu bewirken, als daß sich das Feuer des jungen Mannes abkühlen, und die weite Entfernung vom geliebten Gegenstande dasselbe sehr mäßigen werde.

So ein feiner theoretischer Kenner des menschlichen Herzens Schönbrunn auch immerhin war: so verrechnete er sich doch hierbei ganz gewaltig; wenn anders die Aufschrift dieses Kapitels fest steht, wo es heißt, daß man zwar den Umgang, nicht aber die Herzen, edeldenkender Menschen trennen könne.

Seine Vorstellung, die er deshalb schon in den nächsten Tagen seinem Freunde Sternberg machte, fand gerade den Eingang, den er gewünscht hatte. Die Gründe die er, um Karls schnelle Abreise zu bewirken, hinstellte, und die er von der unverkennbaren Fähigkeit desselben, sich den höheren Wissenschaften widmen zu können, hernahm, waren von der Art, daß Sternberg sie nicht zu widerlegen vermochte. Auch ahndete derselbe im geringsten die geheime Absicht nicht, die dahinter verborgen lag. Aber Schönbrunns Erstaunen erstieg den höchsten Grad, als er, bei der Declaration, die Karl von seinem Vater hörte, schon in den nächsten Monaten nach G... abzugehen, an demselben eine gewisse Gleichgültigkeit wahrnahm, die mehr Freude, als Kummer über die nahbevorstehende Trennung von seiner Geliebten verrieth. Er las in Karls Augen, wie in einem Buche, und fand daher sehr bald, daß die Ruhe, die derselbe bei Anhörung dieses Urtheils behauptete, nichts weniger, als Affectation; sondern wahre Stimmung der Sele sei. Das Resultat seiner Gedanken über diese Bemerkung fiel dahin aus, daß er nun sicher glaub-

te, beide Liebenden hätten einen festen und bestimmten Plan unter sich verabredet, zu dessen Ausführung sie sich durch die feierlichsten Versicherungen verbunden hätten, es koste und gelte auch was es wolle. Er sah aber auch eben daher den gehofften Vortheil von Karls Entfernung scheitern; wünschte nichts so sehr, als dieselbe nicht bewirkt zu haben, sah aber eben so wohl ein, daß dieselbe nun nicht mehr zu redressiren sei.

Gleichwohl rührte die Ruhe, welche Karl hierbei behauptete, und welche Schönbrunn zu einer ganz unrichtigen Folgerung verleitete, einzig und allein von dem süßen Glauben her, daß gerade diese Entfernung, die doch einmal erfolgen mußte, ihn um so eher zu seinem vollkommenen Glücke führen werde. Er merkte sehr bald, daß Schönbrunn die Ursach davon sei; verkannte aber die gute Absicht nicht, die derselbe gewiß dabei zu haben glaubte, und am wenigsten fiel es ihm ein, seinem wohlmeinenden Freunde die geringsten Vorwürfe zu machen.

Schon den Tag darauf war Adelheid durch ihren Geliebten von dem ganzen Vorgange infor-

mirt. Sie weinte und klagte an seinem Busen ihren Schmerz aus, den der Gedanke an die nahe Trennung in ihr erzeugte, und nur die Standhaftigkeit Karls, nur die erneuerten Schwüre seiner ewigen Treue vermochten, ihrem Geiste Trost und neue Stärke zu geben.

Die Monate verschwanden wie Stunden, und es nahete der letzte Tag. Karl reiste unter einem Gemisch von Empfindungen, von denen er keiner einzigen den rechten Namen zu geben wußte, nach Eichenwalde; um dort Abschied zu nehmen. Waltron ergriff gerührt die Hand des Jünglings und sprach im väterlichen Tone indem er ihn umarmte: „Leb wohl, Karl, und bleibe so brav, wie du ietzt bist. Und kommst du nach Jahren zurück, und findest mich nicht mehr; so besuche mich an meinem Grabe, und denke da noch einmal recht lebhaft an mich! — Kunigunde that sich Gewalt an, ihm eine Höflichkeit zu sagen. — Adelheid mußte, auf ausdrückliches Geheiß ihres Vaters ihn begleiten.

Ich wage es nicht die Scene auszumahlen, die zwischen beiden Liebenden ietzt vorfiel. Es war ihnen nicht anders, als sollten sie für eine

Ewigkeit getrennet werden. Beider Herzen waren so gedrängt, daß sie unvermögend waren, die schmerzhaften Gefühle, die ihre Busen folterten, durch Worte an den Tag zu legen. Sie taumelten aus einer Umarmung in die andere. Ein banges „Lebe wohl!“ riefen sie sich weinend zu, und trenneten sich laut schluchzend von einander.

Gefühlvolle Seelen werden ergänzen, was der Biograph Karl Sternbergs zu beschreiben unterließ. Es zeigt allemal von wenigem Zutrauen eines Schriftstellers gegen seine Leser, wenn er ihren eigenen Gefühlen iederzeit vorgreift, und ihnen wenig oder nichts zu denken und zu fühlen übrig läßt. Und wer an sich gefühllos ist, wird auch gewiß bei der schönsten Darstellung einer herzangreifenden Scene kalt und ungerührt bleiben. Hoffentlich wird sich auch kein Schriftsteller dazu hergeben, für Leser ohne Gefühl nur einen Federstrich zu zeichnen.

Schönbrunn hatte sich an diesem Tage absichtlich nach Rosenhain begeben, um nicht zu Eichenwalde durch Karls Klagen und Thränen außer Fassung gebracht zu werden. Und doch ward ihm

das Herz weich, als Karl von seiner Reise zurückkehrte; denn düstere Schwermuth und Gram lagen auf seinem Gesichte verbreitet. Um ihn nicht noch mehr zu decontenanciren, brach er schnell auf; umarmte seinen Zögling mit vieler Rührung und sagte: „Sammeln Sie Sich einen Schatz reeller und für das allgemeine Wohl nützlicher Kenntnisse. (auf lateinisch) Dies ist vielleicht der einzige Weg, durch den Sie zum Ziele Ihrer Wünsche gelangen."

Am folgenden Morgen reiste Karl, begleitet von den Segnungen seiner Eltern, zum Orte seiner Bestimmung ab. „Komm so brav und unverdorben in unsere Arme zurück, als du aus ihnen gehst!" rief ihm sein Vater nach; und Rosenhain entschwand des scheidenden Jünglings Blicken.

Neuntes Kapitel.

O Freundschaft! Quell erhabner Triebe!
Die folgen ist der Menschheit Pflicht.

Du hast die Süßigkeit der Liebe;
Nur ihre Quaalen hast du nicht. —

Karl langte zu G.... unter den festesten Vorsätzen an, sich mit unermüdetem Fleiße den Wissenschaften zu widmen; jeden Exceß, er habe Namen, wie er wolle, zu verabscheuen; und in sein Vaterland, mit den gemeinnützigsten Kenntnissen bereichert, zurückzukehren. Sein Karakter war zu männlich und edel, sein Herz zu sehr jedem Gefühle der Tugend offen, als daß das anlockende Laster mit der glänzendsten Außenseite in des vortrefflichen Jünglings Busen mit leichter Mühe hätte Sitz fassen können.

G.... war damals sehr übel renommirt. Duelle und Schlägereien waren gar nichts ungewöhnliches, und der hochweise academische Senat, vom Magnificus an bis zum Decan und Assessor, fanden dieses Object so unbedeutend, daß sie nur alsdann einigermaßen aufmerksam wurden, wenn ein wirklicher Mord sie zu einer gerichtlichen Untersuchung nöthigte. Alles, was sodann gegen den Mörder verfügt wurde, bestand darinn,

daß man ihn noch relegirte, wenn er schon selbst ausgetreten war; und anderen, die in der Sache implicirt waren, das consilium abeundi ertheilte. — Wenigstens zwanzig Orden waren allgemein mit ihren Senioren und Vorstehern bekannt, worunter sich die sogenannten Unitisten, Constantisten und Amicisten besonders auszeichneten; und der Pechbrüderorden, in Rücksicht seiner Liederlichkeit und Schuhknechtetracht, äußerst kenntlich war. Jeder dieser Orden hatte seine Gesetze, die der Neuantretende, unter Anrufung Gottes und bei seiner Seligkeit, zu halten angeloben mußte. — Das Degentragen war nicht nur nach den akademischen Gesetzen erlaubt; sondern es giengen sogar die Studiosi mit ihren Sarazenenklingen in die Collegia. — Ohne Reitkollet, steifen Stiefeln und Sporen, traf man keinen Musensohn an; kurz, der ganze militärische Geist hatte sich über die hohe Schule zu G.... in voller Maaße ausgebreitet.

Welch ein Kontrast! Die Verehrer der stillen friedlichen Musen sind halbe Soldaten, und belagern tagtäglich den heiligen Tempel der Themis mit klirrenden Spornen und blitzenden

Säbeln! Junge Philosophen, denen das Kapitel von der Immoralität der Duelle gepredigt wird, hauen sich auf Leben und Tod über die lächerlichste Kleinigkeit, die den sogenannten Ehrenpunkt betrift! — — Man würde iedoch G.... sehr unrecht thun, wenn man behauptete, daß es sich von dieser schiefen Seite allein präsentire. In W... und in H... in Je.. und in K... ist es um kein Haar besser. — Heil Weimars großem Herzoge, Karl, der zuerst Hand anlegte; in J... die Ordensbrüder zu Paaren trieb und ihr Reich der Finsterniß zerstörte! Heil iedem Monarchen, der so thut, wie Er, und sich dadurch den Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt erringt! —

Nicht viel besser stand es in G... um die Herren Professoren. Jede Facultät; die theologische sowohl, wie die iuristische, die medicinische sowohl, wie die philosophische, war zwar mit Subiecten aller Art hinlänglich besetzt, die sich aber durch einen angenehmen Vortrag eben so wenig, als durch Gründlichkeit und Deutlichkeit im Beweise der Wahrheiten, die sie vortrugen; sondern

durch hartnäckiges Beharren auf vorgefaßte Meinungen sehr signalisirten. Professor A...; der heiligen Theologie Doctor und Ordinarius, hieng noch mit Leib und Seele am Sistem des heiligen Athanasius, gottseligen Andenkens, und verfocht den alten Glauben, vom Sündenfalle der ersten Menschen an, bis zu den ewigen Höllenstrafen, mit einer Hitze, als wenn das Glück von Millionen davon abhienge. Sein Motto über seinem Lehrstuhle war: Viva vox docet: ohngeachtet man den guten Mann wenig verstehen konnte! — Professor B... Doctor der Jurisprüdenz, brachte in den Pandecten, bei der Lehre von Ehestiftungen und Verschreibungen, die ärgsten Zoten vor, die er alljährlich auf denselben Tag wiederholte. — Professor C...; Lehrer der Mathematik, hatte über den Beweis der Quadratur des Cirkels und des mathematischen Punktes schier fünf und zwanzig volle Jahre zugebracht, und war in seinen desfalsigen Bemühungen gerade so weit gekommen, wie seine Mitarbeiter alle; d. h. der Knoten war noch so dicht, wie sonst. — So wurde die schöne Zeit durch leere Speculationen vergeudet; und die Musensöhne kehrten nach ih-

rem Triennium so klug von der Akademie zurück, als sie hinauf gegangen waren.

Karl hospitirte nur einigemal, und merkte sehr bald, woran er war. Er schafte sich die Schriften der einsichtvollsten Männer an, studirte dieselben mit unbegrenztem Fleiße für sich, und war fest überzeugt, daß es gar nicht in Frage kommen könne, von wem er seine Kenntnisse habe; sondern ob er dergleichen besitze. War dies wirklich der Fall; so konnte er dieses in Rosenhain eben so gut, als zu G...., und es dürfte Karls Meinung ein Beleg zu der Behauptung neuerer Schriftsteller sein: daß es wahres Vorurtheil sei, jetzt auf Universitäten zu gehen; da man aus den schönsten Quellen schöpfen könne, ohne sie weit suchen zu dürfen; und da es um das alte: viva vox docet auf Academien oft so traurig stehe.

Ein halbes Jahr war dem thätigen Jünglinge entflohen, in welchem er oft von seiner Adelheid schriftliche Versicherungen ihrer fortdauernden Treue; und Nachrichten, die Familienverhältnisse betrafen, erhalten hatte. Seine Freude darüber war unbeschreiblich; würde aber noch

weit größer gewesen sein, wenn er dieselbe einem theilnehmenden Freunde hätte entdecken können. So viel junge Männer sich auch um seine Freundschaft beworben hatten: so bog er doch iedesmal sehr geschickt ihrer Zudringlichkeit aus; weil er überzeugt war, daß kein Fehlgriff leichter, als der, nach einem wahren Freunde, sei. Der Zufall führte ihn iedoch bald nachher in die Arme eines jungen Mannes, der ihm für sein ganzes Leben unvergeßlich ward. Dies geschah auf folgende Art.

Eines Morgens promenirte Karl in aller Frühe in der Lindenallee vor G.... Er war ein glücklicher Dichter; und fand ein vorzügliches Vergnügen dabei, schöne Gegenstände aus der Natur zu besingen. Sein ganzes Herz ward Gefühl, als er in die Schöpfung am Morgen eintrat. Er zog seine Schreibtafel hervor, und ließ den Empfindungen seines Herzens freien Lauf. Kaum hatte er diese angenehme Beschäftigung angefangen, als ein Pferd im vollem Galoppe in einiger Entfernung dahineilte, und seinen Reuter, der beim Sturze im Bügel hängen geblieben war, unbarmherzig schleifte. Dieser gräßliche

Anblick riß ihn sogleich fort; um Retter dieses Unglücklichen zu werden. Er eilte dem Pferde nach, that einen schnellen Seitensprung, war so glücklich den Zügel zu haschen; und brachte das schäumende Roß zum Stehen. Mitleidig sah er auf den blutenden Jüngling hin, der schon mit dem Tode zu ringen schien; sich convulsivisch wand und bald, völlig bewußtlos, in eine todtenähnliche Ohnmacht sank. Er machte ihn bügellos, und rief einige vorbeigehende Leute heran; um ihm zur Rettung dieses Aermsten beizustehen. Zwei davon schickte er sogleich nach der Stadt, um eine Sänfte herbeizuholen, wofür er ihnen ein ansehnliches Geschenk versprach. Er selbst blieb bei dem hart Verwundeten, bis sie zurückkehrten. Dann ließ er den Unglücklichen sanft hineinheben, und langsam nach seiner Wohnung tragen. Er gieng traurend neben her, und ließ das Pferd nachführen.

So bald die Träger vor Karls Wohnung anlangten, geboth er ihnen, den Armen ganz geräuschlos in die Stube zu tragen, und auf das Bette zu legen. Dann schickte er eilig zu einem sehr erfahrnen Chirurgus, und bat ihn, das Le-

den dieses jungen Mannes so anzusehen, als wenn es das seinige wäre. Der Wundarzt besah den Kopf des Verunglückten; schüttelte aber dabei sehr bedächtig sein Haupt. „Wenn ich auch wirklich so glücklich bin, fügte er hinzu, ihn ins Bewußtsein zurückzubringen; so zweifle ich doch sehr, ob wir ohne Trepan durchkommen werden." Er verband ihn hierauf, und versprach, den andern Morgen wieder zu kommen.

Die Ohnmacht hielt die ganze Nacht, so wie den folgenden Tag, an. Der Chirurgus, der sich versprochenermaßen wieder einstellete, fand zu Karls größter Freude, daß die Wirkung des Verbandes alle seine Erwartungen weit übertreffe; und machte nun, ohne nöthig zu haben zu trepaniren, alle Hoffnung zur wirklichen Genesung, wenn sie auch etwas langsam erfolgen sollte.

Der Verbundene lag in der zweiten Nacht eben so ohne alle Lebenszeichen und Regung, wie in der ersten. Karl hielt zum zweitenmale treue Wache bei ihm, und geizte nach dem Augenblicke, wo der Unglückliche die Augen aufschlagen würde. Doch, da dieses erst am Morgen geschah; so wollen wir uns lieber jetzt mit seiner Lebensgeschichte

kürzlich etwas bekannt machen. Karl mag indessen bei ihm fortwachen.

Trauthold, so hieß der Jüngling, war der einzige Sohn eines der reichsten und angesehendsten Kaufleute zu H.... Sein Vater, der mit Wenigem angefangen, und sich gleichsam aus der Dürftigkeit hervorgearbeitet hatte, war, da ihm das Glück bei ieder Speculation günstig gewesen, ein halber Millionair geworden. Da er sein Glück nicht forcirte, und bei ieder Unternehmung seinen Verstand zu Rathe zog; blieb er ruhig im Besitze seines ansehnlichen Vermögens, indeß rings um ihn her, die größten Häuser bonis cediren mußten. Verschwender war er so wenig, wie Geitziger: und wenn er ia das erstere zu sein schien; so waren es Ausgaben, die er für seinen Sohn bestritt, um demselben iedes erlaubte Vergnügen zu gönnen, und ihn in allen möglichen Künsten und Wissenschaften unterrichten zu lassen. Er freuete sich höchlich, wenn er die fortschreitende Entwickelung der Talente seines Lieblings sah, und hätte schon im voraus die Hälfte seines Vermögens für die Versicherung gegeben, daß sein

Eduard in der Folge allen seinen Hoffnungen und Erwartungen entsprechen werde.

Eduards schöne Sele bewohnte einen eben so schönen Körper. Alle Lineamente seines Gesichts hatten das Gepräge der höchsten Regelmäßigkeit, und ganz vorzüglich blickte aus seinem offenen Auge die angebohrne Milde und Güte seines schuldlosen, liebevollen Herzens hervor. Er hatte die Freuden der Jugend bis in sein zwanzigstes Jahr ununterbrochen, und in voller Maaße genossen; als ihm ein neidisches Geschick sein frohes Leben mißgönnte, und ihn auf das grausamste zu verfolgen anfieng.

Seine Mutter, eine Xantippe im eigentlichsten Verstande, die es längst vergessen hatte, daß sie ihr Mann, als ein blutarmes Mädchen, zur reichen Frau gemacht, und die auch von dem Augenblicke ihrer Verheurathung an für nichts auf der Welt, als bloß für Reichthum Sinn und Gefühl äusserte, fieng über einen Plan zu brüten an, wodurch sie die halbe Million in eine ganze verwandeln könnte. Ihr schien übrigens nichts leichter, als dies. In H... befand sich nur noch ein einziger Kaufmann, der sich mit ihrem Reichthu-

me messen konnte, und der nach seinem Ableben eine einzige Tochter, als Universalerbin, hinterließ. Diese mit ihrem Sohne zu verbinden, dies war der Plan, über den sie brütete; und der kaum in der Werkstatt ihrer Ideen einigermaßen verarbeitet war, als sie schon mit demselben hervortrat. Ihren Sohn deshalb zu sondiren, fiel ihr nicht ein; da, ihrer Meinung nach, Kinder in allen Fällen, und also auch in diesem, den Eltern blinden Gehorsam zu leisten schuldig und verbunden wären.

Ihr Mann gehörte zu jenen lämmerfrommen Männern, die für ein Honigwörtchen ihre ganze Herrschaft willig abtreten, und ihren guten Willen erst dann zu bereuen anfangen, wenn der heilige Ehestandspantoffel schon mit einer Art von Allmacht auf sie wirkt. Er nickte also seinen Beifall zu der vorhabenden Mariage, und bat nur in den herablassendsten Ausdrücken, deshalb Rücksprache mit seinem Sohne zu nehmen.

Dieser ließ sich jedoch hierzu nicht so bereitwillig finden, als sein Vater. Das Mädchen, mit dem er sich verbinden sollte, war in eben dem Grade gutmüthig und reich, in dem es grund-

häß-

häßlich war. Und wäre dies auch nicht der Fall gewesen; so war es ein für allemal fester Grundsatz Eduards geworden, sich durchaus durch kein Versprechen vor der Hand zu binden, und überhaupt abzuwarten, ob er in der Folge vielleicht mehr zu einer ehelichen Verbindung inclinire, als ietzt. Er schrieb daher in den schonendsten Ausdrücken an Henrietten, die Tochter des reichen Kaufmanns, that auf ihren Besitz auf immer Verzicht; da er, wie er ihr schrieb, keine Neigung für sie fühle: und bat sie dringend, sich einer Heurath zu widersetzen, die nicht gegenseitige Simpathie; sondern das schwärzeste aller Laster, elterliche Habsucht und Geiz zum Grunde habe; wobei er ihr noch zu bedenken gab, daß dadurch ihr beiderseitiges Unglück auf Lebenszeit gegründet werden würde. Im äussersten Falle, schloß er, würde er als Mann zu handeln wissen.

Henriette fühlte fein genug, um selbst die kleinste Hoffnung, die sie bisher noch für ihren heißesten Wunsch genährt hatte, auf der Stelle aufzugeben: so viel Thränen ihr dieses Opfer auch kostete. Sie schrieb ihm zurück, daß sie

nie einen Mann, der nichts für sie fühle, heurathen werde; daß sie sich bemühen werde, die Gefühle, die sich in ihrem Busen für ihn geregt hätten, mit Gewalt zu unterdrücken; und daß er ihr nur erlauben möge, mit derjenigen Hochachtung iederzeit an ihn zurückzudenken, die sie seit der ersten Stunde seiner Bekanntschaft für ihn gehegt habe, und die man einem Manne von solchen Eigenschaften und Herzen durchaus nicht versagen könne. „Ich werde übrigens, fügte sie hinzu, mich dem härtesten Zwange in dieser Angelegenheit widersetzen; und sollte ich darüber mein Leben verlieren. Nein, vortrefflicher Mann, Sie sollen durch mich nicht unglücklich werden.“ —

Eduard war durch den Beweis der Edelmuth dieses Mädchens eben so gerührt, als erfreut; und erwartete seine Zukunft nun mit mehrerer Gelaßenheit. Allein, da gleichwohl bei Henriettens Widersetzlichkeit die Unterhandlungen beider Eltern ihren Fortgang behielten, und Entfernung aus H... ihm das einzige Mittel schien, einem grausamen Schicksale zu entgehen; so lag er seinen Vater inständigst an, nach G... abge-

hen zu dürfen, um sich dort den Künsten und Wissenschaften zu widmen, als wozu er die größte Neigung fühle. Sein Vater billigte nicht nur sein Vorhaben; sondern trug auch sogar das Seinige nach Kräften dazu bei, um dasselbe so bald, als möglich, realisirt zu sehen, so sauer auch die Mutter dazu sah.

Dies war der Jüngling, dessen Retter Karl geworden war. — Gleiche Seelen werden durch gleiche Schicksale am genauesten verbunden, und wir werden gleich hören, wie beide Jünglinge, gleich groß an Geist und Herz, sich bald Alles in Allem wurden.

Trauthold (aus seiner langen Ohnmacht am Morgen zurückkehrend) Wo bin ich, und was ist mit mir vorgegangen?

Karl (der über diese Frage äusserst vergnügt ward) Sie sind in den Armen eines Mannes, der es gewiß gut mit Ihnen meint.

Trauthold (nach einigem Besinnen) Ach Sie mein Retter! Gott! womit soll ich Ihnen Ihre edle Handlung belohnen?

Karl. Still davon! Ich habe nichts mehr und nichts weniger, als meine Schuldigkeit ge-

than. (Seine Hand sanft drückend) Sprechen Sie einmal, ob Sie in einem ähnlichen Falle nicht gerade so, wie ich, gehandelt haben würden?

Trauthold lächelte ihm die Antwort zu.

Karl. Nun sehn Sie wohl? Danken Sie mir also nicht dafür. Ich bin durch die Freude, die ich über Ihre wiederkehrende Gesundheit empfinde, hinlänglich belohnt; und darf ich Sie um etwas bitten, so ist es dies, daß Sie mich Ihrer Freundschaft würdig halten mögen.

Trauthold (dessen Augen weit mehr sagten, als sein Mund sprach) Sie wahrhaftig edler Mann! Ist es doch nicht anders, als hörte ich mich selbst, indem ich Sie höre! — Ach, wie nahe waren schon unsere Herzen mit einander verbunden, ehe wir uns kannten! — (Nach einer Pause) Aber wie sonderbar das Schicksal oft Menschen zusammenführt!

Hier trat der Wundarzt ein. Er konnte sein Erstaunen über die außerordentlich schnelle Genesung des Patienten nicht verbergen, und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen, als er denselben bei heiterer Laune und vollkommener Geistesgegenwart antraf. Seiner Meinung nach

war beim Schleifen die Hirnschale verletzt worden; daher er eine Verstandeszerrüttung befürchtete. Er hatte sich in seinem Urtheile entweder geirrt, oder die Sache war wenigstens so schlimm nicht, wie er sie sich dachte: genug, Trauthold war auf dem Wege der Besserung, und hatte seinen Verstand so gut beisammen, wie zuvor. Ein solcher Fall war ihm in seiner vieljährigen Praxis noch nie vorgekommen, und er war bescheiden genug, den glücklichen Fortgang seiner Kur nicht seiner dabei angewandten Geschicklichkeit und Kunst; sondern lediglich der außerordentlich starken Natur des Patienten, und den ungeschwächten Kräften derselben zuzuschreiben. Noch einige Wochen setzte er seine Besuche und Verbände fort, in welcher Zeit Trauthold, nach der Verordnung seines Arztes, weder das Bette verlassen, noch sich zu heftige Gemüthsbewegungen erlauben durfte; und da seine herrliche Natur der Kur des Arztes überall zu Hülfe kam, so war er in kurzer Frist vollkommen wieder genesen.

Schon in der Krankheitsperiode hatten beide Jünglinge tiefe Blicke in ihre Herzen gethan; jetzt blickten sie noch tiefer, und fanden ihre Se-

len in der vollkommensten Harmonie. Die Erzählungen von ihrem Leben im elterlichen Hause, ihre Schicksale, Hoffnungen und Wünsche verbanden sie noch genauer mit einander; kurz, Brüder können sich nicht so lieben, und so ein Herz und eine Seele sein, als diese Jünglinge waren. —

Ach Freundschaft, du Missionairin der Ewigkeit! dir baueten Gefühlvolle und Weise des Alterthums schon Säulen, und beteten dich an. Ich falle nieder mit ihnen vor dir, du Tochter des Himmels, und öffne dir mein Herz zum Wohnplatze. An deiner Hand wallt es sich leicht und froh durchs Leben; und die Thräne, die du einst an meiner Urne weinen wirst, soll mir werther sein, als prunkende Monumente von Marmor, die der Reichthum in die Hallen der Verwesung hinpflanzt.

Zehntes Kapitel.

Wall' hinüber in das beßre Land,
Edler Greis, zu gut für dieses Leben!
Gottes Gärtner reichet dir die Hand,
Und du folgst ihm ohne Furcht und Beben! —
In den Hallen der Unsterblichkeit
Wiegt Jehovah mit gerechter Waage
Dir den Lohn für deine Erdentage,
Und für das, was du hier ausgestreut.

Inzwischen ereignete sich zu Eichenwalde ein Vorfall, der das Grab für Adelheids Freuden und Hoffnungen zu werden schien; ein Vorfall, der die weichgeschaffene Sele dieses Mädchens bis ins Innerste erschütterte, und ihr schönes Auge mit Thränen des heftigsten Schmerzens anfüllte.

Waltron, der graue Biedermann, schwankte täglich mehr seinem Grabe entgegen. Er zog seinen Geist immer mehr von der Welt und allen Zerstreuungen ab, und schwebte mit demselben schon in dem Lande des Friedens, wohin er sich sehnte. Seine Körperkräfte waren erschöpft, so,

daß er nur mit Mühe, auf dem Arme seiner Tochter gelehnt, die Myrtenrunde erreichen konnte; um sich zu seiner letzten Stunde einzuweihen. Ehrfurchterweckend ward sein Anblick dann, wann die zitternden Knieen auf den Hügel hinsanken, seine Hände sich zum Gebete empor hoben, und die schneeweißen Silberhaare von seinem entblößten Haupte zu den Schultern herabflossen. Wie neu belebt und gestärkt, setzte er sich dann auf seinen Grabhügel, und sprach mit seiner Adelheid über dieses Leben, als Uebergang ins wahre Sein. Durch dergleichen Betrachtungen, die er über das menschliche Leben, und über die Aussichten jenseits anstellte, ward sein Geist oft so erheitert, daß er von seinem Grabe nicht anders, als von einer Promenade zurückkehrte, die ihm eine überaus reizende Gegend und Aussicht gewährt hatte.

In einer der kurz darauf folgenden Nächte ward Adelheid durch ein Geräusch in der Nebenstube aus ihrem leichten Schlummer geweckt. Ihre Mutter war abwesend, und so hatte sie, aus Besorgnis, daß ein nächtlicher Unfall ihrem Vater zustoßen könne, ihr Lager dicht neben sei-

ner Ruhestätte aufgeschlagen. Sie eilte daher sogleich zu seiner Hülfe herbei.

Waltron lag äusserst entkräftet da; doch blickte aus seinem Auge die Ruhe seines Herzens unverkennbar hervor. „Meine Stunde naht," rief er seiner Tochter zu, „und ich freue mich, Adelheid, daß ich in deinen Armen sterben kann!"

Adelheid stürzte mit unnennbarem Schmerze über ihren Vater hin.

Waltron. Fasse dich, meine Tochter, und mache mir durch deine Klagen mein Ende nicht schwer! Ich habe den Tod auf Schlachtfeldern in seiner schrecklichsten Gestalt gesehen, ohne vor ihm zu zittern; und sollte nun vor ihm beben, da er mir so friedlich erscheint?

Adelheid. (ihre Thränen trocknend) Ach mein Vater! Warum muß ich Sie ietzt schon verliehren?

Waltron. Sei nicht ungerecht gegen das Schicksal, Adelheid. Wer in deinen Jahren noch einen Vater besitzt, muß nicht muthlos klagen, wenn des Lebens Gebieter ihn zu sich ruft. Und der Greis, der auf des Lebens Stufe

so hoch kommt, wie ich, muß gern sterben, wenn seine Stunde schlägt.

Adelheid. (ihn zärtlich umfassend) Sollte denn keine Hülfe mehr übrig sein, mein Vater?

Waltron. Nein, du gute Tochter, ich sterbe schon jetzt von unten herauf. Ach Adelheid! preise mit mir den Gott der Liebe für die letzte und größte Gnade, die er mir erweiset, mit so vieler Ruhe, und — bei vollkommener Vernunft zu sterben!.... Nie wünschte ich mir den Tod des Helden auf dem Schlachtfelde, als dem Bette der Ehre; mehr wünschte ich mir den stillen, natürlichen Tod des Gerechten; indem ich mir dachte, daß das wahre Bette der Ehre dies sei, völlig resignirt und bei ganzer Geistesgegenwart dem Tode in die Arme zu fallen.

Adelheid. (die als fromme Beterin am Lager ihres Vaters niederkniet) Ach ja, sei gepriesen für diese Gnade, du, aller Wesen Vater, und mache die letzte Stunde meines Vaters zu einer der seligsten seines Lebens!

Waltron. So klingt es schön aus dem Munde einer Tochter am Sterbebette ihres Va-

ters. (Fällt in einen sanften Schlummer, aus dem er aber bald wieder zurückkehrt) Glaubte ich doch schon die Reise zur Oberwelt angetreten zu haben. Ach! wie sie vor meinen Augen dahin eilen, die Bilder der Vergangenheit, als wären sie leichte Träume am Morgen. (Sieht lange vor sich hin.)

Adelheid. Wie ist Ihnen jetzt, mein Vater?

Waltron. Unaussprechlich wohl; und ich kann dir die Gefühle der Seligkeit nicht beschreiben, die sich abwechselnd meiner bemächtigen. Der Tod der Natur ist doch ein sanfter Tod! — Welch eine Gestalt erhält das Leben, wenn man sich an den Pforten der Ewigkeit befindet! Wie kleinlich und kaum eines Blikkes werth sind da alle die Gegenstände, nach welchen man sonst strebte und rang; im Wahne als wenn sie das Glück des Lebens einzig ausmachten. Ich bin mit dir abgefunden, Erde, und gebe dir dankbar zurück, was du mir einst auf Stunden liehest; meinen Körper. Der staube ruhig und friedlich in dir. (Fällt in einen neuen Schlummer, der länger anhält, als der vorige).

Adelheid. (nachdem sie den Sterbenden durch ihre Seufzer und Thränen, die sie über ihn weinte, ins Bewußtsein zurückgerufen) Glaubte ich Sie doch schon verlohren zu haben!

Waltron. Die letzten Kräfte halten doch länger vor, als ich glaubte. — Ich sterbe also, ohne deiner Mutter das letzte Lebe wohl! gesagt zu haben. Bringe du ihr es von mir mit der Versicherung, daß ich ihr noch sterbend die besten Segnungen des Himmels gewünscht hätte. — Und du, meine Tochter, laß mich ganz in der Stille, in meiner Mirthenrunde, beerdigen. Da weile oft bei mir, und pflanze Rosen um mein Grab her, und denke an mich. Können Gebete in jener Welt herab auf diese wirken; so wird Trost und Beruhigung über meinen Hingang in deine bekümmerte Sele fallen; und dein Leben wird einem Blumengefilde gleichen, durch welches du heiter und froh dahin wandelst.

Adelheid. (ihr Gesicht in ihrem Tuche verhüllend) Sie unaussprechlich guter Vater!

Waltron. Dir dank' ich meines Lebens schönste Freuden. Wohl der Tochter, von der der sterbende Vater diesen Abschied nimmt! Doch

dreimal seliger noch der Vater, der in den Armen einer solchen Tochter verscheiden kann. (Nach einer Pause) Und nun nahet der feierlichste Augenblick meines Lebens. (Er ergreift die Hand seiner Tochter.) Wenn du einen sanften Druck von mir empfängst; so hebt sich der große Uebergang aus Welt in Welt an: dann falle nieder, und bete den Geist deines Vaters in das Land des Friedens hinüber. (Dehnt sich lang aus und blickt unverwandt zum Himmel.) Jetzt geht der feierliche Akt an.... Jehovah! welches Vorgefühl künftiger Freuden!.... — A — ch! (Unter Anstrengung der letzten Kräfte.) Wesen aller Wesen! nimm dein Kind zu Gnaden an!! —

Noch blieb sein Blick eine Weile zum Himmel gerichtet; dann erfolgte der sanfte Händedruck, und der Geist des Gerechten gieng zum Vater der Geister. . . . . .

Wall' hinüber in das beßre Land,
Edler Greis, zu gut für dieses Leben;
Jenseits reicht die Tugend dir die Hand,
Um dir hohen Lohn für deine Treu zu geben.

Das Gebet verherrlicht seine himmlische Kraft an jedem schwer Leidenden. Aber es giebt Augen-

genblicke im Leben, wo der zu große Schmerz selbst die religiöseste Sele betäubt; und den Aufschwung des Herzens zu Gott verhindert. Das ist die fürchterlichste Situation, in die ein Mensch kommen kann.

Die verwaisete Tochter sank zwar am Sterbelager nieder: konnte sich aber, von den überwältigenden Gefühlen ihres Verlustes zu allgewaltig ergriffen, an der Idee der unendlichen Weisheit und Liebe nicht festhalten; noch weniger eine religiöse Gedankenreihe beginnen. Bloß dem Geiste ihres Vaters nachsehen konnte sie; und stürzte dann lautlammernd über den entselten Körper hin.

Bei dieser Scene trat ihre Mutter ein, und bewies sich gerade so, wie es von ihrer Denkungsart zu erwarten war. Ohne Rührung sahe sie den entschlafenen Rechtschaffenen an; und, anstatt in Adelheids Thränen zu weinen: machte sie ihr vielmehr Vorwürfe über die Schwäche ihrer Sele, daß sie sich bei einem so gewöhnlichen und nothwendigen Vorfalle des Lebens, der noch da-

zu Jahre lang vorauszusehen gewesen sei, trostlos bewiese.

O ihr, die ihr bei den Sterbebetten und Gräbern der Eurigen in gleicher Gefühllosigkeit stehet, schreibet eurem empfindungslosen Herzen dieses ja nicht als Verdienst und Seelengröße an. Es ist unnatürlich, irgend ein Gut zu verlieren, und bei seinem Verluste ohne Rührung zu bleiben. Habet ihr es aber in der Verleugnung der natürlichen Gefühle so weit gebracht; so sterbet noch heute, und keine Thräne des Kummers soll auf euer Grab fallen.

Adelheid suchte die Einsamkeit; um dort ungestört ihrem Grame nachhängen zu können. Sobald sie nur zu einiger Ruhe gelangte; suchte sie den letzten Auftrag ihres Vaters zu erfüllen. Sie senkte ihn unter Thränen ein, und bepflanzte den Hügel ringsum mit Rosen, die bald ihre duftenden Blätter über die staubenden Gebeine des Vollendeten hinstreuten. In der Mitte desselben stellte sie eine Urne, worauf die Worte standen:

Grab des Edlen.

Die Zeit, die große Trösterin, hat für iede Wunde, so groß sie auch sei, den wahren Balsam; denn bald ward die Myrthenrunde, in der Vater Waltron schlummerte, Adelheids liebster Aufenthalt. Wenn auch zuweilen, indem sie einsam unter den Rosen am Grabe saß, und lebhaft an den Verklärten dachte, eine stille Zähre über ihre Wangen schlich: so preßte dieselbe nicht bitterer Schmerz über seinen Verlust; sondern kindliche Zärtlichkeit, und das Gefühl des Dankes aus. Halbe Nächte brachte sie oft in diesem Heiligthume zu, und sang in einer derselben, an der Urne ihres Vaters gelehnt, mit gedämpfter Laute, seinem Andenken dieses Lied:

Weinend lieg' ich hier, ach Du Verklärter!
An dem Grab', das Deine Hülle deckt;
Denke hier an Dich, Du mir so Werther,
Wo mich nichts aus meinen Träumen schreckt.

Säuselnd weht die trauernde Cipreße
Deiner Asche hohen Frieden zu;
Und des stillen Mondes Silberblöße
Fällt auf dieses kleine Thal der Ruh.

Hier

Hier will ich Dir meine Thränen schenken,
Hingelehnt an Deinen Aschenkrug;
Hier will ich mit Sehnsucht Dein gedenken,
Du, für den dies Herz voll Liebe schlug.

Schön, so wie Dein Tod, war auch Dein Leben,
Nur Gerechte sterben so, wie Du;
Geh'n so resignirt und ohne Beben
Ihrer höheren Bestimmung zu!

Du wärst noch im weißen Silberhaare
Held und Biedermann und Menschenfreund
Darum wurden Dir bei Deiner Bahre
Millionen Thränen nachgeweint.

O ist jenseits Lohn für schöne Saaten,
Die wir diesseits öfter ausgestreut;
Ach, dann trägst Du jetzt für Deine Thaten
Schon den Kranz der Unvergänglichkeit.

Blicke sanft von Deiner Himmelshöhe
Auf den Ort, wo Deine Tochter weint;
Daß Dein Schatten tröstend mich umwehe,
Bis der Tag des Wiedersehns erscheint.

Grün' indessen, heil'ge Myrthenrunde,
Deine Blüthen auf dies Grab zu streun;
Hier will ich in mancher Abendstunde
Dir, o Vater, meine Thränen weihn.

Eilftes Kapitel.

Wenn deinen Scheitel der Sturm umbrauft;
Krachende Wetter herniederblitzen:
O dann fühle, wie selig es ist,
Freunde, trotz Wetter und Sturm, zu besitzen.

Was dem Leidenden die Hoffnung ist, das ist dem Verzweifelnden der Freund. Bleibt jenem nichts mehr zu hoffen übrig; und steht dieser im Unglück ohne Freund und Tröster da: dann ist für Beide zu zittern; indem sie Opfer des wildesten Schmerzes werden. — Das Schicksal wüthet oft fürchterlich! Ach selig der, dem Hoffnung und Freundschaft zur Seite stehen, wenn Schlag auf Schlag ihn trifft! An der Hand dieser himmlischen Trösterinnen geht er mitten durch unglücksschwangere Donnergewölke, und fällt zuletzt der sanften Beruhigung in die Arme!

Karl hatte sich über die Nachricht, die er von seiner Adelheid, den Todesfall ihres Vaters betreffend, erhalten hatte, heftig alterirt, und

kaum einigermaßen beruhigt; als er von seinem Vater einen Brief empfieng, über dessen Inhalt sein Herz blutete. Er lautete wörtlich also:

„Wenn ich, indem ich mich niedersetze, an Dich, lieber Karl, zu schreiben, durch Thränen, die unaufhaltsam auf dies Blatt hinrollen, öfters unterbrochen werde; so mache Dich gefaßt, eine Nachricht zu hören, die Dich erschüttern, und Dein Herz mit Wehmuth erfüllen wird..... Deine Mutter ist nicht mehr!.... Ich vermag es nicht, Dir die Gefühle zu beschreiben, die sich meiner bemächtigen, da ich Dir dieses melde! Ja, ich weiß nicht einmal, wie ich um sie gekommen bin. Ein heftiger Blutsturz raubte ihr in einigen Augenblicken das Leben, und mir durch ihren Tod meine schönsten Freuden. Nun stehe ich einsam und verlassen da; und bringe die meisten Stunden des Tages an Amaliens Grabe zu, das sich auf der Anhöhe des Gartens befindet, wo Du, als Knabe und Jüngling, oft so fröhlich warst! — Nur um Deinetwillen hat nun das Leben noch einigen Werth für mich. Die Empfindungen meines Herzens lassen es nicht zu, Dir vor der Hand mehr zu schreiben. — Wie

wird sich Waltron über Amaliens frühe Ankunft in Elisium freuen!! — u. s. w.

Kein Bild drückt den Gemüthszustand lebhaft genug aus, in dem sich Karl, nach Lesung dieses Briefs, befand. Thränenlos starrte sein Blick auf das Blatt hin, das er zitternd in der Hand hielt. So fand ihn sein Freund, Trauthold, der auf einige Stunden abwesend gewesen war.

Umsonst stürmte dieser mit Fragen auf den vom Schmerz betäubten Jüngling ein; um die Ursach seines Kummers zu erfahren. Karl beantwortete keine derselben; sondern blieb in seiner Stimmung und Lage, ohne einmahl den forschenden Theilnehmer anzublicken. Trauthold machte daher einen Versuch, ihm den Brief aus der Hand zu ziehen, den er auch ohne Weigerung empfieng. Als er ihn gelesen hatte; legte er ihn schweigend auf den Tisch hin, trat in ein Fenster mit übereinandergeschlagenen Händen, und weinte in seines Freundes Schmerz.

Es ist gewiß eine der seligsten Bestimmungen des Menschen, Tröster seiner leidenden Brü-

der zu werden. Wie aber alles in der Welt seine Zeit hat; so hat sie auch der Trost. Der Schmerz behauptet seine Rechte, wie die Freude; und es ist widernatürlich, von einem Menschen, der einen großen Verlust erlitten hat, zu fodern, daß er denselben nicht fühlen, und seinen Schmerz deshalb an den Tag legen solle. Es thut dem Herzen so wohl, Theilnehmer in Leiden und Kümmernissen zu haben, daß eine stille Theilnahme selbst eine Art von Beruhigung ist; und bei weitem mehr bewirkt, als ieder unzeitige Trost.

So waren zwei Tage verstrichen, in welcher Zeit beide Freunde wenig oder nichts mit einander sprachen. Karl hieng in der Stille seinem Schmerze nach; und Trauthold wollte die noch blutende Wunde nicht von neuem aufreißen. Den Tag darauf erhielt Trauthold einen Brief vom Prediger Schönbrunn zu Eichenwalde folgenden Inhalts:

„Wenn ich in Ihrem Busen, edler junger Mann, ein Geheimnis niederlege, das ich mir selbst gern verbergen möchte, wenn es möglich wäre; so bestimmen mich dazu die Schilderungen

Ihres und meines Freundes, Sternberg, die er mir wiederholentlich von Ihrem biedern Karakter und Ihrer aufrichtigen und ungeheuchelten Liebe zu ihm entworfen hat. Und wenn ich Ihnen sage, daß dieses Geheimniß Ihres und meines Freundes Wohl betrift; so darf ich gewiß schon im voraus Ihrer herzlichsten Theilnahme mich versichert halten."

„Ich setze, nach seiner mir bekannten Offenherzigkeit, voraus, daß Sie in die Geheimnisse seiner Liebe mit Adelheid von Waltron eingeweihet sind; so wie ich glaube, daß er Sie mit allen dabei obwaltenden Nüanzen bekannt gemacht haben wird. — Vergebens sind meine Bemühungen gewesen, ihm die unbesiegbaren Hindernisse deutlich vor Augen zu halten, die sich ihm bei dieser Liebe, von allen Seiten her, entgegenstellen; ja ich glaube sogar, daß die Entfernung von seiner Geliebten nichts dazu beigetragen haben wird, das Feuer seiner Liebe nur einigermaßen zu mildern. Und gleichwohl finde ich meine Bedenklichkeiten nur zu bald bestätigt, vor deren Mittheilung ich zittere."

„Kaum war der graue Biedermann, Waltron, zur Ruhe, als Herr von Bieberling, der ins geheim längst schon nach Adelheids Besitz verlangte, durch die Begünstigungen der Mutter Adelheids ermuntert, mit seinen Absichten öffentlich hervortrat. Allein sein Muth mochte ihn ziemlich verlassen, als ihm Adelheid bei seinem Antrage diesen Bescheid gab: daß sie nie in ihrem Leben einem Manne ihre Hand reichen würde, für den sie nicht nur nichts fühle; sondern den sie sogar aus Herzensgrunde verabscheue. Auf jedes andere Gemüth würden diese Worte einen fürchterlichen Eindruck gemacht haben: allein, das Herz dieses Elenden ist zu lange eine Niederlage aller nur möglichen Laster, als daß diese Antwort Adelheids bei ihm etwas anders, als ein teufliſches Gelächter, begleitet von dem Ausrufe:" Es giebt in der Welt noch Mittel und Wege genug, um Jemandem den Willen zu machen! hätte bewirken können.

„Der Tag, an dem diese Unterredung vorfiel, schien das Grab aller Freuden dieses vortrefflichen Mädchens zu sein. Ich bin nachher oft Augenzeuge ihrer fürchterlichen Leiden gewe-

sen; indem ich oft Gelegenheit hatte, sie aus meinem Garten, wenn sie im Fenster stand, zu beobachten, und den Kampf mit anzusehen, den ihre Seele kämpfte, und der sich durch ihre Gebehrden und Thränen lebhaft äusserte. Ich habe sie gesehen, wie sie mit weitausgebreiteten Armen zum Himmel blickte, als wollte sie Erbarmen von oben herab für sich erflehen. — Denken Sie Sich ganz, mein mitempfindender Freund, die Lage dieses unglücklichen Schlachtopfers mütterlicher Grausamkeit und Habsucht; und Sie sehen die Leidende vor Ihren Augen stehen."

„Nun ist sie sogar ganz unsichtbar geworden! — So getheilt die Meinungen über dieses unerwartetschnelle Verschwinden sind: so sterbe ich doch auf meinem Glauben, daß der Teufel, Bieberling, und die Teufelin, Kunigunde, irgend einen Plan ausgeführt, und das unglückliche Mädchen irgendwo hingebracht haben; um durch neue Grausamkeiten die Festigkeit, mit der sie bisher iedem Antrage dieses Unholds wiederstand, zu erschüttern, und endlich für sich zu gewinnen. Sei dieser Ort über, oder unter

der Erde! genug, Adelheid ist in eine Verborgenheit gebracht, wo nicht so leicht zu befürchten ist, daß sie den Klauen dieser Tieger entkommen werde."

„In so grellen Farben stellt sich uns oft ein weiblicher Karakter dar! und wenn eine Mutter so zu handeln im Stande ist; so muß man beinahe an der Tugend des ganzen weiblichen Geschlechtes verzweifeln."

„Adelheid scheint mir für dieses Leben verloren zu sein, und da ihr und, Karls Leben nur ein Leben ist; so lassen Sie uns Sorge tragen, wenigstens unsern Freund zu erhalten, da wir für Adelheid doch nichts anders thun, als ihr Schicksal beweinen können. Der Tod seiner Mutter wird ihn schon heftig erschüttert, und außer Fassung gebracht haben: würde ihm nun noch auch der Verlust der Geliebten hinterbracht; so würde er ein Opfer der wildesten Verzweiflung werden. Ich schlage Ihnen zu dem Ende eine weite Reise mit ihm vor. Die Einwilligung seines Vaters habe ich schon hierzu. Das Reisen hat seinen Nutzen für den Forscher, wie für den Leidenden. Ersterer sammelt Erfahrungen dabei ein, und be-

reichert seine Kenntnisse: Letzterer findet abwechselnde Vergnügungen und Zerstreuungen; und verreiset gleichsam sein Unglück. Da Sie ein vermögender Mann sind; so werden Sie um so mehr Annehmlichkeiten dabei haben. — Dies scheint mir vor der Hand das einzige und sicherste Mittel zu sein, einen Menschen der Verzweiflung zu entreißen, der sich schon am Rande derselben befindet. Bin ich einst so glücklich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; so dankt Ihnen dafür von Herzen.

Schönbrunn."

Trauthold fand Schönbrunns Gedanken so richtig, als er auch die Nothwendigkeit einer Reise mit seinem Freunde zu dessen Zerstreuung; und um zu verhüten, daß demselben die Entdeckung des unglückseligen Geheimnisses nicht hinterbracht werden mögte, einsah. Am folgenden Morgen schien ihm Karl etwas gefaßter; und er beschloß sogleich, denselben für sein Vorhaben zu gewinnen.

Trauthold. (mit ganzer Theilnahme eines wahren Freundes) Ich habe den Aeusserungen Deines gerechten Schmerzes durch meinen

Trost nicht vorgreifen, und dieselben noch weniger unterdrücken mögen, lieber Karl. Jetzt aber gieb deinem Freunde auf Augenblicke Gehör.

Karl (schwermuthsvoll) O mein Trauthold, es giebt hienieden für den Leidenden und Unglücklichen keinen Trost und keine Beruhigung, als in der Vergessenheit seines Unglücks und Jammers.

Trauthold. So laß es erste und heiligste Pflicht für Dich sein, Deinen Verlust zu verschmerzen, und Dein Unglück zu vergeßen! Ich schlage Dir zu dem Ende eine Reise vor.

Karl. Ja, zu Amaliens Grabe.

Trauthold. Was wollten wir da? Dein Schmerz würde dadurch nur neue Nahrung gewinnen; und du weckteſt die Vollendete durch tausend Thränen doch nicht wieder. Nein, laß uns durch die Welt reisen.

Karl. Durch das weite offne Leichenhaus? — Und wenn ich da zu iedem Sandhügel, vor dem wir vorüberführen, sprechen müßte: Du bist Grabstäte von Tausenden; und zu ieder aufsliegenden Staubwolke sagen müßte:

Du warst einst Nerve von Millionen empfindenden Wesen; und beim Anblicke der größten Naturschönheit denken müßte: Vergänglichkeit ist dein Stempel; Verwesung brachte dich einst hervor, Verwesung zerstört dich einst wieder — — Trauthold, bei Deinem Herzen! — wie soll ich hieraus Vergeßenheit meines Elendes schöpfen?!

Trauthold. Wie schwarzgefärbt das Glas ist, durch welches Du jetzt die Welt beschaust! Die Erde wird ewig ein schöner Garten des Schöpfers bleiben: und wenn wir mit iedem Schritte über tausend Leichenhügel unserer staubenden Brüder schreiten müßten.

Karl. Wie purpurfarbig Dein Glas ist, durch welches Du noch die Erde beäugelst! Sei der Erdenstern ein Elisium: die Bewohner desselben sind Sclaven eines Schicksals, das sie willkührlich mit eiserner Gewalt despotisch tiranniśirt.

Trauthold. Und doch fandst Du sonst die Erde so schön; und segnetest sonst Deine Bestimmung so froh, als Mensch auf ihr zu wandeln! —

Karl. O mein Freund! Jahrelange Freuden zerstört oft im Hui ein einz'ger Augenblick; und sie wurden uns nur gereicht, damit wir ihren Verlust desto schrecklicher empfinden möchten. — Wir sind Marionetten des Zufalls und Verhängnisses; und beide spielen mit uns so lange, bis es ihnen gefällt, unsere Rolle zu enden.

Trauthold. Und doch heißt des Menschen seligste Bestimmung: seines Lebens sich zu freuen! —

Karl. Nur der Träumer ist glücklich. Traum ist die Ueberschrift iedes menschlichen Seins; Täuschung ist die Ueberschrift ieder Hoffnung; Todeszuckung wird iedes Gefühl der Freude.

Trauthold. (seine Hand an Karls Busen drückend) Wie fürchterlich Dein Herz schlägt! Sieh, dies wird Dein Verräther. Es ist nicht Herzenssprache, was Du da sagst: es ist Sprache der Melancholie, in die Du erst seit Tagen gefallen bist. Falle der Beruhigung in die Arme, die Dir auf halbem Wege entgegen kommt; sieh mit Resignation auf Deine Begegnisse hin: und Du wirst zu Dir

selbst zurückkehren. (In religiöser Stellung vor ihm hintretend.) Nenne, wie Du willst, den Leiter unseres Lebens — Schicksal, Bestimmung, Zufall, oder Ohngefähr — genug, uns kommt es nicht zu, zu murren über das, was uns trift; sondern in stiller Verehrung und Resignation den Wegen nachzusehen, durch die wir geleitet werden, da uns das Ziel derselben allemal zur Anbetung hinreißt.

Karl. Ja wohl! Der Vollmachtsbrief ie- des Menschen zum Leben heißt: Dulde und — schweige! — Wohl dem, der ihn unerbrochen am Grabe wieder abgeben kann! —

Trauthold. (mit einem festen Blicke auf ihn) Könnte ich Dir mit dem Worte der Allmacht Deine Mutter wieder beleben; könnte ich sprechen: Da hast Du sie zurück, sie, die ich Dir nur um Dich zu prüfen nahm — das Leben würde bald wieder ein Rosengefilde für Dich werden, wie es vorher war. Freund! wer beim ersten Schlage des Schicksals wankt, sinkt beim zweiten zu Boden; um sich nimmer wieder zu erheben.

Karl. War dies der erste Schlag des Schicksals, der mich traf? Verlor ich nicht kurz zuvor durch Waltrons Tod unaussprechlich viel? Ach welche Ahndungen bei diesem Gedanken mein Herz pressen!...

Trauthold. (dem ganz warm wird) Der starb nach den Gesetzen der Natur; und sein Tod erfolgte ganz in der Regel.

Karl. (nach langem Schweigen) Ich kann und darf nicht mitreisen. (vor sich) Meine Adelheid! Dich verlassen! — (zu Trauthold) Lieber! ich muß nach Eichenwalde. Mein Herz zieht mich dahin. Wer weiß, wie nöthig ich dort sein mag! —

Trauthold. (fast ganz decontenancirt.) Da darfst Du nicht hin... (sich sammelnd) Zu Eichenwalde ist ein Grab, wie zu Rosenhain, welche Dich beide gleichstark an sich ziehen. Es ist äußerst nöthig, daß Du ietzt die Gräberbesuche meidest. (an ihn hinsinkend) Du Retter meines Lebens, Du mein erster und einziger Freund! So will ich Dich fest halten, bis Du meine Bitte zu erfüllen versprichst.

Karl. (nachgebender) So müßte ich doch wenigstens erst Erlaubniß meines Vaters hierzu haben, und von ihm, meiner Adelheid und Schönbrunn, Abschied nehmen.

Trauthold. Allerdings, und da setze Dich nur gleich nieder und schreibe an alle drei.

Karl. Nein, laß uns unsere Tour über meine Heimath machen; so läßt sich das besser mündlich abthun.

Trauthold. (der seine ganze Verstandeskraft aurbietet) Das geht nun aus einer doppelten Ursach nicht wohl an. Einmal würden, wie schon gesagt, die dasigen Gräber Dich verstimmen; und dann — ist meine Marschruthe schon entworfen, die gerade auf einen entgegengesetzten Himmelsstrich zeigt.

Karl. Und wo denkst Du denn hin?

Trauthold. (lächelnd) Das erfahrst Du erst, wenn wir einsteigen. Wir machen Kreuzzüge durch mehrere Länder, und fahren, wenn wir zurückkehren, zunächst in Rosenhain, oder Eichenwalde vor. Freund, das Reisen ist das beste Recept gegen Hipochondrie und Grillenfängerei,

gerei, und ich denke, Du sollst beides unterwegs abschütteln. —

Trauthold empfahl sich hierauf seinem Freunde, der immer noch in seinen Entschlüssen zu wanken schien, auf einige Stunden; um Geschäfte zu besorgen, die keinen Aufschub leiden wollten: gieng aber auf der Stelle in einen Gasthof, und schrieb an Schönbrunn, „daß es ihm endlich, nach vieler Mühe, gelungen sei, seinen Freund zu einer Reise zu bewegen; daß er ihn ersuche, die Erlaubniß des Vaters hierzu so bald, als möglich, zu bewirken; daß er es übrigens seiner grössern Einsicht anheim stellen müsse, was er in Rücksicht der Antwort Adelheids beginnen werde, als welches letztere vielleicht die ganze vorhabende Reise rückgängig machen könne."

Als er diesen Brief geschrieben und besorgt hatte, gieng er vorsätzlich noch einigemal um die Stadt herum; damit Karl desto ungestörter schreiben möchte. Da er zurückkehrte, lagen nicht nur alle drei Briefe fertig da; sondern Karl kam auch mit den Worten auf ihn zu: „Ich bin nun entschlossen mit Dir zu reisen, wohin Du willst, sobald ich erwünschte Antwort habe."

Trautheids Freude über diese Worte war bei weitem nicht so groß, als diejenige war, die er empfand, da er bemerkte, daß Karl den Brief an Adelheid in das Schreiben an Schönbrunn schlug, und dazu sprach: „Da es wohl der letzte Brief sein möchte, den sie vorjetzt von mir empfängt; so mag er durch die Hände des braven Schönbrunns gehen.“ O, dachte er, nun hat die Sache durchaus kein Bedenken mehr. —

Schönbrunn benahm sich ganz seiner Klugheit gemäß. „Ich finde, schrieb er zurück, in Ihrer jetzigen Lage nichts zweckmäßiger, als sich durch eine weite Reise zu zerstreuen: so wie ich überhaupt keinen gescheuteren Einfall kenne, als den, wenn sich ein junger Mensch entschließt, die Welt und ihre Bewohner genauer kennen zu lernen; seine Einsichten und Kenntnisse dadurch zu erweitern, und so mannichfaltige Gegenstände zu beobachten, an die er einst im Alter noch froh zurückdenkt. Sie haben das Glück in der Gesellschaft eines Freundes zu reisen, der sie innigst schätzt und liebt; und durch dessen Vermögen Sie in den Stand gesetzt werden, alle die Freuden und Vergnügungen zu genießen, die mit einer

solchen Lustfahrt verbunden sind. Sie werden dies gewiß zu schätzen wissen, und nicht besser belohnen können, als wenn Sie Ihre vormalige heitere Stimmung wieder annehmen; und dadurch Ihren Freund mit heiter machen. Denn nur mit einem frohen Gemüthe reiset es sich schön. — Was den Brief an Adelheid betrift; so würden Sie in diesen Augenblicken ihre Antwort in Händen haben, wenn sie sich gegenwärtig zu Eichenwalde befände. So aber lebt sie ietzt bei ihrer Tante in K..., mehrere zwanzig Meilen von hier, und hat diesen Aufenthalt in keiner andern Absicht gewählt, als den Zudringlichkeiten des Herrn von B... auszuweichen, den sie, wie die Sünde, haßt. Da diese vortreffliche Frau sie mehr, als ihr eigenes Kind, liebt; so können Sie leicht denken, daß Adelheid hier weit glücklicher, als bei ihrer Mutter lebt, die nur äusserst ungern ihre Einwilligung hierzu gegeben hat. Daß sie Ihnen aber diese Veränderung nicht gemeldet, rührt bloß von der unerwarteten Ankunft ihrer Tante her, die sie noch denselben Tag mit sich nahm. Sie hat mir in aller Eile mündlich aufgetragen, Ihnen ihren ietzigen Aufenthalt mit

der Versicherung zu melden, daß sie denselben bloß ihrer eigenen Ruhe wegen gewählt habe; und Ihnen, so bald sie in K... angekommen sein würde, alles ausführlicher schreiben werde. Diesen Brief werden Sie durch mich erhalten, sobald Sie so gütig sind, mir zu Zeiten von dem Orte Ihres Aufenthalts Nachricht zu geben. — Mein bester Wunsch begleitet Sie; und möge ich Sie nach Ihrer Rückkehr so vergnügt wiedersehen, wie ich Sie oft zu Rosenhain sahe! u. s. w."

Glückliche Unwissenheit und Täuschung! Was wäre ohne euch die leidende Menschheit? Wohl dem Unglücklichen, der sein Elend nur halb kennt und dem die Größe desselben auf immer verborgen bleibt! —

Alle Bedenklichkeiten, die Karl nach Empfang dieses Briefes äusserte, wußte ihm Trauthold sehr geschickt zu widerlegen; und so blieb es bei dem gefaßten Vorsatze. Schon den Tag darauf wurde aufgepackt, und als sie in den Wagen stiegen; sprach Trauthold: „Nun geht die Reise nach — Frankreich!

Zwölftes Kapitel.

Glücklich ist das Land, wo die Gerechtigkeit
Auf dem Thron', auf Richterstühlen wohnet;
Biedersinn und Bravheit lohnet,
Des Verbrechers nimmer schonet,
Und dem Unterdrückten ihre Hände beut!

Die erste Hälfte des Frühlings war verstrichen, und die Natur stand wieder in ihrer ewigen Schönheit da. Laub drängte sich an Laub; Blumenhügel blüheten und dufteten ringsumher; alles athmete neue Freuden und neuen Lebensgenuß. Rein und wolkenleer war der Horizont, als beide empfindungsvolle Jünglinge aus den Stadtthoren von G... fuhren; rein und wolkenleer war auch Trautholds Herz, das beim Anblicke der höchsten Glorie der Natur zur reinsten Freude gestimmt ward. Aber Karl genoß den herrlichen Morgen nur halb, und blickte in die Schöpfung mit einem Herzen, das, von Kummer zu sehr gepreßt, zu jenen beglückenden Freuden sich nicht erheben konnte, auf die ihn

ietzt sein Freund aufmerksam machte, und zu deren Genuß er ihn aufmunterte.

Gleichwohl siegte endlich der tägliche Anblick der reitzenden Natur über das kranke Herz des leidenden Jünglings; und ehe er noch Deutschlands Grenze erreichte, war er ganz der frohe empfindende Mensch wieder, wie er vormals war.

Der Zufall wollte es, daß beide Jünglinge, ehe sie ein fremdes Land betraten, noch auf der Grenze ihres Vaterlandes die Retter einer Familie werden sollten, die ohne ihre Hülfe entweder ihres Lebens verlustig, oder doch wenigstens blutarm geworden sein würde.

In einer der herrlichsten Nächte des Junius fuhren sie durch einen Wald, und überließen sich schweigend ihren Empfindungen. Friedlich sah der Mond durch die Blätter hoher Eichen hernieder; und schmetternd hallte das Echo einer klagenden Nachtigall durch den stillen Hain. Das öftere Anstoßen des Wagens weckte das edle Paar aus seinen süßen Träumen; wodurch die Gedankenreihe, welche ieder von ihnen verfolgte, unterbrochen ward. Um nicht weiter dadurch

gestört zu werden; stiegen sie aus, und schlugen einen Fußsteig ein, der sich in einiger Entfernung mit dem Fahrwege wieder zu vereinigen schien. So mochten sie eine halbe Stunde gegangen sein; als sie sich von einem Dickicht eingeschlossen sahen, wo weiter fortzugehen unmöglich war. Sie waren unvermerkt vom Wege abgekommen, und da ihnen die Gegend völlig fremd und unbekannt war; so blieb ihnen weiter nichts übrig, als dem Wagen zuzurufen, der ihnen in einiger Entfernung gefolgt war. Allein auch dieser war von der Straße abgebogen, und fuhr also eben so in der Irre herum, als sie in derselben giengen. Nach allen vergeblichen Bemühungen den rechten Weg wiederzufinden, bemerkten sie endlich ein Haus, das mitten im Walde lag. Da der Mond eben untergegangen war; so beschlossen sie, hier zu übernachten.

Freundlich wurden sie von den guten Wirthsleuten empfangen; und erhielten von ihnen eine Stube, die sich gerade über der Wohnstube befand. Karl schlief vor zu großer Müdigkeit bald ein; Trauthold konnte nicht schlafen.

Als er sich so im Bette hin und her warf; vernahm er in der untern Stube ein Geräusch und ein leises Geflüster, das ihn aufmerksam machte. Er machte sich sacht auf, hob das Brett, das vor einer Oeffnung auf den Boden lag, in die Höhe; und wurde drei baumstarke Kerls gewahr, die mit möglichster Geschwindigkeit verschiedene Sachen von Wichtigkeit einpackten, indeß zu gleicher Zeit ein klägliches Gewimmer an seine Ohren schlug. Sogleich weckte er seinen Freund, und machte ihn mit der obwaltenden Gefahr bekannt. Beide legten sich nun mit ihren scharfgeladenen Pistolen vor der Oeffnung, und brannten dieselben in einem und demselben Augenblicke ab. Furcht und Angst ergriff die Räuber, zumahl da einer von ihnen starkverwundet zu Boden fiel. Sie ließen alles im Stiche, schleppten den Verwundeten hinter sich her, und eilten über Hals und Kopf zum Hause hinaus. Die Retter kamen noch zur höchsten Zeit den gebundenen Wirthsleuten zu Hülfe, die dem Tode nahe waren. Sie zogen ihnen sogleich die Tücher aus dem Munde, und nahmen ihnen die Fesseln ab. Dank sagen konnten die Gerettеten ihren

Befreiern noch nicht; sie weinten ihnen denselben zu. Trauthold ergriff die Hand seines Freundes und sprach: Eine Thräne der Dankbarkeit wiegt doch tausend Sternen und Kronen auf. —

Schon in den nächstfolgenden Stunden befanden sie sich in der Sweiz; reiseten schnell durch nach Italien; schiffeten von Livorno in das südliche Frankreich hinüber. Marseille, die herrliche Stadt, stellte sich ihren Blicken dar. Sie kehrten hier in das Hauptgebäude, das zur Beherbergung der Fremden ganz vortrefflich eingerichtet ist, ein; und bekamen bald nachher die Erlaubnis, auf dem weitläuftigen Vorhofe spatzieren gehen zu können.

Den andern Tag nahmen sie die Stadt selbst in Augenschein, die in Rücksicht ihrer Lage, der Schönheit ihrer Straßen und Häuser, so wie vorzüglich in Hinsicht ihres ausgebreiteten Handels zu den ersten Städten in Frankreich gezählt zu werden verdient. Besonders zog die schöne Straße, die die Stadt in die obere und untere theilt, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie

mußten über eine Stunde gehen, ehe sie das Ende derselben erreichten. In der Mitte dieser Straße betraten sie einen ungepflasterten, auf beiden Seiten mit den herrlichsten Bäumen besetzten Platz, wo sich ihnen die schönsten und höchsten Häuser der Stadt präsentirten.

Hatte Marseille von innen schon ihre ganze Bewunderung erregt; so setzte sie der Anblick von außen erst ganz in freudiges Erstaunen. Sie befanden sich jetzt auf den Bergen, die sich um Marseille herumziehen, und an welche sie gebauet ist. Von hieraus hatten sie den freisten Ueberblick über die ganze Stadt, und konnten die reitzende Gegend mehrere Meilen weit beschauen. Marseille's Hafen, einer der schönsten in der Welt, bezauberte sie fast. Tausend und mehrere große und kleine Schiffe hatten in demselben gelandet. Sie sahen hier eine allgemeine Rege und ein Gewühl von Menschen aus allen Erdgegenden, das iede ihrer Vorstellungen, die sie sich schon vorher davon gemacht hatten, bei weitem übertraf. — Zuletzt besahen sie noch das große Quarantainenhaus, ein Gebäude das die Aufmerksamkeit iedes Reisenden um so

mehr verdient; da hier Menschen und Waaren, sie mögen kommen, woher sie wollen, auf mehrere Wochen untergebracht werden. —

Sie bereiseten hierauf das Innere von Frankreich; kamen durch Gegenden, die in Rücksicht ihres warmen und angenehmen Klima's, der blühenden und duftenden Wälder, und der herrlichsten Naturschönheiten ihnen zu tausendfachen Bemerkungen und Freuden Stoff und Veranlassung gaben.

Weit aber ließ Lion alle die Schönheiten zurück, die sie bisher gesehen; eine Stadt, deren Volksmenge und Größe sie zu der schönsten und größesten Stadt nach Paris macht. Die prächtige Straße, die Wasserstraße, oder der Kay genannt; das schönste Gebäude auf derselben, Hotel de Dieu; das Rathhaus, das nach dem Amsterdammer das sehenswürdigste in der Welt ist; die Alleen, die am Zusammenfluße der Rhone und Saone angelegt sind — dies alles zusammengenommen, erregte ihre Bewunderung in einem noch weit höheren Grade, als zu Marseille. — In den hiesigen Manufacturen fanden sie eine Industrie und Betrieb-

samkeit, die eine wahre Verehrung gegen die französische Nation in ihnen erzeugte. Ihr Führer versicherte sie, daß diese Manufacturen noch vor wenigen Jahren dreißigtausend Menschen beschäftigt hätten; und daß diese Anzahl durch den Ausbruch des fürchterlichen Krieges und durch die Grausamkeiten des schändlichen Robertspierre, die er besonders in dieser Stadt ausgeübt habe, bis auf einige zwanzigtausend reducirt sei. Zugleich machte er sie auf die noch sichtbaren Denkmähler seiner grenzenlosen Barbarei aufmerksam; und beide Jünglinge schütteten sich heftig, als sie fast undenkbare Greuel, die der Bösewicht hier verübt, aus dem Munde ihres Führers vernahmen, die er mit den fürchterlichsten Verwünschungen begleitete. „Ueberlassen wir den Abschaum der Menschheit seinem ewigen Schicksale! sprach Trauthold, indem er seine Begleiter zur Rückkehr ermahnte. Denn, wenn ienseits eine Hölle ist; so hat der Unhold längst seine Bestimmung erreicht."

Die Aeusserungen ihres Führers in Lyon gaben ihnen iedoch Veranlassung, auf ihrer fortgesetzten Reise über die französische Revolution sich

gegenseitig auszulassen; und da sie dabei nothwendig auf Robertspierre zurückkommen mußten, und Karl mit Abscheu eines Danton und mehrerer anderer Böswichter Erwähnung that; so schloß Trauthold das Gespräch über diesen Gegenstand mit der sehr richtigen Bemerkung: daß jeder kleine Aufstand schon nothwendig Ungerechtigkeiten im Gefolge habe; und daß eben daher eine so ungeheuere Revolution ohne Grausamkeiten und Greuel nicht abgehen könne — und wie am Ruder eines Staates, zur Ehre der Menschheit, noch Männer genug ständen, die zur Ausführung einer guten Sache willig ihre Hände böten, und als wahre Patrioten ihre Würde behaupteten: so ständen auf der andern Seite, zur Schande der Menschheit, an der Spitze von Tausenden Männer, deren Namen die Geschichte der spätesten Nachwelt als geschändet und gebrandmarkt hinstellte, zu welchen letztern ein Robertspierre gehöre.

Die übrigen Städte, durch die sie kamen, durchstreiften sie gleichsam nur; um Paris, die Stadt der Städte, zu erreichen. Da lag es endlich vor ihren Augen, und mehr als zweihun-

dert Kirch- und Klosterthürme blinkten ihnen entgegen. Ueber zwei Stunden genossen sie den Anblick einer Stadt, die Europas schönste ist, und die sich ihnen in einem Umfange und in einer Größe zeigte, daß sie sich gleich mehr Augen wünschten, als sie hatten, um den hinreißenden Anblick ganz zu genießen.

Sie stiegen vor den Thoren aus, und ließen ihren Wagen in das erste beste Hotel fahren. Kaum befanden sie sich in der ersten Straße von Paris, als sie von einer Schaar Savoyardenjungen umringt wurden, die ihnen ihre Stiefeln vom Schmutz und Kothe säuberten, und für das erhaltene Trinkgeld sich bis zur Erde neigeten.

Der Zufall führt oft ganz sonderbar Menschen zusammen. Karl und Trauthold lernten in ihrem Wirthe einen Landsmann kennen, der mehrere Jahre vor der Revolution Deutschland verlaßen, und sich nach Paris begeben hatte. Das Glück hatte ihm wohlgewollt; denn er besaß eins der angesehendsten Hotels in Paris, und seine Nahrung war eine der blühendsten; da er sich sehr bald den Geist der französischen Feinheit und Höflichkeit eigen zu machen gewußt hatte. Seine

Freude über die Ankunft dieser Gäste war daher unbeschreiblich, und er unterließ nicht, alles aufzubieten; um ihnen den Aufenthalt in dieser sehenswürdigsten Stadt zu einem der angenehmsten von der Welt zu machen.

Von ihm geführt, besahen sie den andern Tag die Hauptstraßen und Gebäude. Vor einem leeren Platze blieb ihr Führer stehen und sprach: Hier stand sonst das schöne Cours de la Reine, und in der dabei befindlichen goldenen Kapelle befand sich ein Schatz von vielem Golde und Silber. In derselben stand die Statüe des heiligen Petrus, ganz von Silber, mit neuntausend Diamanten und zweihundert Rubinen ausgeschmückt. Als die Franzosen ausmarschirten, ist sie mit marschirt, und soll ihnen wesentliche Dienste geleistet haben. — Trauthold antwortete lakonisch: Das ist beinahe so, wie es Friedrich der Große in Bamberg machte. Als er dort in einer Kirche alle zwölf Apostel von Silber in Lebensgröße aufgestellet fand, rief er ihnen zu: Was stehet ihr hier so müßig? Es stehet für euch geschrieben: Gehet hin in alle Welt! Er

ließ sie hierauf in die Münze bringen, und so lehrte er sie ihre Bestimmung erfüllen.

„Und hier stand sonst, fuhr ihr Begleiter fort, die Bastille, wovon Sie auch nicht die geringsten Rudera mehr sehen können. Ich war dabei, als 1789 der Anfang, sie zu schleifen, gemacht ward, und habe wacker geholfen. Sie können nicht glauben, meine Herren, wie viel tausend Unglückliche und Unschuldige in diesem fürchterlichen Gebäude Schlachtopfer der Kabale und der unmenschlichsten Grausamkeiten geworden sind. Sie hätten die wandelnde Leichen, die wir daraus befreieten, und die sich nicht mehr aufrecht halten konnten, sehen sollen; und Sie würden sich der Thränen nicht haben enthalten können."

Karl sprach mit Rührung: „Dafür bringt ihnen und allen braven Franzosen die Menschheit den wärmsten Dank."

Das Schloß Luxembourg und das Palais roial zeigten ihnen die Denkmäler der Verwüstung und ehemaligen grenzenlosen Wuth der ersten Rebellen, die hier die seltensten Schönheiten zerstört und verwüstet hatten. Besonders ga-

gaben ihnen die Gärten bei dem vormaligen königlichen Palaste des Thuilleries einen traurigen Anblick, weil in denselben alle Statüen und Vasen, zum Theil von riesenmäßiger Größe, und die Gruppen, mit weißem Marmor ausgeziert, zertrümmert, zerstückelt und zerstört sich ihnen darstelleten.

Nachdem sie solchergestalt die größten Seltenheiten und Schönheiten von Paris in Augenschein genommen hatten, wandelten sie durch die elisäischen Felder, und durch die Gärten von Luxembourg; eine Promenade, wie sie die reisenden Deutschen noch nie gemacht hatten.

Karl kam hier in eine Art von Begeisterung, und rief dem Wirthe zu: Ach! wenn ihre Regierung eben so schön wäre, wie diese Felder hier; so wünschte ich hier zu leben und zu sterben.

Wirth. (ganz in der Sprache eines wahren Patrioten.) Wollte Gott! daß alle Regierungsverfassungen in Deutschland und in der ganzen Welt der hiesigen glichen; so würde die Menschheit glücklich sein.

Karl. Und womit wollen Sie dieses beweisen?

Wirth. Es ist in der That nichts leichter, als dies. Ich gehe dabei nämlich von dem Zeitpunkte aus, wo sich die Wuth des Volks abgekühlt hatte; und das Land in seine vormalige Ruhe zurückkehrte.

Karl. Richtig. Und nun? —

Wirth. Nun sind wir eine freie Nation, die von Druck, Sclaverei und gewaltsamen Geldererpreßungen nichts mehr weiß.

Karl. Zum Beispiel?

Wirth. Wir haben keine neue Auflage und keine Accise mehr; sondern entrichten alljährlich das einmal festgesetzte Quantum von unseren Grundstücken und Häusern.

Karl. Schön. Und weiter —

Wirth. Das Directorium darf keinen Krieg anfangen, dessen Nothwendigkeit wir nicht einsehen, und den wir nicht bewilligen.

Karl. Herrlich! Herrlich! Und weiter —

Wirth. Jede Klage, die ein Bürger führt, trägt er dem Direktorium selbst vor,

und wird und muß von demselben zu ieder Zeit gehört werden.

Karl. Oh! — Sprechen Sie fort! —

Wirth. Und das Direktorium spricht einmüthig die Sentenz, die auf der Stelle vollzogen wird.

Karl. Also nicht wie in Wetzlar, wo oft der dritte Erbe erst den Ausgang der Klage seines Großvaters erfährt.

Wirth. Und läßt sich ein Director die geringste Partheilichkeit zu Schulden kommen; so wird er auf der Stelle kaßirt, und aus unserer Mitte ein neues Mitglied erwählt.

Karl. Ich erstaune (zu Trauthold.) Freund, hast's wohl gehört?

Trauthold. Alles. — Das ist so ganz das schöne System der Franken, wie es in manchem deutschen Kopfe längst ausgedacht, und von den Franzmännern realisirt worden ist.

Wirth. (lächelnd) Ja, ja — ausgedacht — realisirt — zwei vertracktverschiedene Wörter. Das eine ist sehr leicht; das andere nicht. — Ich kann Ihnen iedoch, meine

Herren, keinen sicherern Beleg für alles das, was ich Ihnen so eben sagte, geben, als wenn ich Ihnen erzähle, welche Erfahrung ein gewisser Kaufmann K... aus dem deutschen Herzogthume B... bei unserm Directorium in Rücksicht der Gerechtigkeitsliebe, Gewissenhaftigkeit und Strenge machte; eine Geschichte, die ich, wenn ich Schriftsteller wäre, längst der Welt bekannt gemacht haben würde: damit endlich Deutschland einsehen möge, daß Frankreich, auch in Rücksicht der ersten und nothwendigsten Eigenschaft einer Staatsverfassung, ich meine der Gerechtigkeit, Norm und Richtschnur für ganz Europa sein könne. Ich bin selbst ein Deutscher von Geburt, und die Liebe zu meinem Vaterlande wird durch nichts in meinem Herzen erstickt werden können: aber ich ärgere mich, so oft ich daran denke, daß Hinz und Kunz, ihre ungesunden und schiefen Urtheile über eine Nation äussern, der sie doch in aller Absicht so weit nachstehen und ewig nachstehen werden. Hören Sie mich ietzt, und sagen Sie bei Ihrer Rückkunft in ihr Vaterland laut und öffentlich, was Sie ietzt vernehmen werden.

„Der Kaufmann K... aus B... hatte die Lieferung sämmtlicher Pferde für die französische Armee übernommen, und iederzeit prompte und richtige Bezahlung erhalten. Seine letzte Lieferung wollte iedoch nicht den glücklichen Fortgang gewinnen, wie die erstern: und da seine Foderung deshalb nicht weniger, als achtzigtausend Thaler betrug; so sah er sich genöthigt, wiederholentlich an das Directorium zu schreiben, und um Zahlung seiner gewissenhaften Rechnung zu bitten. Allein, iede seiner Bemühungen deshalb war vergebens; ia er erhielt nicht einmal auf seine dringende Schreiben eine Antwort. Da nun, eine solche Summe zu verlieren, eben keine Kleinigkeit war; so ließ er auch nichts unversucht, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er wandte sich deshalb zunächst an seinen Herzog; einen Mann, wie Deutschland nur Wenige unter den dasigen Regenten aufzuweisen hat: um durch dessen Verwendung endlich zu seiner Foderung zu kommen. Der vortreffliche Fürst fand die Beschwerde des Kaufmanns eben so gegründet, als er von Herzen wünschte, demselben in dieser Angelegenheit behülflich sein zu können. Allein, da Er bei dem

hiesigen Direktorium keinen einzigen Bekannten hatte, und Buonaparte der Einzige war, den er kannte: so zweifelte Er sehr, ob Er der dringenden Bitte des Kaufmanns würde gnügen können; zumal da Buonaparte zu der Zeit sich nicht einmal in Paris befand, sondern in Italien vor Mantua stand."

„Alles, was also der Herzog hierbei thun konnte, bestand darinn, daß Er ihm ein Schreiben an Buonaparte mitgab; um durch dessen Fürsprache zu wirken, wenn sich anders der Kaufmann entschließen könne, einen solchen Umweg zu machen. Dieser wählte sehr gern aus zweien Uebeln das Kleinere; und reisete, mit dem Schreiben des Herzogs, nach Mantua ab."

„Er war so glücklich, den großen Helden gleich den Tag nach seiner Ankunft zu sprechen, und bemerkte, daß sich der heftigste Unwille beim Belesen des Schreibens auf seinem Gesichte ausdrückte. Er entfernte sich auf einige Zeit, und als er zurück kam, übergab er dem Kaufmann ein Schreiben und fügte hinzu: „Uebergeben Sie diesen Brief gleich nach Ihrer Ankunft in Paris dem Präsidenten des Direktoriums; und ich stehe

Ihnen dafür, daß, wenn anders Ihre Rechnung richtig ist, Ihnen die Summe auf der Stelle ausgezahlet werden wird."

„Der Kaufmann K... verfehlte nicht, dem Auftrage des Generals nachzuleben; und händigte dem Präsidenten sogleich das mitgegebene Schreiben ein: worauf er den Bescheid erhielt, sich den kommenden Tag in der Sitzung einzufinden."

„Als er den andern Morgen in die Versammlung eintrat, wurden ihm vom Präsidenten seine sämmtlichen Rechnungen mit der Frage vorgelegt: Ob er seine Hand und Unterschrift anerkenne? — Er beiahete dies bei allen, bis er die letzte in die Hand nahm, welche seine Anfoderung von achtzigtausend Thalern enthielt. Er gab dieselbe mit den Worten zurück, daß diese unrichtig sei."

Der Präsident gebot ihm hierauf, sich niederzusetzen, und seinen Namen zu schreiben. Der Kaufmann schrieb, und erhielt darauf den abermaligen Bescheid, Morgen um dieselbe Stunde sich wieder einzufinden."

„Kaum war er eingetreten, als sich der Präsident erhob und ihm sagte, daß er ihm folgen

möge. Es gieng aus einem Zimmer in das andere, bis sie an eine Treppe kamen, die unter die Erde führte. Der Kaufmann folgte zitternd nach. Aber wie fürchterlich nahm seine Angst zu, als er ietzt eine Guillotine erblickte, unter welcher zwei noch blutende Köpfe lagen. Er schickte sich nun zu seinem Sterbestündlein an."

„Der Präsident bemerkte seine Angst, und fragte lächelnd: Kennen Sie dies Instrument?" „O ia, antwortete der Kaufmann, und wenn ich nicht irre; so haben sie hier in Paris recht gut damit umzugehen gewußt."

„Sehen Sie wohl, fuhr der Präsident fort, es ist doch in der Welt kein Ding so schlimm, das nicht zu etwas gut wäre. Denn dieses Instrument hat erst vor wenigen Augenblicken den Betrügern den Kopf herunter geholt, die sich erfrecht hatten, Ihren Namen künstlich nachzuschreiben; wie wir dieses durch eine kleine Vergleichung, die wir mit Ihrer gestrigen Unterschrift anstelleten, sehr bald bemerkten. Nun kommen Sie nur wieder mit mir zur Oberwelt!"

„Vor Erstaunen und Bestürzung konnte der Kaufmann kaum folgen. Aber was dachte er

erst da, als ihn der Präsident in der Sektion an einen Tisch hinführte, und ihm die ganze Summe von achtzigtausend Thalern mit den Worten übergab: Empfangen Sie hiermit Ihre gerechte Foderung, die Ihnen nicht von Uns, sondern von ein Paar Betrügern vorenthalten wurde. Wir würden übrigens einen schlechten Beweis davon geben, wie sehr wir eine solche Ungerechtigkeit verabscheuen, wenn wir Ihnen dies bloß versicherten. Sie können mit allem Rechte von uns die Interessen dieses ansehnlichen Kapitals verlangen; so wie wir Ihnen sehr gern die beträchtlichen Reisekosten ersetzen wollen, die wir Ihnen verursacht haben. Nehmen Sie daher diese Kleinigkeit (hier gab er ihm zwei Goldrollen) als Interesse und Vergütung hinzu, und reisen Sie nun von uns mit der Versicherung, daß die französische Nation ihre Schuldnerin bleibe; da dieselbe durch Sie von ein Paar Bösewichtern mehr befreiet worden ist."

„Des Kaufmanns Verehrung gegen solche Grundsätze einer Nation hatte den höchsten Grad erstiegen. Er konnte weiter nichts, als sich dem Direktorium tiefverbeugend empfehlen. Mir aber

erzählte er den ganzen Vorgang in einer Art von Begeisterung, da er nach seinem Logis zurück kam. — Und nun frag: ich Sie, meine Herren, was Sie dazu sagen?"

Karl und Trauthold antworteten zugleich: daß die Französische Nation durch einen solchen Beweis der Gerechtigkeitsliebe die höchste Hochachtung sich im Auslande nothwendig erzwingen müsse.

Noch acht Tage verweilten die Reisenden in Paris; und konnten doch nur die größten Sehenswürdigkeiten beschauen. Als sie am neunten Tage abfuhren, sprach Trauthold zu Karl: Und wenn wir auch nichts in Paris gesehen; sondern nur die Geschichte des Kaufmanns K... aus B... gehöret hätte, so dürfte uns unsere Reise doch nicht leid sein.

Dreizehentes Kapitel.

Wehe dir Land, deß Fürst ein . . .
und so weiter.

Salomo.

Inzwischen erhielt Karl weder von Rosenhain, noch von Eichenwalde, eine Zeile Antwort auf seine Briefe. Bis er aus Paris wieder abfuhr, verbarg er noch seine Unruhe deshalb: dann aber vermogte er dieselbe nicht länger zu unterdrücken. Er äusserte daher sehr dringend den Wunsch gegen seinen Freund, daß er sich herzlich nach seiner Heimath zurücksehne; um sich von dem neuen Unglücke selbst zu überführen, das hier in seiner Abwesenheit vorgefallen sein müsse; da es ihm sonst unerklärbar sei, wie, der getroffenen Verabredung gemäß, weder Adelheid, noch Schönbrunn schrieben.

Trauthold, der wohl wußte, daß sie gern schreiben würden, wenn sie nur schreiben könnten, mußte nun seinen Plan, auch die Schweiz wieder, und zwar langsamer, als vorhin, zu bereisen, aufgeben; und dachte mit

Entsetzen an die Stunde, in der sein unglücklicher Freund das fürchterliche Geheimniß von der Entfernung seiner Geliebten erfahren würde. Doch schwur er es sich selbst, in dieser traurigen Katastrophe nie von der Seite Karls zu weichen und zu wanken; und alles zu wagen und zu unternehmen, wodurch er Adelheid retten, und Beide glücklich machen könne.

Sie befanden sich nun wieder auf vaterländischem Boden; fanden aber auch zugleich Gelegenheit, sofort eine Erfahrung von einer Despotie zu machen, die freilich gegen die französischen Grundsätze sehr abstach und contrastirte.

Eben reiseten sie durch das Herzogthum... in... Sie kamen durch die schöne Hauptstadt dieses Landes, wo ihnen das herrliche neue Schloß in die Augen fiel, das sie ihrer Aufmerksamkeit würdig genug hielten. Indem sie eben auf den Schloßplatz treten wollten, rief ihnen der wachthabende Officier zu: Meine Herren, nehmen Sie die Hüte ab!

Trauthold. (verwunderungsvoll an ihn hingehend) Glauben Sie etwa, daß wir unsere Hüte ohne

diese Vorerinnerung sitzen lassen, und Ihnen den gebührenden Respect nicht erwiesen haben würden?

Officier. O, Meinetwegen behalten Sie sie immer auf. Es ist aber dieses der ausdrückliche Befehl des Herzogs, daß ieder Mensch, er sei wer er wolle, und komme her, woher er wolle, den Hut hier abziehen solle.

Trauthold. (mit einem Seitenblicke auf Karl'n) Das heiße ich strenge auf Respect gehalten. Der gnädige Herzog halten Sich also ietzt hier auf?

Officier. Nein! Es sind Höchstdieselben schon mehrere Wochen abwesend, und kommen auch Höchstdieselben in einigen Wochen erst wieder. Es ist aber iedesmal Höchstderselben erste Frage, ob dieser Befehl, den Höchstdieselben bei Ihrer iedesmaligen Abreise von neuem einschärfen, auch aufs allergenaueste befolgt worden sei.

Trauthold. (ganz erstaunt) Vor wem soll man denn nun eigentlich den Hut hier ziehen?

Officier. (mit dem Zeigefinger der rechten Hand nachs Schloß hinweisend) Je, sehn Sie denn da das große Schloß nicht?

Karl. (ärgerlich) Herr! halten Sie uns nicht für so einfältig, daß wir dieses glauben; und für so närrisch, daß wir Steinen und Balken unsere Achtung beweisen sollten. (Indem er Trauthold mit sich fortzieht.)

Officier. Ich kann und darf zu diesen Aeusserungen weiter nichts sagen, als daß ich durch Bekanntmachung dieses Befehls meine Schuldigkeit gethan. Wollen Sie sich nun nicht darnach richten; so bin ich außer Schuld, und gebe Ihnen nur noch zu bedenken, daß Sie im Vernachlässigungsfalle von dem Officire, der auf der andern Seite des Schloßes die Wache hat, ohne alle Weitläuftigkeit funfzig Prügel erhalten. — So lautet die Ordre des Herzogs. (bei diesen Worten gieng er in seine Wachstube zurück.)

Beide Jünglinge standen wie versalzsäult. Als sie von ihrer Petrification einigermaßen zurückkamen, verwandelte sich ihr Aerger in lautes Lachen; und sie entschlossen sich auf ein Paar

Augenblicke die größten Narren von der Welt zu sein; da sie dieses auf ein mandatum Serenissimi Principis specialissimum sein sollten und mußten; zu welchem Entschluß die schnelle Execution der gnädigst festgesetzten Strafe vielleicht das ihrige auch mit beitrug.

Der Officier, der sich auf der andern Seite befand, empfieng die entblößten Häupter medisirend mit den Worten: Haben die Herren sich doch noch bequemt?

Trauthold. Sind wir hier weit von der türkischen Grenze?

Officier. (drohend) St!! — Sie können noch sehr froh sein. Ein vornehmer englischer Lord kam vor einigen Wochen ganz anders an.

Karl. Nun?

Officier. Der wachthabende Lieutenant hatte vergessen, die gegebene Ordre des Herzogs, die Ihnen bekannt gemacht wurde, diesem Lord zu publiciren. Es fiel ihm daher nicht ein, den Hut auf dem Schloßplatze zu ziehen und abzubehalten; zumal da er Niemanden im Schloße bemerkte. Zum Unglück aber stand der Herzog in seinem Zimmer, und bemerkte den Reisenden.

Augenblicklich kam Er selbst herab; ließ ihn in die Wache werfen, constituirte ihn auf das heftigste, und war so in Wuth, daß er weder des Lords, als Lord, schonte, noch seine Entschuldigung, daß ihm der Befehl gar nicht bekannt gemacht worden sei, anhörte. Den andern Tag erhielt er die festgesetzten Prügel, und wurde durch ein Commando über die Grenze gebracht. Der Officier hingegen, der, den Befehl ihm bekannt zu machen, vergessen hatte, wurde in einen tiefen Kerker gefeßelt abgeführt, wo er noch sitzt, und wahrscheinlich noch lange sitzen wird. *) — Ja, unser gnädiger Herzog ist strenge.

Karl. (dem die Galle bei dieser famösen Relation gar mächtig geschwollen war) Nein, sagen Sie lieber — (indem er sich mit der Hand über die Stirn wegstreicht, sich doch aber noch zur höchsten Zeit recolligirt.) Was meinen Sie wohl, was das Parlament in England dazu sagen werde, wenn der in Deutschland so

*) Die Authenticität dieser Geschichte verbürgt das neue graue Ungeheuer, nach dem der gefangensitzende Officier durch die Franzosen bei ihrem Einmarsch in dieses Herzogthum befreiet worden ist.

so über alle Beschreibung schändlich gemishandelte Lord sein Abentheuer in der ersten Sitzung erzählt? Pfui welch ein Schimpf, den unser Vaterland dadurch mit allem Rechte im Auslande davon trägt!

Officier. (der die Wahrheit dieser Worte einsah und fühlte.) Ich darf dazu nichts sagen. Deß Brodt ich esse, deß Lied ich singe. . . .

Trauthold. Herr! Sie essen ein trauriges Brodt, und singen ein Lied nach, das Ihnen, bei Gott! keine Ehre macht.

Officier. (den dies gewaltig frappirt.) Meine Herren, wollen Sie arretirt sein? Ich hätte dies, meiner Pflicht gemäß, schon längst thun sollen.

Karl und Trauthold. (zugleich) Bewahre Gott! Wir würden hier in den ersten Tagen ersticken; denn — die Luft ist hier noch erstaunend dick. —

Sie machten nun, daß sie über die Grenze kamen; schüttelten iedoch vorher den Staub von den Füßen, und sprachen: Das ist Einer

von denen, die Gott im Zorne einem Volke als Beherrscher gab.

Vierzehentes Kapitel.

Getrennt zu sein — so wie im Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderschiffe trennet;
Und ausgelöscht — wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen brennet:
Dies fehlte noch! — — —

Wieland im Oberon.

Jetzt waren sie nur noch zwanzig Meilen von Rosenhain entfernt, und kamen durch ein deutsches Fürstenthum, in dessen Hauptstadt sie übernachteten. Hier war es, wo Trauthold einen Brief von Schönbrunn empfieng, der, anstatt seine Unruhe und Angst zu vermindern, dieselbe nur noch vermehrte. Er schrieb:

„Wäre es doch möglich, edeldenkender Mann, daß ich Ihnen über Adelheids Schicksal die geringste Auskunft geben könnte! Wie viel wollte ich darum geben! Meine Bemühungen,

um dies Geheimnis zu enthüllen, sind iederzeit eben so unermüdet, als fruchtlos gewesen. Herr von Bieberling kommt nicht mehr von der Seite der Frau von Waltron; außer daß er zu Zeiten auf Tage verschwindet, und immer froher und heiterer abreiset, als er wiederkommt. Und da sterbe ich nun darauf daß ich den rechten Fleck treffe, wenn ich behaupte: daß Adelheid dann von ihm einen Besuch empfängt... Ich glaubte, ihm einigemal auf der Spur zu sein: sahe mich aber immer vom Ziele entfernter, ie näher ich demselben zu sein glaubte. In welchem Winkel, oder in welchem Kerker mag die Dulderin leiden und weinen! Möchte das Schicksal einen von uns beiden zu ihrem Erretter bestimmen! Wie wollte ich den Augenblick segnen, da mich dies Loos träfe! — Karls Vater wünscht seinen Sohn zurück. Halten Sie ihn daher nicht länger auf. Erfahren muß er doch einmal, was vorgefallen ist; und so mag er die Hiobspost von iedem andern, nur von mir nicht, hören: denn es ist mir unmöglich, den durch mich getäuschten Jüngling noch länger zu hintergehen. — Sollte die Sache, wider alles Erwar-

ten, doch noch einen guten Ausgang gewinnen; so sage ich mit Wieland:

Verzweifle keiner ie, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden.

Schönbrunn.

Trauthold steckte den Brief in die Tasche und sagte seinem Freunde kein Wort davon, daß Schönbrunn geschrieben. Um sich zu zerstreuen, gieng er mit ihm durch die Straßen der fürstlichen Residenz, die aber leider! seit einem viertel Jahrhunderte von ihrem Fürsten verlassen war, der sich in weiter Ferne umher trieb, und nicht die mindeste Lust bezeigte, iemals zu seinen Unterthanen zurück zu kehren. Es schien, als sollte hier ein Nachspiel von der Comödie gehalten werden, die sie im Herzogthume * * * hatten aufführen sehen. Denn, indem sie über den Schloßplatz gehen wollten, sprang ihnen ein Officier mit den Worten entgegen: Meine Herren, wer sind Sie? und wo wollen Sie hin?

Trauthold. Wir sind Deutsche, die sich hier umsehen wollen.

Officier. Wie beliebt? (indem Trauthold seine Worte wiederholt.) Das dürfen Sie

nicht. Hier darf kein Fremder gehen. (auf das Thorweg zeigend, wo ein Zettel angeschlagen war.) Da lesen Sie selbst.

Karl und Trauthold lasen den Anschlag, der die Worte enthielt: Preußische Officiere und Betteliuden sollen hier nicht gehen.

Karl (nachdem er es gelesen.) Nun, wir sind doch weder das eine, noch das andere.

Officier. Wie beliebt?

Karl. (schreiend.) Wir sind weder Officiere, noch Betteliuden.

Officier. Thut nichts. Die Ordre geht ieden Fremden ohne Ausnahme an.

Karl. Wird hier etwa ein Heiligthum aufbewahrt?

Officier. Wie beliebt?

Karl. (zu Trauthold.) Der Kerl ist nicht gescheut.

Gemeiner Soldat. (hinzutretend.) Der Herr Lieutenant thut nicht gut hören. Sie müssen sich etwas angreifen.

Karl. Das hab' ich gemerkt.

Officier. Wie beliebt?

Karl. (aus Leibeskräften.) Sie können wohl nicht gut hören?

Officier. Leider Gottes! Wenn wir Vollmond haben; so ist es nicht anders, als wenn sich ein Riegel vor meine Ohren schöbe.

Karl. (zu Trauthold.) Der Generalstab scheint hier gut besetzt zu sein.

Officier. Wie beliebt?

Karl. (was die Lunge halten will.) Das ist zu bedauern. Also, hier darf kein Fremder wandern?

Officier. Nein, Sie müßten denn ganz besondere Bekanntschaften in dieser Stadt haben.

Trauthold. Ist die Ordre unmittelbar vom Fürsten?

Officier. Wie beliebt?

Trauthold. (zu Karln.) Hilf mir schreien.

Beide. (mit donnernder Stimme.) Hat der Fürst selbst diese Ordre gestellt?

Officier. Sie ist uns wenigstens auf ein mandatum speciale bekannt gemacht.

Trauthold. Also doch auf kein specialissimum.

Officier. (dessen Hörorgane den Schall der letzten Silbe mum für dumm aufnahmen.) Herr, sprechen Sie nicht von dumm. Ein Fürst kann in seinem Lande befehlen, was er will.

Trauthold. (sich verbeugend.) Leben Sie wohl, Herr Lieutenant! (Schwächer.) Sie sind der elendeste Mensch, den ich iemals in einer Uniform gesehen habe; denn ihr Verstand ist so krank, wie Ihre Ohren.

Officier. (der dies für lauter Komplimente hält.) Ja, darinn haben Sie vollkommen recht. Empfehle mich bestens.

Karl. Ich wünsche Ihnen einen glücklichen Neumond!

Officier. Gehorsamster Diener. —

„Daß sich Gott erbarme, sprach Trauthold, als sie dem taubhörigen Lieutenant den Rücken gewiesen, wie so tief eingewurzelt sitzt der Despotismus in Deutschland noch! Das nenne ich mir Väter des Volks, und Männer, die da leuchten sollen, wie die Sonne am Firmamente! Der Eine gebietet, daß sich iedermänniglich vor

seinen Schloßmauern verbeugen solle; und der Andere verbietet, daß man sie beschaue. — Was meinst Du dazu?

Karl. Ich weiß nicht, ob ich dazu lachen, oder weinen soll. Ueber die Despötchen mögte ich mich todt lachen, und über die arme Unterthanen mögte ich Blut weinen. — Ich finde iedoch die Parallele zwischen preußischen Officieren und Bettelinden allerliebst; und mögte wohl einen Rittmeister, oder Major in preußischen Diensten beobachten, wenn er den Anschlag liefet; und sieht, wie er sich in so honoriger Gesellschaft befindet.

Als sie in ihr Quartier zurückkamen, lag die Nationalzeitung auf dem Tische, in der unter dem Artikel von Z..., der Stadt in der sie sich befanden, einer der allermerkwürdigsten Befehle, die iemals ein Fürst gegeben hat, zu lesen war, nemlich: daß der Fürst iedem seiner Unterthanen bei Cassation und ewiger Landesverweisung untersage, sich weder schriftlich noch mündlich an Höchstihn zu wenden!!!

„O so wundern mich die übrigen Befehle nicht, sprach Karl, da er die Zeitung unwillig von sich warf, die ganz dem Geiste entsprechen, der diesen Befehl zu geben vermogte.“ —

Karl und sein Freund athmeten freier, als sie die Stadt im Rücken hatten; und ersterer sehnte sich mit jeder Secunde inniger nach Rosenhain zurück. Das Schicksal hatte indeß dafür gesorgt, daß dieser Wunsch schon in den nächsten Stunden völlig vernichtet; Karl einer gänzlichen Verzweiflung, und Trauthold der fürchterlichsten Lage Preis gegeben wurde.

Sie fuhren eben in der schönsten Mondscheinnacht durch einen Wald, als sie in einiger Entfernung das Rollen eines Wagens vernahmen, der ihnen immer näher kam. Kaum hatte sie derselbe erreicht; so wurden ihre Pferde von zwei Männern, die aus jenem Wagen heraus sprangen, angehalten, sie selbst aber gewaltsam angefallen, und heraus gezogen. Sie vertheidigten sich herzhaft, verwundeten sogar einige ihrer Gegner; wurden aber doch von der überlegnern Menge zuletzt besiegt. Trauthold wurde zuerst entwaffnet und von den Räubern tief in den Wald hin-

eingeschleppt. Karl fochte, noch wie ein Verzweifelnder; und erkannte in seinem Gegner den Bösewicht, Bieberling. Laut rief er seinen Namen; laut nannte er ihn Räuber und Mörder, und drang mit neuer Wuth in ihn ein. Allein, seine Kräfte kamen nicht dem Willen gleich; auch er ward entwaffnet; und fiel dem Schurken in die Hände. „Bindet ihn, rief dieser seinen Begleitern zu, und thut, wie ich euch befohlen!" Diese gehorchten sogleich. Karl ward gefesselt zu der andern Seite des Waldes abgeführt, indeß mit Hohngelächter Bieberling ihm nachsah und sprach: „Nun wäre mein Plan glücklich ausgeführt, der mich nothwendig zum Ziele führen muß."

Karl nahm Abschied von der Oberwelt, als seine Begleiter vor einem alten verfallenen Thurme still standen; denn sein Weg gieng unter die Erde.

Funfzehentes Kapitel.

Keine Thräne fließe dem Bösewicht nach,
Der seine Tage hienieden dem Laster nur weih'te,

Wenn sein starrend Auge sich schließt, und wenn er
Den verruchten Geist, belastet mit Frevelthaten,
Unter schrecklichen Zuckungen des Todes nun aushaucht!

Herr von Bieberling hatte sich gleich nach Waltrons Tode von seinem Gute weg und nach Eichenwalde begeben; um desto sicherer und schneller zu Adelheids Besitz, oder vielmehr zum Besitze des schönen Ritterguths, Eichenwalde, zu gelangen. Man behauptet, daß Schönheit und Liebenswürdigkeit in steinharte Herzen eindringe und dieselben erweiche. Allein, diese Bemerkung mag so richtig sein, wie sie wolle: hier war sie es nicht. Adelheid war in Bieberlings Augen bloß das Mittel, um zu Eichenwalde, seinem eigentlichen Zwecke, zu gelangen; und da das eine ohne das andere nicht möglich war, so mußte die Liebe dem Geize ihren Schleier leihen.

Ach! wie oft mag dies bei ehelichen Verbindungen der Fall sein! Freilich ist nicht immer mit der Hand eines Mädchens ein Ritterguth verbunden, das den Verschwender und Geizhals herbeilockt; um seine zerrütteten Finanzen zu ver-

bessern, oder seine Kapitale zu erhöhen. Oefter ist jedoch ein ansehnliches Vermögen; oder eine glänzende Aussicht die Mitgift eines Mädchens, das glücklicher geworden sein würde, wenn es unbekannt und in Dürftigkeit gelebt hätte. So wäre die Wahl dem Herzen frei gelassen: da im ersten Falle so oft elterliche Habsucht durchgreift, und sich mit dem Geize des Verlobten gattet; und elterliche Grausamkeit durch eine Wahl, die das Herz nicht billiget, über Kinder den Stab zerbricht. O unglückselige Opfer fürchterlicher Vorurtheile! Weinend schwebt am Traualtare euer Genius über euch, wenn ihr bleich und zitternd dort euer Todesurtheil selbst sprechet; weinend fliegt er über die Kirchhofsmauer, wenn ihr zur Brautkammer schleichet; um dort die Cipreße zu pflanzen, die bald über euern Staub ihren Schatten werfen soll! —

Da Bieberling der nachdrücklichsten Beihülfe der Frau von Waltren bei seiner Angelegenheit sich versichert halten konnte; so säumte er auch nicht, mit seinen Absichten gegen Adelheid alsbald hervorzutreten. Er verstand die Kunst, seinem Karakter, sobald es nöthig war, einen undurch-

dringlichen Schleier umzulegen, und unter der geborgten Maske der Redlichkeit sein schwarzes Herz zu verbergen. Allein, so künstlich er auch diesen Betrug bei Adelheid anwandte; so gelang ihm doch keiner seiner Versuche: denn sie blickte durch den umgehüllten Schleier durch und durch; und sahe den ganzen Schurken in Lebensgröße vor sich stehen. Jede seiner Bitten belohnte die Edle mit Verachtung; auf iede seiner Zudringlichkeiten erfolgte eine augenblickliche Entfernung. Oft schäumte er dann wohl vor Wuth, wenn er über die täglichen Beweise der Verachtung nachdachte, und wenn er sahe, wie er durch nichts, nur um einen Schritt, seinem Ziele näher kam. Ohne alle Ueberlegung fieng er ietzt an, dringender und dreister, als vorher, zu werden; ohne zu bedenken, wie er dadurch nur noch tiefer in Adelheids Augen fallen müsse. „Liebe läßt sich nicht erzwingen," sprach Adelheid dann iedesmal, indem sie sich seinen Zudringlichkeiten entzog; und so blieb ihm wieder nichts weiter übrig, als giftig in die Nägel zu beißen.

Jetzt reifte der teuflischeste Plan in seinem Kopfe, den nur ein Mensch, wie er, ausdenken;

und in den nur eine Mutter, wie diese, einwilligen konnte. Adelheid ward von Eichenwalde entfernt, und dies auf eine solche Art, daß nur wenige den wahren Grund davon vermutheten; und Keiner die geringste Nachricht von ihrem ietzigen Aufenthalte einziehen konnte.

Von diesem Augenblicke an ward Bieberling unumschränkter Gebieter vom Hause; und wußte sich dieser Gewalt so meisterhaft zu bedienen, daß bald nichts mehr ohne seine Einwilligung vorgenommen werden durfte. Er tirannisirte bei Tage in seiner Trunkenheit die Unterthanen des Orts; und opferte des Nachts auf den Altären der Venus. So ersäufte und betäubte er sein Gewissen, wenn dies ie zuweilen in seinem Busen unruhig zu werden anfieng; und suchte es dadurch wieder einzuwiegen, daß Madame Waltron einzig und allein Schuld an seiner ietzigen Lebensart sei, in der er sich nicht selten selbst als einen Schlechten und Nichtswürdigen erblickte.

So verabscheuungswürdig kann ein Weib werden, wenn es sich der Wollust ergiebt! Ist ein solches Ungeheuer Beherrscherin von Tausen-

den; so wendet der Patriot sein Auge von diesem Auswurfe der Menschheit, und weint in die Thränen der Armen, die der erklärte Günstling ihnen hohnlachend auspreßt; und das verbuhlte Weib hält sich dafür hinlänglich schadlos, wenn es mit seinen Händen den Befriediger der thierischen Lüste umschlingen kann. Nicht alle trift zwar dafür das blutige Loos, das das Schicksal der wollüstigen M . . . . A . . . . so gerecht ertheilte: — aber gewiß sieht ieder Biedermann auf ein so verworfenes Geschöpf mit höchster Verachtung hin; er erblicke dasselbe auf Fürstenstühlen oder in Palästen.

Bei einer genauen Revision, die Bieberling in der Stube anstellte, welche Adelheid bewohnt hatte, fiel ihm ein Brief in die Hände, der ihm das zärtlichste Einverständnis Adelheids mit Karl Sternberg gnugsam bewies. Es war der Abschiedsbrief, den ihr Karl zurückgelassen, und in welchem er sie um fortdauernde Liebe und Treue bat. — Triumphierend eilte er damit zu Kunigunden und schwur ihr, daß er nicht eher ruhen wollte, bis er den bürgerlichen Buhler, der durch seine unreine Liebe das hochadliche

Geblüt der Waltrone schande, eben so sicher sitzen wisse, wie Adelheid; für welche redliche Bemühung Kunigunde sich in den feinsten Dank ergoß.

Er zog durch besoldete Kundschafter sehr bald die Nachricht ein, daß der alte Sternberg täglich seinen Sohn zurück erwarte. Seine Freude darüber war eben so groß, als die Mühe, die er sich gab, den Zurückkehrenden in Empfang zu nehmen; und sich seiner Person zu vergewissern. Wie ein Bandit, lauerte er daher täglich auf der Landstraße mit seinen gedungenen Helfershelfern, bis endlich der Zufall seinen nichtswürdigen Vorsatz begünstigte.

Allein — nicht immer schlafen des Rächers Blitze. Das Schicksal ist gerecht. Es läßt eine schlechte That gelingen; um dadurch einen Böse-wicht auf immmer unthätig zu machen: es läßt ihm die Freude eines flüchtigen Augenblickes über den ausgeführten Plan; um ihn sodann in den Arm der Vernichtung zu schleudern.

Kaum hatte er den unglücklichen Karl in engen Gewahrsam bringen und den Wärter desselben den fürchterlichsten Eid schwören lassen, mit

sei-

seinem eigenen Leben für den Gefangenen zu haften; kaum hatte er die frohe Kunde freudetrunken Kunigunden hinterbracht, und das gebührende Lob dafür eingeärndtet: als er schnell zur nächsten Stadt eilte, um dafür die Nacht hindurch in den Armen einer Buhlerinn zu schwelgen.

Er gieng in das erste beste Bordell und fand daselbst ein Mädchen im traulichen Gespräche mit einem jungen Manne begriffen. Das Mädchen selbst schien noch in ihrer ersten Blüthe zu sein, und gehörte vielleicht zu jenen Unglücklichen, die ohne ihr Verschulden eine Lebensart gewählt haben, die sie vormals von ganzem Herzen verabscheueten. Der junge Mann, der ihr Gesellschafter war, schien von Stande zu sein, und hatte es vielleicht zum heutigen Welttone gerechnet, auch einmal eine Visite in einem solchen Hause abzulegen. — Beide schienen den Ankommenden nicht eher zu bemerken, bis er sich dem Mädchen auf eine so freie Art nahete, über welche ihr Gesellschafter, der ältere Ansprüche auf sie zu haben glaubte, nicht wenig entrüstet ward. Er verwies ihm sein Betragen: da jener aber gar nicht darauf zu achten schien; so entfernte er sich schnell,

und in weniger, als einer Viertelstunde, hatte Bieberling folgendes Billet in Händen:

„Daß Sie mich durch Ihr Betragen beleidigt haben, brauche ich Ihnen nicht noch zu sagen. Ich lasse mich aber nicht gern beleidigen; und so erwarte ich Sie Morgen um 8 Uhr in der Lindenrunde vor der Stadt auf ein Paar Pistolen."

von Arenfels.

Bieberling lachte laut auf, als er das Billet belesen hatte, und schrieb sogleich zurück:

„Ich halte Sie zwar keines Pulverschusses werth; will aber 'mal thun, als hätte ich nach einem Stücke Wild fehl geschossen. Noch vor 8 Uhr werde ich am bestimmten Orte zu treffen seini Weihen Sie Sich zu Ihrer Sterbestunde ein."

von Bieberling.

Bis nach Mitternacht hatte der Wüstling der Wollust gefröhnt, und erwachte erst, als die bestimmte Stunde zum Zweikampfe fast schlagen wollte. Er ergriff seine Pistolen, und begab sich zur Lindenrunde, wo sein Gegner seiner schon harrte, und, in Gedanken vertieft, mit übereinandergeschlagenen Armen auf und niedergieng. Die Kälte, mit welcher dieser ihm dankte; noch mehr

aber das gesetzte Wesen und die Ruhe, welche sich auf seinem Gesichte ausdrückten, brachten ihn gleich anfänglich etwas außer Fassung: fast ganz aber decontenancirte ihn die Gleichgültigkeit, mit welcher sein Gegner das Ziel abschritt. Als dies geschehen war; stellte sich dieser an seinen Platz, und schüttete das Pulver auf. Dann drückte er den Hut tief in die Augen, und legte die Arme in einander.

Arenfels. Nun schießen Sie! Aber, treffen Sie nicht; so schlägt im kommenden Moment auch kein Pulsschlag mehr in Ihnen.

Bieberling zitterte mit der Pistole hin und her; und fehlte auf drei Schritte.

Arenfels. Sie haben Ihr Handwerk schlecht gelernt. Beten Sie jetzt, wenn Sie können! Ich fehle gewiß nicht.

Bieberling nahm dieselbe Stellung, die Arenfels vorher genommen hatte. So, wie es krachte, stürzte er zu Boden; wand sich einigemal convulsivisch, und hauchte die schwarze Seele aus.

Arenfels, der einige Stunden vorher einige treue Schilderungen von diesem Menschen ge-

hört hatte, floh ins Ausland mit dem Gedanken, ein Ungeheuer von der Erde vertilgt zu haben.

Sechzehentes Kapitel.

Weg mit Stern und Rang und Titel!
Weg mit Gold und schimmernd Erz! —
Denn es schlägt ein Biederherz
Oefter unter einem Kittel.

Das verfallene Gemäuer, worinn Karl sein trauriges Leben schon mehrere Monate verseufzte, war ein Ueberrest eines vormaligen Bergschloßes, dessen letzter Besitzer kinderlos verstorben war. Da weder die Lage dieses Schloßes reizend, noch vor den Ueberfällen der Räuber sicher genug war; und da überdies das Gebäude, das mehrere Jahrhunderte alt zu sein schien, täglich den Einsturz drohete: so hatte nachher kein Mensch dasselbe wieder bezogen, und es war einige Jahre darauf in sich selbst zusammen gefallen. Nichts, als die in demselben befindlichen unterirrdischen Ge-

fängnisse, waren übrig geblieben, aus denen zu entkommen, unmöglich zu sein schien. Es waren dieselben sämmtlich mit starken eisernen Thüren versehen, und wurden nur durch eine mit eisernen Stäben verwahrte Oeffnung in der Mauer sparsam erhellet, woraus man schließen wollte, daß dieses Gebäude in der Vorzeit ein Raubschloß gewesen sein müsse. Bieberling, der seit Adelheids Entfernung in dieser Gegend sein Wesen trieb, hatte diese Gemächer des Jammers entdeckt, und schon mehrere Unglückliche darinn schmachten lassen. Auch Karl ward auf sein Geheiß dorthin gebracht.

Es giebt Unglückliche, die gegen ihr Elend am Ende gleichgültig werden. Dies war Karls Lage. Einer Mutter beraubt, an der er mit Leib und Seele hieng; von der Seite eines Freundes gerissen, den er mehr, als sich selbst, liebte; von einer Geliebten getrennt, ohne welche das armselige Leben auch nicht den geringsten Werth für ihn hatte, und über deren Schicksal er seit Jahren in der schrecklichsten Ungewißheit war; in einen Kerker, gleich dem größten Missethäter, mit Ketten belastet, geworfen, ohne nur hoffen zu

dürfen, aus demselben befreiet zu werden: — — welche Lage eines Leidenden mag mit der seinigen verglichen werden? — Was blieb ihm übrig, als der Wunsch, bald ein Leben zu enden, das mit iedem Tage martervoller für ihn ward?

Sein Wärter gehörte nicht zu ienen Menschen, in deren Busen iedes Gefühl des Mitleids längst erstickt ist; und die für fremde Leiden durchaus keinen Sinn haben. Er wendete sich vielmehr oft, gerührt, von seinem Gefangenen weg, wenn er den tiefsten Gram auf seinem Gesichte liegen sahe, und wenn er die Thräne bemerkte, die über des Leidenden eingefallenen Wangen schlich. Allein ein fürchterlicher Eid, und gegründete Furcht für ewige Gefangenschaft, hielten ihn ab, demselben die Freiheit anzubieten, und ihm dazu behülflich zu sein.

Eines Morgens erhub Karl sein Haupt von dem Steine, auf welchem er die Nacht hindurch geruhet hatte. Ein goldner Sonnenstrahl fiel durch die Oeffnung der Mauer in seinen Kerker, und goß einen helleren Schein in denselben, wie sonst. Martervolle Gefühle regten sich in dem Bu-

sen des vortrefflichen Jünglings, und wurden unfreiwillig laut: „Ach, rief er aus, wie unnennbar glücklich fühlte ich mich zu Rosenhain, wenn dein erster Strahl, du Licht- und Freudengeberin mich begrüßte; und wie traurig fällt er ietzt auf mich herab! Freiheit, Freiheit! was bist du für den Menschen! Alles in Allem bist du für ihn. — Aber auch dieses Gut sollte ich verlieren!! Nun wohl dann — so ende nur recht bald, o Schicksal!.... Ach ja — Staub ist der Mensch; aber oft ballt sich dieser Staub zu einem Felsen, auf den das zürnende Geschick seine Blitze schleudert, ohne ihn zu zerschmettern! — Wie schnell entfloht ihr, ihr Jahre glücklicher Kindheit, und ihr Träume froher Jugend! Wo seid ihr, Bilder einer beneidenswerthen Zukunft, die sich mein Geist so oft in glücklichen Stunden entwarf; und ihr Hoffnungen alle, deren Erfüllung ich mit Jahren von meinem Leben so gern erkauft haben würde!! Verwehet und verstoben — und nichts blieb mir übrig, als ein Leben, das mir nur darum gelassen ward, damit ich mein Elend täglich schrecklicher empfinden mögte! So

stürzt ein Moment das Traumgebäude nieder, an dem die frohe Einbildung Jahre hindurch arbeitete.... Wohl dir, Amalie, meine Mutter, die du früh endetest; und längst über die Staubwolke erhaben bist, auf der die armen Erdner ihrer höheren Bestimmung entgegen weinen!... Adelheid, Trauthold, Vater! Menschen, um die allein die Spanne Leben mir erhaltungswerth noch scheint, wo weilt ihr jetzt?? Die beiden Ersten wurden mir geraubt, und der Letzte macht Gräber für sich und mich. Noch einmal ihn zu sehen, und dann in seinen Armen zu sterben — Schicksal! das ist meiner Bitten letzte." —

Bei diesen Worten wendete er sich zur andern Seite seines Kerkers, und verhüllte sein Gesicht in einem Tuche. Die rostigen Hespen der Kerkerthüre knarrten, und sein Wärter, der diesen Monolog vor der Thür mitangehört hatte, trat herein.

Wärter. (gerührt sich ihm nahend.) Armer junger Herr, Sie dauern mich recht.

Karl. (sich umwendend.) Hat doch noch auf Erden ein menschliches Herz Gefühl für meine Leiden?

Wärter. O das hatte ich von dem ersten Tage an, als man Sie hieher brachte: ich durft's mir nur nicht merken lassen.

Karl. (indem er ihm die Hand drückt.) Ich danke Dir für Deine Theilnahme. Glaube mir, Theilnahme im Unglück ist Balsam für den Leidenden.

Wärter. Das habe ich auch schon oft erfahren: aber noch weit lieber war es mir, wenn die Theilnahme in Hülfe für mich übergieng. Und da ich vor der Thüre von Ihnen gehört habe, wie sehr Sie sich nach Freiheit sehnen; so biete ich Ihnen dieselbe hiermit an.

Karl. (erstaunt.) Mann! in Dir schlägt ein edles Herz, das ich unter Deinem Kittel nicht gesucht hätte.

Wärter. Machen Sie doch nicht da so ein Aufhebens darüber. Ist es denn nicht Pflicht, einen unschuldig Leidenden zu retten?!

Karl. (nachdenkend.) Aber Dich bindet ein Schwur, mich fest zu halten; und so wirst Du

ein Meineidiger, wenn Du mir zur Freiheit behülflich bist.

Wärter. Das hoffe ich in diesem Falle mit meinem Gewissen abzumachen; und überdies ist der schon todt, der mir diesen Eid abzwang.

Karl. Wer?

Wärter. Der Sie hier hat setzen lassen, Herr Bieberling. Er hat sich geduellirt, und da ist er mausetodt geschossen.

Karl. Gerechter Gott! (nachdem ihm sein Thürwärter alles ausführlich erzählt.) So mußte also die Freude, die er über meine Gefangennehmung empfand, ein Mittel werden, um seinen Bosheiten auf immer ein Ziel zu setzen!...

Wärter. Ich mag nun das Blutgeld nicht, das er mir versprochen hat; und will Sie noch in dieser Nacht frei machen.

Karl. (der unterdessen viel gedacht.) So sei es! Deine edle That, braver Mann, bin ich nicht im Stande zu belohnen; und bleibe ewig dafür Dein Schuldner.

Wärter. Darauf hab' ich Ihnen schon geantwortet. Um Mitternacht bin ich wieder

hier, und Sie folgen mir dann ohne Furcht, wohin; ich Sie führe.

Der Gedanke an Freiheit, und die Hoffnung, bald die Seinigen an das Herz zu drücken, wirkten beide gleichstark und mit einer Art von Allmacht auf Karl'n; und er zählte an seinem Pulse die Secunden und Minuten bis zu seiner Befreiungsstunde. Endlich erschien sein Führer mit einer Blendlaterne in der Hand, und winkte ihn stumm, zu folgen. Karl erhub sich von seinem Lager; sank aber schnell wieder zusammen, indem seine Kräfte durch die schlechte Nahrung, durch Trübsinn und Leiden des Geistes, am meisten aber durch die tödtliche Luft, welche sich in dem unterirrdischen Loche befand, fast ganz geschwächt und erschöpft waren. Sein Wärter bemerkte dies kaum, als er ihn schnell auf seine Schultern lud, und so mit ihm in die Oberwelt stieg.

Die reine und gesunde Luft, die ihn hier von allen Seiten umgab, goß neue Kräfte in seinen Körper, so, daß er seinen Führer bald langsam folgen konnte. Dieser, der ganzen Gegend kundig, nahm seinen Weg bald links, bald rechts, und schlug zuletzt einen Fußsteig ein, der sich zwi-

schen wilde Rosenstöcke durchwand. „Hier wollen wir etwas ruhen," sprach der Führer.

„Wenn Sie nun, fuhr er nach einer Weile fort, diesen Weg geradehin verfolgen; so bringt er Sie binnen weniger, als zwei Stunden, nach Rosenhain."

Karl. (ihn unter Gefühlen der reinsten Dankbarkeit anblickend.) Wie soll ich Dir Deine That lohnen?

Führer. Hat sich was zu lohnen. Lohnt sich so etwas nicht selbst? Bewahre Gott! wer wollte doppelten Lohn verlangen?

Karl. (ihn äusserst aufmerksam betrachtend) Mensch, Du bist mehr, als Du scheinst.

Führer. Ich bin nicht mehr, und nicht weniger, als — ein Mensch. Mir lohnt meine Handlung und Ihr Dank so vollkommen, daß ich völlig abgefunden bin. Geht es gut; so sehen wir uns wieder.

Der Führer war verschwunden, ehe Karl sich's versahe. In Erstaunen über den ganzen Vorgang vertieft, gieng er seinen Weg fort, und stand eben am Ziele desselben, als der Tag anbrach.

Gefühle der reinsten Freude ergriffen ihn. Sein Geburtsort lag vor seinen Augen da, und jeder Blick, den er auf denselben hinwarf, erinnerte ihn an jene seligen Momente, die er hier in den Armen seiner Lieben, und an dem Busen der Natur verlebt hatte.

Jetzt nahete er sich mit hochaufschlagendem Herzen dem elterlichen Hause; und lag in den Armen seines Vaters, ehe dieser Zeit genug gewinnen konnte, sich von seinem freudigen Erstaunen zu erholen. Eine lange, stille Umarmung, in der nur durch Thränen gesprochen wurde! — Dann stürzte Karl aus den Armen seines Vaters in den Garten, und erklimmte die Anhöhe, auf der sein Herz sich zuerst zur Idee einer unsichtbaren Endursach aller Dinge erhoben hatte. Langsam und feierlich nahete er sich der dunklen Grotte, dem Heiligthume, wo die Gebeine Amaliens friedlich staubten. Von Hangelbirken und Cipressen war der grünende Hügel eingeschlossen, auf dem Rosen und Mirthen blüheten und dufteten. In der Mitte desselben stand eine Urne, mit der Inschrift:

Amaliens Heiligthum.

Hohe Andacht ergriff den Jüngling. Er kniete am Grabe, und umfaßte daſſelbe mit beiden Händen. Thränen, wie ſie die kindliche Liebe am mütterlichen Grabe weint, brachen aus ſeinen Augen hervor, und tränkten die Blumen, die aus den ſtaubenden Gebeinen der Vollendeten hervorſproßten. Dann brach er wehmuthsvoll in die Worte aus:

„Hier alſo ruhet Deine Hülle, Du Edle, die Du mir einſt das Leben gabſt! Wie blühteſt Du ſo ſchön in dem Erdengarten des Ewigen! Darum pflückte Dich ſein Gärtner ſo früh, und verpflanzte Dich in ſchönere Gefilde; damit Dein Schöpfer mit Wohlgefallen auf Deine ſchöne Vollendung herab blicken möge!... Aber Dein Gatte und Dein Sohn ſehen Dir unter Thränen nach, und verſeufzen nun, da Du ihnen entriſſen biſt, die wenigen Tage, die ihnen der Ewige aus ſeiner Urne gab; bis ſie ſchlagen wird, die große Stunde der Wiedervereinigung, wo Du uns Dir nach ziehſt!... Ach! nicht einmal danken konnte ich Dir für Deine Liebe und

Treue, mit der Du von dem ersten Tage meines Lebens an über mich wachtest.... So nimm ihn hier noch hin, an Deinem Aschenhügel, den Dank, den ich Dir schuldig blieb. ... (breitet seine Hände weit über das Grab weg.) Ruhe und Frieden Gottes wehe in diesem Heiligthume!!!" —

Karl that noch einen Blick auf das Grab; und eine Thräne trat ihm ins Auge: dann that er einen Blick zum Himmel; und die Thräne versiegte. Er pflückte sich eine Rose vom Grabe seiner Mutter, und steckte sie an seinem Busen.

Sternberg war seinem Sohne gefolgt, und sein Herz hatte ihn dicht hinter Karl'n niedergezogen. Der Jüngling, von hoher Andacht durchglüht, und von den reinsten Gefühlen der Dankbarkeit ergriffen, hatte ihm ganz aus der Seele gesprochen. Dieselbe stille, thränenvolle Umarmung erfolgte, wie zuvor. —

Noch denselben Abend fiel Karl in eine heftige Krankheit, die mit iedem Tage zunahm. Die Kräfte seines Körpers, wie seines Geistes hatten zu sehr gelitten, als daß nicht eine völlige Entkräftung hätte erfolgen sollen. Sein Zustand selbst

war äusserst abwechselnd. Bald lag er still und ruhig vor sich weg, und in sich selbst gekehrt; bald sprach er etwas ohne Zusammenhang; bald hatte er sogar Momente, wo er zu rasen anfieng. Sein Bewußtsein schien ihn zu Zeiten ganz zu verlassen.

Schönbrunn, der Redliche, hatte kaum die Ankunft seines Lieblings erfahren, als er auch schon herbei eilte, und unermüdet alles that; um dem jammernden Vater beizustehen. Karl erkannte ihn nicht. —

Beide Männer wachten wechselsweise am Bette des Leidenden; und Schönbrunn machte die Bemerkung, daß Karls Krankheit wenigstens den Nutzen für ihn selbst habe, daß er nicht nach seiner Geliebten frage. Sternberg sah dies ein, und Schönbrunn instruirte ihn auf jeden vorkommenden Fall.

Der herbeigerufene Arzt wiegte bedenklich sein Haupt beim Anblicke des Patienten; gab aber doch noch einige Hoffnung, indem er seine Kunst an ihm zu erschöpfen versprach. Aber Sternberg und Schönbrunn verloren täglich mehr den

Muth,

Muth, und fiengen an, für das Leben des Kranken zu zittern.

Siebzehentes Kapitel.

Ein gold'nes Schlüsselchen
Schließt alle Schlösser auf.

Trautholds Begleiter hatten ihn kaum einige hundert Schritte weit in den dicksten Wald hineingeführt; so verließen sie ihn auch schon wieder, und stellten es ihm frei, wohin er nun seinen Marsch setzen wolle. Er sahe nun auf der Stelle ein, daß der nächtliche Anfall bloß seinem Freunde gegolten habe; und daß er, Trautholds, bloß deswegen entfernt worden sei, um den Ort nicht verrathen zu können, wo man ienen hinbrächte. Alle seine Pläne waren durch diesen widrigen Zufall auf einmal vereitelt. Er senkte den Blick zur Erde, und zeichnete mit seinem Stabe Triangel und Quadrate in den Sand. Durch seinen Kopf kreuzten sich neue Entwürfe, wovon dieser der

letzte blieb: „nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er entweder seinen Freund, oder Adelheid, mit sich nach Rosenhain führen könne.“

Er eilte mit diesem festen Vorsatze zur nächsten Stadt; setzte dort einige Banknoten um; bestieg ein Pferd und — ritte in alle Welt. Er rechnete bei seinem Vorsatze alles auf Hülfe eines günstigen Zufalls und — auf seine Börse. — Man weiß, welches Gewicht Beide in der sublunarischen Welt äussern; wie sie, zusammen vereinigt, die Unmöglichkeit schier möglich machen können. —

Seine Wege kreuzten sich nicht selten, und, da er sich dem Ohngefähr so ganz überließ; so traf es sich eben so oft, daß er, nach einer Reise von einigen Tagen, sich wieder da befand, wo er schon gewesen war. Das nahm er dem Ohngefähr nicht übel; sondern lebte des süßen Glaubens, daß er vielleicht dadurch seinem Ziele, wider alle Erwartung, näher rücken könne. — Bald fuhr er, bald ritt er; bald reisete er unter diesem, bald unter jenem Namen; bald machte er in einem Tage zwanzig, bald nur eine halbe Meile.

Eines Tages, es war der letzte des Junius, stellte sich seinen Blicken ein Städtchen dar, vor welchem auf einer Anhöhe ein Kloster lag, das eine eben so reizende Lage hatte, als es schön gebauet war. Die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen auf dasselbe, und vergoldete die Kuppel des Klosterthurmes. Trauthold hatte den Anblick davon über eine Stunde: Er konnte sich nicht satt daran sehen; ohngeachtet er der erste Feind aller Klöster war.

Seiner Gewohnheit nach schlief er nur einige Stunden, und begab sich in aller Frühe in dasselbe. Es wurde eben Messe gelesen. Er drängte sich in einen Winkel, wo er nicht bemerkt werden konnte; und hörte dem Pater mit vieler Aufmerksamkeit zu, der sich von dem großen Trost der übrigen katholischen Geistlichen dadurch unterschied, daß er aus dem Herzen sprach, und herzandringlich zu reden verstand. Dabei war er ein äusserst wohlgebildeter Mann, und Trauthold, als Phisiognom, sahe die Redlichkeit und Bravheit in iedem seiner Gesichtszüge ausgedrückt.

In hoher Andacht lagen vor dem Altare die Nonnen. Es war eine Todtenstille in der Ka-

pelle; denn die Andacht verlangt eine feierliche Stille. Trauthold bog sich etwas vorwärts, und durchlief sie mit seinen Augen der Reihe nach. In ihrer Mitte kniete eine wahre Schönheit, die jeder Mahler zum Modell einer Venus nehmen konnte. Hoch wallte ihr Busen, von Andacht durchglüht, empor; und ihre himmelwärts gerichteten Augen drückten lebhafter innerliche Gefühle der Ehrfurcht aus, als sie eine Sprache ausdrücken kann. Ein schwarzes seidenes Gewand floß um ihren schönen Leib, und eine Rose duftete an ihrem Busen. Die Röthe ihrer Wangen schien ein tiefer innerer Gram gebleicht zu haben; doch goß die Andacht in diesen feierlichen Momenten neue Glut in sie.

Die Messe war vorüber. Die Nonnen erhoben sich, und giengen langsam in ihre Zellen zurück. Trauthold blickte ihnen nach, so lange er konnte; und besonders folgten seine Augen jenem Mädchen, das er am Altare in einer himmlischschönen Attitüde gesehen hatte.

Trauthold hatte nie geliebt. Er hatte kein Original gefunden, das der Kopie entsprochen hätte, die er sich davon entwarf. Durch den

heutigen Anblick war sein Herz gefesselt; das fühlte er. Seine Unruhe wuchs täglich in eben dem Grade, in dem die Ungewißheit über dieses Mädchens Schicksal und Lage dieselbe blieb.

Er ließ den Pater zu sich bitten. Derselbe erschien, und zeigte sich ganz als den Mann, wie ihn sich Trauthold gedacht hatte; offen, edeldenkend, gerade, ohne Trug. Nach einigen gleichgültigen Discoursen, leitete Trauthold das Gespräch auf seinen Zweck.

Trauthold. Gefallen Sie Sich in Ihrer Lage?

Pater. Warum nicht? Ich meine, wenn man mit sich, seiner Bestimmung, und dem Schicksale zufrieden ist; und nebenbei die kleine Kunst versteht, das Widrige, das nun ein für allemal iedes menschliche Loos mit sich führet, durch Geistesheiterkeit und Zufriedenheit zu verscheuchen, oder weniger widrig zu machen: so ist keine Lage in der Welt denkbar, in der man sich nicht gefallen könnte.

Trauthold. Sehr wahr. — Haben Sie nicht zu Zeiten von ihren Oberen Anfechtungen darüber, daß Sie weiter sehen, als sie

sollen, und von dem gewöhnlichen Schlendrian abweichen?

Pater. Im geringsten nicht. Wenn man mit der gehörigen Vorsicht dabei verfährt; so läßt einen die Wahrheit nie im Stiche.

Trauthold. Ihr Kloster ist wohl reich?

Pater. Nichts weniger, als dies. Es erhält sich vielmehr bloß und allein von milden Beiträgen und Schenkungen.

Trauthold. Und die Anzahl der sich jetzt darinn befindenden Personen?

Pater. Beläuft sich nur auf zwanzig, darunter sich drei befinden, die noch nicht wirklich eingeführt sind.

Trauthold. Darf ich nach den Namen derselben fragen?

Pater. Die eine ist die Tochter eines Amtmanns K... aus B...; die andere eine Tochter eines Kaufmanns M... aus L... (hält plötzlich inne.)

Trauthold. Und die dritte?

Pater. (legt die Hand auf den Mund.) Deren Abkunft und Schicksal weiß ich nicht zu sagen.

Trauthold. (dessen Herz hoch aufschlug.) So will ich nicht weiter in Sie dringen.

Hiermit brach Trauthold seine Einleitung zur morgenden Abhandlung ab. Der Pater empfahl sich, und versprach, da sein Wirth ihn herzlich bat, den folgenden Tag sich wieder einzufinden. Er war noch nicht in seine Wohnung zurück, als ihm ein Unbekannter ein Billet übergab, und sich schnell entfernte.

Der Pater öffnete es, und zehen Louisd'ore fielen ihm in die Hand. Er erstaunte und las:

„Ich habe mich über Ihre Bekanntschaft
„herzlich gefreuet, und bin für Ihre heutige
„angenehme Unterhaltung Ihr Schuldner.
„Ich darf aber der Schuldner keines Menschen
„bleiben; da ich ein so reicher Mann bin. In
„dieser Hinsicht nehmen Sie die kleine Beilage gern an, und halten Sie morgen Ihr
„Wort." T....

Trauthold war zu sehr Welt- und Menschenkenner, als daß er nicht die Wirkungen der goldenen Schlüsselprobe gekannt haben sollte. Er wußte recht gut, daß so ein Schlüsselchen jedes Schloß; folglich auch das Mundschloß

öffne, und daß kein Geheimniß so groß sei, daß er nicht heraus zu locken verstehe.

Der Pater hielt Wort. Er wollte seinem Wohlthäter gleich beim Eintritte danken; aber Trauthold unterbrach ihn schnell, und fragte: „Sind Sie gestern gut nach Hause gekommen? Der Pater fühlte, daß durch diese Frage sein Dank abgelehnt werden sollte, und antwortete lächlend:" Ja, nur etwas schwerer, als ich aus demselben gegangen war.

Trauthold kannte ausser dem Goldschlüssel noch ein Mittel, das seine Wirkung auch ganz vollkommen that. Er ließ mehrere Flaschen alten Rheinwein aufpflanzen, und trank dem Pater wacker zu. Dies hatte die Folge, daß das schon ziemlich locker gewordene Band der Zunge des Paters völlig los ward.

Trauthold. (als er die erwünschte Wirkungen bemerkte.) Also drei Mädchen haben Sie im Kloster, die noch nicht eingekleidet sind? Sie blieben mir gestern den Namen und Geburtsort der dritten schuldig.

Pater. Ja, wenn Sie schweigen könnten!

Trauthold. (rasch.) Wie die Todten.

Pater. Die dritte heißt — (ihm leise ins Ohr rufend) Adelheid von Waltron aus Eichenwalde.

Trauthold stand wie angedonnert. Er starrte den Pater mit hochaufgerissenen Augen an, als wollte er ihn durch und durch sehen. Dann gieng er mit verschlungenen Armen in der Stube auf und nieder. Zu deutlichen Ideen kam er nicht.

Dem Pater war dabei angst und bange geworden; und er hätte gern alles in der Welt darum gegeben, wenn er seine Worte hätte zurücknehmen können. Trauthold bemerkte seine Unvorsichtigkeit sehr bald, und machte sie dadurch wieder gut, daß er sagte: „Sonderbar! wie ein gleicher Name auf einen Menschen solchen starken Eindruck machen kann! Ich hatte in H... eine Freundin gleiches Namens, die mir viel werth war; welche aber längst nicht mehr ist.“

Er gebot sofort dem Toben seiner Empfindungen Ruhe; und ward der heitere Mensch wieder, wie zuvor. Der Pater ließ es sich nachher noch wohl schmecken, und empfieng beim Abschie-

de dieselbe Goldrolle wie gestern, mit der Bitte, sich bald wieder einzufinden.

Kaum war er allein, als er seinen Marsch in der Stube wieder anfieng; und das Gemisch seiner Empfindungen ward wieder dasselbe. Der Busen ward ihm zu enge; sein Herz wollte springen. Er stürzte hinaus in die Natur; um freier zu athmen, und an ihren Altären der Freundschaft von neuem zu schwören, und seine Leidenschaft zu bekämpfen.

Achtzehentes Kapitel.

Unschuld lieben, und aus Ketten
Froh und freudig sie befrei'n;
Unschuld ehren, Unschuld retten
Laßt uns keine Mühe scheu'n.
Weint ihm dankbar eine Zähre,
Dem, der solcher That sich weiht;
Jeder segne, jeder ehre
Diesen Zug der Menschlichkeit.
Aber, dreimal mehr noch weihe,
Menschheit, dem dein Lob und Preis,
Der mit Leidenschaft und Treue,
Wie ein Held, zu kämpfen weiß.

Der, vom Edelmuth durchglühet,
Fremdes Eigenthum beschützt;
Der daraus sein Glücke ziehet,
Wenn er Andern redlich nützt! —

Kein Kampf des Herzens ist schwerer, als wenn sich Pflicht und Leidenschaft mit einander collidiren; wenn diese schon helle Flammen geschlagen hat, indem iene nur schwach ihr älteres Recht beweiset. Kein Kampf des Herzens ist aber auch schöner, edler, und größer, als wenn die Leidenschaft doch endlich der Pflicht unterliegt; und mit Aufopferung des anscheinenden höchsten Glückes aus dem Herzen verschwindet. Das ist ein Sieg, der glänzender und größer, als der wichtigste Sieg auf einem Schlachtfelde ist.

Trautholds Herz war ietzt ein Tummelplatz der Leidenschaft und Pflicht, und es war zweifelhaft, welche von beiden die Siegerin sein würde. Mit gleichstarken Waffen kämpften auf der einen Seite die Liebe, die Ueberredung, die Hoffnung; auf der andern, die Pflicht, die Freundschaft, die Treue. „Ach, sprach die Liebe, an

der Seite dieses Engels wird dir das Leben zum Himmel werden; säume nicht, dies Glück zu genießen!" — „Sie ist schon das Eigenthum eines Andern, antwortete die Pflicht; und du würdest ungerecht handeln, wenn du dir es zueignen wolltest." — „Du verließest deinen Freund in den Händen der Räuber, entgegnete die Ueberredung; wer weiß, ob er noch lebt?" — „Und wie? wenn er noch lebte, erwiederte die Freundschaft; mit welchem Herzen wolltest du vor ihm hintreten, der du ihm das größte Glück des Lebens raubtest?" — „Vielleicht könnte dich Adelheid lieben, sprach die Hoffnung, und dann — ach, dann!" — — „Du wolltest sie vielleicht zum Meineid verleiten, fiel rasch die Treue ein; dein ganzes Herz muß sich dagegen empören." —

So wechselten eine Zeit lang Pflicht und Leidenschaft mit einander, bis endlich die Pflicht prädominirte.

Trauthold! du hast einen schönen Sieg errungen, der deinem Herzen Ehre macht. Er zeigt von deinem Edelmuthe; er beweiset deinen fleckenlosen Karakter; er setzte deinen vortrefflichen

Eigenschaften die Krone auf. Du brachtest der Freundschaft ein Opfer, wie es ihr wenige bringen! Dein Herz lohne dir dafür.

Kaum hatte die Pflicht die Leidenschaft bekämpft; kaum war der Sieg entschieden: so trat die Freude an die Stelle der Liebe; und Trauthold gedachte der Worte Schönbrunn's: „Möchte das Schicksal einen von uns beiden zu ihrem Retter bestimmen! Wie wollte ich den Augenblick segnen, da mich dies Loos träfe!" — Seine Augen blickten dankbarfroh zum Ewigen auf; und sein Herz schlug ihm im Busen vor Freude doppelt hoch.

Er entwarf nun seine weiteren Pläne, und flehete das Glück um Beistand dazu an. Noch denselben Abend schrieb er diese Zeilen an Adelheid:

„Sternbergs Freund ist in Ihrer Nähe,
„und will Sie retten, wenn Sie sich ihm anvertrauen wollen."

Trauthold.

Mit diesen Zeilen begab er sich den andern Morgen ins Kloster, wo wieder Messe gelesen ward. Er nahm seine Stellung diesmal so, daß

die Nonnen, wenn sie vom Altare zurückkehrten, vor ihm vorbei mußten, und hoffte, mit Begünstigung des Zufalls diesen Zettel in Adelheids Hände zu spielen. Adelheid war die letzte. Als sie bei ihm vorübergieng; warf er ihr die Zeilen in den Weg, ohne von ihr bemerkt zu werden. Sie schien etwas zu erschrecken; nahm aber das Pappier auf, und steckte es zu sich. Zufrieden, daß ihm dieser Versuch so gut gelungen war, eilte er zurück, und erwartete mit Ungeduld den kommenden Morgen.

Er kam, und Trauthold nahm seinen gestrigen Posten in der Kapelle wieder ein. Adelheid ließ auf derselben Stelle ein Blatt fallen, wo sie gestern eins aufgenommen hatte. Des Lauschers spähendem Blicke entgieng dies nicht. Er ergriff es schnell und eilte damit aus dem Kloster. Begierig riß er es auf. Es stand mit Bleistift darauf geschrieben:

„Das letzte Fenster nach dem Kirchhofe zu „ist meine Zelle. Dort hoft auf Sie, wenn „die Klosterglocke um Mitternacht zwölfe geschlagen, mit Sehnsucht und Freude."

Adelheid.

Trauthold hatte alles in Bereitschaft, was zur Flucht nothwendig war; und erwartete mit brennender Ungeduld die Mitternacht. Dumpf hallte das Echo den eilften Glockenschlag der Klosteruhr dreifach wieder. Er machte sich fertig. Es war eine Nacht, die so hell wie der Tag war. Nur selten zog eine Wolke dem Monde vorüber. Todtenstille hatte sich um die entschlafene Natur gelagert, die durch nichts unterbrochen ward. —

In einem Mantel gehüllt, schlich er leise aus seiner Wohnung, und lehnte die Thür derselben sanft an. Er wanderte eben so leise um die Klostermauer, bei der in einiger Entfernung sein Wagen hielt, von einem Menschen bewacht, auf dessen Treue er sich wie auf sich selbst, verlassen konnte. In der letzten Zelle, nach dem Kirchhofe zu, brannte noch Licht. Dieses Fenster ließ er nicht aus den Augen. Endlich ward es geöffnet. Beide bemerkten sich sogleich; und Adelheid winkte. Schnell war er über die Klostermauer, und warf ihr die Strickleiter zu, die sie auffieng, und oben befestigte. Jetzt war der entscheidendste Moment da. Beide lauschten

auf das Rauschen iedes Blattes, und glaubten, verrathen zu sein.

Seid ohne Furcht! Die Liebe begünstigt deine Flucht, Adelheid; und lohnt dadurch deinem Retter seine That.

Die Leiter ward bestiegen, und brachte Adelheid glücklich herab. Da lag die Dankbare in seinen Armen, und weinte ihm ihren Dank. Trauthold war auf alles, und also auch hierauf gefaßt. Zwar schwoll ihm sein Herz im Busen bei dieser Umarmung hoch auf: aber er war ein Mann, ein edler Mann, der mit leichter Mühe die sich ietzt von neuem regenden Gefühle zu bekämpfen wußte; und durch den Gedanken: daß er das Eigenthum seines Freundes im Arme halte, gelang ihm der Sieg über sein Herz. Die Secunden waren golden, die hier verloren giengen! Mit starken Armen trug er die schöne Beute der Klostermauer zu; und die Flucht gelang auch hier, nach Wunsch. Sie näherten sich dem Wagen, welcher mit ihnen schnell, wie ein Vogel in der Luft, über Thäler und Wiesen wegiagte.

Adelheid. (nach einer stundenlangen Stille, in der sie abwechselnd geweint und gelächelt hatte, Trautholds Hand ergreifend, und ihn mit einem Blicke, worinn sich ihm der Himmel öffnet, ansehend.) Sie sind also der edle Freund meines Karls, von dem er mir so oft schrieb, daß er keinen Menschen kenne, den er mit Ihnen zu vergleichen wüßte.

Trauthold. (beschämt.) Mein Freund denkt in der That zu gut von mir. Wie würde ich je im Stande sein, auch bei der größten Beeiferung, ihm das zu werden, was Er mir ward; mein Retter, dem ich das Leben verdanke.

Adelheid. Wie das?

Trauthold. Ich würde längst nicht mehr sein, wenn Er mich nicht einst den Armen des Todes, in denen ich schon lag, entrissen, und für meine Genesung, ob ich ihm gleich völlig unbekannt war, auf das menschenfreundlichste gesorgt hätte.

Adelheid. Und davon schrieb er mir kein Wort?

Trauthold. Das ist so die Art edler Menschen. Sie freuen sich ihrer Handlungen, und sprechen nicht davon; um nicht dafür gelobt zu werden.

Adelheid. (ihm mit allem Feuer einer Liebenden die Hand drückend.) Nicht wahr, lieber Trauthold, mein Karl ist ein herrlicher Mensch?

Trauthold. Das ist er; ein unaussprechlich guter Mensch.

Adelheid. (nach einer Weile, wo sie sich die glücklichste Zukunft mit ihm geträumt hatte.) Was macht er? Liebt er mich noch?

Trauthold. O daß sie sich mit Worten ausdrücken ließe, die Liebe, mit der er Sie liebt! Ich bin gleichfest überzeugt, daß seine Liebe zu Ihnen weder eines Zuwachses, noch einer Verminderung fähig sei. Wenn ich an die Stunden zurückdenke, in denen er so enthusiastisch von Ihnen sprach; wie er immer feuriger bei dem Gedanken ward, an Ihrer Seite seine Erdentage zu verleben; und wie er keine Aufopferung groß genug fand, um durch sie zu Ihrem Besitze zu gelangen: so gab er gewiß dadurch den redendsten Beweis der höchsten Liebe zu Ihnen.

Adelheid. Der gute Karl! Er war wohl fast trostlos, als er erfuhr, daß man mich gewaltsam von Eichenwalde entfernt hatte?

Trauthold. Das hat er nicht erfahren. Der Tod Ihres Vaters, den er so hochschätzte, und der Verlust seiner Mutter, an der er so innig hieng, hatten ihn schon ganz trostlos gemacht; und so würde ihn die Nachricht von Ihrer Entfernung ganz in die Arme der Verzweiflung gestürzt haben. Schönbrunn, sein wackerer Freund, benachrichtigte mich davon, und schlug mir eine Reise mit Ihrem Karl zu machen vor; damit er wenigstens vor der Hand seinen neuen Verlust nicht sogleich erfahren mögte. Wir bereiseten einen Theil von Frankreich; allein sein Herz zog ihn nach Deutschland, oder vielmehr zu Ihnen zurück. Ich mußte nachgeben, und dem Schicksale das Weitere überlassen. Wir kamen nach Rosenhain; allein noch denselben Tag ward er krank, und nannte oft im Traume Ihren Namen. Seine Krankheit hielt ihn ab, nach Eichenwalde selbst zu reisen. Schönbrunn kam nicht von seiner Seite. Ich konnte seinen Anblick nicht länger aushalten, und beschloß, in die weite Welt so lange herum zu reisen, bis ich Sie gefunden hätte; wo Sie sodann gewiß seine Genesung in Rosenhain mit Freuden auf sich nehmen

würden. Der Zufall half mir mein Unternehmen gelingen. (freut sich, daß ihm die Unwahrheit eben so gut gelang, und blickt zum Himmel auf, daß er sie in Wahrheit verwandeln möge.)

Adelheid. Seine Krankheit wird doch nicht gefährlich sein? Ich kann Ihnen nicht sagen, lieber Trauthold, wie unruhig mich dieser Gedanke macht.

Trauthold. Sie ängstigen Sich ohne Noth; ich glaube vielmehr, daß Ihr Anblick schon ihn vollkommen gesund machen werde.

Adelheid. Sie trauen meiner Person in der That viel zu. Ich würde mich übrigens herzlich freuen, wenn Sie wahr gesprochen hätten. — Wie in aller Welt aber haben Sie erfahren, daß ich im Kloster zu ... sei?

Trauthold. (nachdem er ihr bis zur ersten Unterredung mit dem Pater erzählt.) Der Pater schien mir der einzige Mensch zu sein, der mich mit Ihnen etwas bekannt machen könne. Unter Auflegung eines ewigen Stillschweigens nannte er mir Ihren Namen. Das Uebrige wissen Sie. Ich hoffe iedoch, mein Versprechen, das ich dem guten Manne that, und das bloß das Still-

schweigen betraf, dadurch nicht gebrochen zu haben, daß ich Sie dafür mitnahm.

Adelheid. (ihm dankbar die Hand reichend.) Sie wahrhaftedeldenkender Mann! Hätte ich noch ein Herz, ich würde es Ihnen darbieten.

Trauthold. (feurig.) Und ich würde dann hintreten vor Millionen, und sprechen: Wer mißt sein Glück mit mir?!

Der Morgen brach an. Sie hatten über acht Meilen zurück gelegt, und beschlossen, in der nächsten Stadt, durch die sie fuhren, etwas auszuruhen. Nach eingenommenem Frühstücke giengen sie in den Garten des Wirthshauses, der sehr schön angelegt war. Trauthold ergriff die Hand seiner Freundin, und bat um eine kurze Erzählung ihres Schicksals.

„Sie erinnern mich an etwas, antwortete Adelheid, was schon die Dankbarkeit mir zur Pflicht macht, Ihnen mitzutheilen; so schrecklich auch die Zurückerinnerung an mein trauriges Verhängniß für mich ist, und ewig sein wird. Glauben Sie mir, edler junger Mann, daß keine Vorstellung den martervollen Gedanken ganz ausdrückt und erschöpft, von einer Mutter in den

Abgrund des Verderbens geschleudert zu werden. Und gleichwohl ist dies die Ueberschrift meines Schicksals, das ich Ihnen jetzt erzählen werde, ohngeachtet mein Herz dabei von neuem leiden wird.

„Die Jahre der Kindheit flohen mir, wie ein goldner Traum, dahin. Mein Vater, ein alter Krieger und Held, war dabei der erste Menschenfreund, und liebte mich, wie sein Leben. Ich wuchs unter seinen Augen den höheren Jahren entgegen, und erhielt durch ihn und seine Bemühungen eine Bildung und Erziehung, für welche der lauteste Dank meines Herzens nicht stark genug schlägt. Allein mein Verhängniß misgönnte mir ein Glück, das mich so selig machte, und worauf ich stolz zu sein, alle Ursach hatte. Der Tod riß mir den Vater von meiner Seite, und ließ mir eine Mutter, die auch nicht die kleinsten Gefühle mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe für mich äusserte."

„Trauthold, wie zerreißt die Vorstellung mein Herz, daß meine Mutter mir den Beweis gab, wie der weibliche Karakter oft noch fähiger zur Ausführung unedler Handlungen; und

zur Verleugnung der ersten natürlichen Gefühle, als der männliche, sei! Und doch hab' ich den Glauben an diese traurige Wahrheit durch sie, in Händen!" (Verhüllt ihr Gesicht, und trocknet ihre Thränen.)

„Der Tod meines Vaters ward zugleich das Grab meiner Freuden. Die Natur allein zog mich noch einigermaßen an sich. Aber zum Genuße dieser allbeglückenden Freuden, die von jeher für mich den schönsten Reiz hatten, war mein Herz verstimmt. Ich hatte die Empfänglichkeit für sie verloren. Mit einem schwermüthigen Herzen wandelt es sich nicht schön im Tempel der Natur. Die Freuden, die sie auf uns zuströmt, gleiten an demselben vorüber; und wir versuchen es vergebens, die Leere, die wir in uns fühlen, durch Blicke, die wir auf blumenreiche Wiesen und Felder richten, auszufüllen."

„Ich liebte Sternberg; Sternberg liebte mich. Unser Umgang war heimlich, weil ich meiner Mutter nicht trauen durfte; innig und herzlich: aber der Genius der Liebe freuete sich desselben, weil er seinen Schleier nicht fallen lassen durfte, wenn er auf unsere Umarmungen her-

absahe. Doch auch dieses Glück, das nun mein einziges auf Erden war, ward mir gleichsam nur in der Entfernung gezeigt; um mir es wieder zu entreißen, und durch Trennung von dem geliebten Gegenstande meinem Kummer neue Nahrung zu geben."

„Diese Vorgänge zusammen genommen, waren iedoch nur der Anfang meines Unglücks, das nunmehro in seiner ganzen Größe auf mich zustürmte. Der erklärte Günstling meiner Mutter, ein gewisser Bieberling — mit Entsetzen nenn' ich seinen Namen — galt nach dem Tode meines Vaters, bald Alles bei ihr; und bezog sogar Eichenwalde, als unumschränkter Gebieter. Es war mein seligstes Vergnügen, Thränen der Leidenden zu trocknen; und mein Herz schwoll mir vor Freude hoch auf, wenn ich die Thräne des Jammers sich in eine Thräne der Dankbarkeit verwandeln sahe. (Trautheids ganzes Gesicht applaudirte.) Aber die Thränen alle zu stillen, welche der Barbar den Bewohnern meines Geburtsortes gefühllos auspreßte, war unmöglich. Mein ganzes Herz verabscheuete ihn dafür. Ach! ich

glaubte damals noch nicht, daß auch ich ein Opfer seines schwarzen Herzens werden sollte."

„Bei meiner Mutter war sein alter Adel; waren seine Güter entscheidend. Sie rückte mit ihrem Plane immer näher gegen mich hervor; sprach von seinen augenscheinlichen Vorzügen, die aber freilich nur iene beiden genannten Punkte betrafen; und declarirte gegen mich, daß sie diesem Menschen meine Hand versprochen habe. Denken Sie sich, lieber Trauthold, was ich dabei empfand!" „Und das konnten Sie, rief ich aus, ohne mich vorher zu sondiren? Ich gestehe Ihnen, daß ich den Menschen aus Herzensgrunde verabscheue; da ich weiß, wie unedel sein Karakter ist." — (hier warf ich mich ihr zu Füßen) Ich bitte Sie bei der Asche meines Vaters, nehmen Sie Ihr Wort zurück, das Sie ihm gaben; weil sonst das Elend unabsehbar ist, das Sie mir bereiten." — „Du bist eine Thörin, antwortete sie lächelnd, die ihr Glück nicht einsieht. Im Weigerungsfalle wird meine mütterliche Gewalt dir sehr leicht den Willen dazu machen." — „Eh dies geschieht, rief ich weinend, will ich lieber

den Tod umarmen; und er soll mir am Sarge das Brautlied singen." —

„Von der ganzen Welt verlassen, ohne in eines menschlichen Wesens Busen meinen Schmerz ausweinen zu können, begrub ich mich in meine Einsamkeit, und erflehte mir den Tod vom Schicksale, als letzte Wohlthat. Ach, er säumte, seine Hand über mich auszustrecken!"

„Jetzt fieng Bieberling seine Rolle selbst zu spielen an. Wie ein Sünder, nahete er sich mir: ich blickte mit Verachtung auf ihn hin. Er wand sich zu meinen Füßen: ich sah von ihm weg. Er flehete um Liebe: ich verließ ihn schnell und mit Abscheu. — Er unterließ nichts, um von mir nur einen Blick zu erhalten, der zu seinem Vortheile gesprochen hätte. — Dies setzte er einige Wochen fort, und seine Geduld schien, nicht ermüdet werden zu können. Da er sahe, daß er auf diesem Wege schwerlich zu seinem Ziele gelangte; so war er thöricht genug, zu glauben, daß er dringender werden müßte. Dadurch verdrängte er sogar das Mitleiden, das sich nach und nach bei mir für ihn zu regen anfieng; und stand wieder in seiner ganzen Abscheulichkeit vor

mir da. Ach Trauthold! das war die schrecklichste Periode meines Lebens. Von einer Mutter verstoßen; und von einem Scheusale angebetet — welche Sprache hat die rechten Worte zu diesem Elende?"

„Es erfolgte in den Verhandlungen eine Pause, nach welcher der vorige gelinde Ton wieder angestimmt ward. Die Pläne waren indeß gereift; die Ausführung begann."

„An einem der nächstfolgenden Tage ward eine Lustreise verabredet. Ich bat um Erlaubniß, zu Hause bleiben zu dürfen; da ich mich nicht wohl befände. Dieses ward mir aber abgeschlagen, und ich sahe mich genöthigt, mich dazu zu entschließen. Die Reise sollte, wie es hieß, zu einer weitläuftigen Anverwandtin gehen, von der ich wußte, daß sie nie recht mit meiner Mutter harmonirt hatte. Wir fuhren zusammen von Eichenwalde, und blieben die Nacht über in einem Wirthshause eines Städtchens. Mit Anbruch des Tages gieng die Reise in möglichster Geschwindigkeit weiter. Bieberling fuhr selbst. Meine Mutter schützte eine Ueblichkeit vor, und stieg aus dem Wagen. Kaum war sie heraus; so

fuhr Bieberling weiter, und zwar schneller, als zuvor. Mein Herz fieng nun an, hörbar zu schlagen, und meine Besinnungskraft verließ mich fast; als ich mich umsah, und meine Mutter einen andern Wagen bestieg, der wieder zurückfuhr. So war ich nun der Gewalt des Böswichts völlig preisgegeben. Doch stählte ein Strahl des Trostes und ein fester Muth mein Herz von neuem; und ich blickte unter Thränen zu dem auf, in dessen Vaterhand die Kette menschlicher Schicksale schwebt, die er mit Liebe und Weisheit regiert."

„Beim Anblicke des Klosters wußte ich meine Bestimmung. Mein Herz blutete; denn ich gedachte Karls. Bieberling unterbrach hier sein Stillschweigen: " Noch einmal will ich die Verachtung zu vergessen suchen, sprach er, mit der Sie meine Liebe zu Ihnen lohnten. Sie sind jetzt ganz in meiner Gewalt. Wählen Sie zwischen mir und einem ewigen Klosterleben?" — „Elender, rief ich aus, wie leicht machst Du mir die Wahl! Wer wählt zwischen Dir und einem Kloster nicht mit Freuden das letzte?" — Er knirschte schäumend mit den Zähnen, und schlepp-

te mich ins Kloster. — (Hält lange ein, und vergießt einen Strom von Thränen.)

„Verlangen Sie, edler junger Mann, keine Schilderung von meinem damaligen Gemüthszustande. Die Rückerinnerung an vergangene Leiden gießt Ruhe und Freude in das Herz: waren sie aber fürchterlich groß, und erlag man ihnen fast; so bebt das Herz bei der Erinnerung an sie von neuem, und die Wunden fangen wieder an zu bluten, die das Schicksal schlug, und die in den sanften Stunden der Beruhigung kaum zu verharrschen anfiengen. Nur so viel. Alle Bilder schwanden aus meiner Seele, selbst das Bild meines Karls; und nur das Bild meiner Mutter schwebte mir träumend und wachend vor, vor dem ich zurück schauderte."

„Gott und Tod waren die Gegenstände, mit denen sich meine Seele beschäftigte. Vor jenem knieete ich täglich: diesen drückte ich froh an meine Brust. Selbst wenn ich am Altare knieete, waren dies die einzigen Gedanken meines Herzens." —

„Da sandte Gott den Engel des Trostes — und dieser Engel — waren

Sie!!! (fällt an Trauthold hin, und liegt lange sprachlos in seinen Armen.) Ach! der Wunsch nach Freiheit ist doch der stärkste im Menschen. Ich kann Ihnen die Gewalt nicht beschreiben, welche Ihre Zeilen auf mein Herz äusserten. Der Gedanke an meinen Karl ergriff mich zugleich mit neuer Stärke; und so sah ich dem Augenblicke meiner Rettung mit Sehnsucht und Freude entgegen. Die Erhaltung meines Lebens und die Gründung meines Glücks ist Ihr Werk. Freuen Sie sich Ihrer schönen That, und nehmen Sie meinen Dank. (umarmt ihn, und eine Thräne der Dankbarkeit fällt aus Adelheids Auge auf seine Hand.)

Trauthold war ganz erweicht. Innigst gerührt, dankte er Adelheid für die Mittheilung ihrer tragischen Geschichte; und freuete sich nun erst recht darüber, daß ihn die Providenz zum Werkzeuge, ein so vortreffliches Mädchens zu befreien, gewählt hatte. Diese Freude war ihm der Lohn im Lohne dafür.

Die Reise gieng vorwärts. Der Eichenwald, der Kirchthurm blinkte ihnen in weiter Ferne entgegen. In Adelheids Augen perlten Thränen; da sie den Ort vor sich liegen sahe, wo sie das erste

Licht, und mit demselben die erste Wonne einge-sogen, aber auch mit beiden den ersten Schmerz empfunden, der zuletzt ihre wenigen Freuden weit überwog. Trauthold störte ihre Empfindungen nicht; lenkte aber etwas rechts ein, und so schwand der Kirchthurm nach und nach aus ihren Augen. Er hatte indessen seinen Plan so ent-worfen, daß, wenn Karl in der Zwischenzeit noch nicht in Rosenhain angekommen sein sollte, er Adelheid dort dem Schutze Sternbergs und Schönbrunns übergeben; und wieder nicht eher ruhen wollte, bis er auch seinen Freund, er stecke über oder unter der Erde, auf freien Fuß gestellt, und mit Adelheid verbunden sähe.

Neunzehentes Kapitel.

Ach holdes Wiedersehn!!!

Mit Freudetrunknen Blicken,
Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken,
Sich sprachlos lang' umarmt! Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Ueberschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt, der Prüfung schwerer Traum.
Nichts bleibt davon, als was ihr Glück verschönt,

..... Das Schicksal ist versöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr scheiden!
Wieland im Oberon.

Karls unverdorbene Natur hatte die Krankheit größtentheils besiegt; nur in seiner Seele war eine Schwermuth zurückgeblieben, die durch keine Aufmunterungen seines Vaters und Freundes verscheucht werden konnte. Der Arzt, der den Körper kurirt hatte, konnte kein Recept für den Seelenzustand des Leidenden verschreiben; weil, wie er sagte, in keiner Apotheke die Ingredienzen dazu vorhanden wären.

Karl kam nicht viel vom Grabe seiner Mutter. Dort befand er sich wohl; setzte sich entweder auf den Blumenhügel, oder lehnte sich nachdenkend an die Urne. Er pflanzte mehrere Rosenstöcke noch um das Grab her, und verschönerte dadurch Amaliens Heiligthum. Sein Vater störte ihn nicht in diesen Beschäftigungen: aber sein Herz brach ihm bei der täglich zunehmenden Melancholie seines Sohnes. Noch vor Sonnenaufgang war Karl oft schon in der stillen Cipressenrunde beschäftigt; und erstieg dann die Anhö-

he

he des Gartens, wo er zum erstenmale vor dem Vater des Universums gekniet hatte. Von hier aus weinte er dann nach Eichenwalde hin, und sein Schmerz drückte sich lebhaft durch die Bewegungen seines Körpers aus. Sternberg und Schönbrunn belauschten ihn nicht selten in solcher Attitüde: wandten aber ihre Augen, gerührt, von ihm weg; da sie ihm nicht helfen konnten.

Karl verschloß seinen Gram in sich. Auf alle Fragen antwortete er kurz; auf viele gar nicht. Nur wenn der Name, Adelheid, genannt ward, lächelte sein Mund, und eine himmlische Freude leuchtete aus seinen Augen. Er fragte übrigens eben so wenig nach seiner Geliebten, als er sein trauriges Schicksal im Walde erzählte. Eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn umgab, hatte in seinem Herzen Platz genommen, die durch keinen Gegenstand, der ihn sonst so sehr interessirte, vertrieben, oder vermindert werden konnte.

So saßen eines Tages Sternberg und Schönbrunn, den unglücklichen Karl in ihrer Mitte. Beide dachten den Schicksalen der Welt nach, und wünschten von ganzer Seele die Auflösung

dieses Begegnisses um so mehr und um so eher; da sonst für den Verstand und das Leben eines Menschen nichts weiter zu hoffen übrig blieb, der doch in aller Absicht das harte Loos nicht verdient zu haben schien, das ihm zu Theil worden war. Aufgelöst mußte der Knoten werden; die Auflösung erfolgte auch in der That schon bei ihrem Nachdenken darüber.

Trauthold trat mit der Miene eines Evangelisten ins Zimmer. Das unerwartete Wiederfinden beider Freunde machte auf Trauthold den Eindruck, daß er die verfallene Gestalt seines Freundes eben nicht bemerkte; sondern mit einer unaussprechlichen Freude ihm in die Arme eilte — und hatte bei Karl'n den Erfolg, daß er zum erstenmale wieder einige Augenblicke bekam, wo er eine ziemlich lebhafte Freude äusserte. „Hab' ich Dich wieder? — rief der erfreute Trauthold. — Nun soll uns nichts wieder trennen; ich lebe und sterbe mit Dir." — Karl blieb die Antwort schuldig, und kehrte in seinen vorigen Zustand der Gleichgültigkeit zurück. Trauthold gab sich zu erkennen; beide Männer, Sternberg und Schönbrunn, drückten den braven jungen Mann,

dessen Bekanntschaft sie längst und sehnlichst gewünscht hatten, unter Aeusserungen der lebhaftesten Freude, an ihr Herz.

Trauthold bemerkte die Gleichgültigkeit seines Freundes gegen ihn. Er gab seine Verwunderung darüber zu erkennen. Sternberg blickte unter einem Seufzer zum Himmel.

Trauthold. (indem er Karls Hand ergreift und sich zu ihm setzt.) Kennst du mich denn nicht mehr, guter Karl?

Karl. (ihn wehmüthigtächelnd anblickend.) Bist ja Trauthold.

Trauthold. Und Du freuest Dich nicht, daß ich wieder bei Dir bin?

Karl. (ihm zärtlich die Wangen streichend.) Ach ja, lieber Trauthold! (sieht wieder vor sich hin.) Sie ist aber fort.

Trauthold. Nein, sie ist nicht fort. Ich habe sie gesprochen, Deine Adelheid; (stärker) Adelheid hab' ich gesprochen.

Karl. (mit Anstrengung aller seiner Seelenkräfte.) Wo ist sie? Was macht sie??

Trauthold. (der diesen Augenblick benutzt, zur Thüre hingeht und dieselbe öffnet.) Da hast Du sie! —

O hätt' ich Wielands Pinsel und Lafontainens Griffel! um eine Scene auszumahlen und zu beschreiben, die der schönsten Darstellung würdig ist. — Da lagen sie an einander, die Liebenden, in langer sprachloser Umarmung, vergessend die ganze Welt um sich her. Es war ein Augenblick, wie ihn iene Welt nur haben kann. — Sternberg trat in ein Fenster; heiße Freudenthränen rollten von seiner Wange. — Schönbrunn streckte seine Arme weit vor sich hin; und seine Blicke wandelten von den Liebenden himmelwärts, und fielen wieder auf sie zurück. — Trauthold stand in einiger Entfernung, und blickte seitwärts auf das liebende Paar. Sein Herz fühlte die Seligkeit des Gedankens ganz, der Stifter dieser feierlichen Stunde zu sein.

So steht der Biedermann nach Ausführung eines schönen Werks da, und sieht mit seligem Entzücken seitwärts auf das herrliche Monument zurück, das er sich errichtete.

Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle; was ich glaube:
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.

Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.
Wieland im Oberon.

Zwanzigstes Kapitel.

So schlinge sich dann fest um Euch das Band,
Das treue Zärtlichkeit um Eure Herzen wandt!
Seid glücklich und an Tugend reich;
Der Gott der Liebe lohne Euch!

Adelheids urplötzliche Erscheinung hatte bei Karl'n Wunder gethan. Er war ganz der frohe empfindende Mensch wieder, der er immer gewesen. Ihm schien iedoch alles nur noch ein Traum; denn der Gedanke: Adelheid sei für ihn unwiederbringlich verloren, hatte sich zu fest bei ihm gesetzt. Er erwachte aber sehr bald vom Traume zur Wirklichkeit: wenn ihn nichts davon überführt hätte; so würden es Adelheids feurige Umarmungen gethan haben.

Karl führte am andern Morgen seine Geliebte in Amaliens Heiligthum, indeß Schönbrunn und Trauthold im Garten promenirten.

Schönbrunn. So hätte Wieland doch also recht, wenn er sang: „Verzweifle keiner je, dem, in der trübsten Nacht, der Hoffnung letzte Sterne schwinden!"

Trauthold. Ein herrlicher Gedanke! und da ich ihn hier so schön realisirt sehe; so hab' ich ihn zu meinem Wahlspruche bei jeder bedenklichen Lage meines Lebens gewählt.

Schönbrunn. (nach der Laube hinweisend, in der die Liebenden saßen) Wie wird Ihnen, edler Mann, wenn Sie sich als die Ursach des Glücks zweier Menschen denken? Ich dächte, dieser Gedanke müßte Ihnen des Himmels Seligkeit reichen.

Trauthold. Glücklich sein ist die Bestimmung des Menschen glücklich machen, seine erste Pflicht. Durch die Erfüllung dieser Pflicht ist seine Bestimmung erreicht.

Schönbrunn. O wie schön und wie wahr zugleich! Sich als den Schöpfer einer

glücklichen Familie denken — welche Freude des Herzens mag diese übertreffen?

Trauthold. So lassen Sie uns nicht säumen, sie ganz glücklich zu machen. Lassen Sie uns einen der nächsten Tage bestimmen, an dem Sie dieselben auf ewig verbinden.

Schönbrunn. Ach, lieber Trauthold, wenn das möglich wäre! — So aber leben noch zwei Menschen, die uns dieses ganz unmöglich machen werden. Ich mag Ihre Frohgefühle durch neue Bedenklichkeiten nicht stören: aber — aber —

Trauthold. Haben Sie meinen Wahlspruch schon wieder vergessen? Ich glaube, über den größten Berg wären wir weg; das übrige scheint mir ein leicht zu übersteigender Hügel zu sein. Und wer sind denn die zwei Menschen?

Schönbrunn. Herr von Bieberling —

Trauthold. (ihn rasch unterbrechend.) Sit ei terra levis! — Fürchten Sie die Todten? Das Schicksal hat an ihm auf Erden schon gerechte Justiz genommen; so kommt er vielleicht besser droben weg. Wie mir mein Freund noch ge-

stern kurz erzählte; so ist er in einem Duelle auf der Stelle erschossen.

Schönbrunn. (drei Schritt erstaunt zurücktretend) Gott bewahre!!! So hätte der Abschaum von Menschen erhalten, was seine Thaten werth waren! (denkt etwas nach.) Das wäre ein Haupthindernis aus dem Wege geräumt.... Aber die Mutter... Eher krachen alle Pole; eher stürzt der Himmel über uns zusammen, als die ihre Einwilligung giebt.

Trauthold. (lakonisch.) Ich bin mit Weibern immer sehr gut fertig geworden. Sollte mein Glück bei dieser scheitern? — Beantworten Sie mir doch einige Fragen. — Hat die Frau Grundsätze, oder hat sie keine? —

Schönbrunn. Alle lassen sich wenigstens auf den einen reduciren, daß ein Mensch ohne alten Adel, und ohne großen Reichthum, ein unbedeutendes Wesen sei, das man nicht über die Schultern ansehen müsse.

Trauthold. So würde ich mein Fortün bei ihr machen, wenn mein Vater anders nicht den wunderlichen Streich gemacht hätte, und mich bürgerlich hätte geboren werden lassen.

Sie ersparen mir übrigens durch Ihre Antwort eine andere Frage, nämlich: Ob in diesem Falle bei ihr etwas durch Güte, oder durch Gewalt auszurichten sei?

Schönbrunn. Ich glaube, daß durch beides nichts bei ihr bewirkt werden könne.

Trauthold. Das wäre ein Unglück. — Und nun kommt meine Hauptfrage: Was ist Ihr Fürst für ein Mann?

Schönbrunn. (vom Patriotismus und Enthusiasmus zugleich beseelt.) Ein Mann, wie ihn sich wenig Länder rühmen können; gleich gut, als klug; der jeden spricht, und jeden hört, und jedem hilft, und —

Trauthold. Mehr braucht er nicht. Hier haben Sie meinen Plan. Meine Reise geht gerade zu ihm. Ich hoffe, die Sache durchzusetzen, und wenigstens der alten Matrone das Prävenire zu spielen, die uns sonst noch tausend Händel machen könnte. Ist er, wie ich glaube, auch ein gerechter Fürst; so komme ich mit Jubel zurück: denn dann ist den Liebenden erst ganz geholfen. Leben Sie unterdessen wohl. Entschuldigen Sie mich bei der Gesellschaft; ver-

schweigen sie ihr aber den Zweck meiner Reise. Ich mögte gern ein ganzer Evangelist sein.

Schönbrunn drückte den Redlichen an sein Herz, und wünschte ihm glückliche Reise. —

Inzwischen hatten die Liebenden in der stillen Laube sich gegenseitig ihre Schicksale erzählt. Vater Sternberg saß in ihrer Mitte; schluchzte und weinte. Als sie endigten, rief er aus: „Wie unendlichwerther seid ihr Euch durch die überstandenen Leiden geworden! Bleibet Euch nun ewig treu; und sehet im Geiste einer frohen und ungetrübten Zukunft entgegen. — Aber, was ist Trauthold für Euch! Er gab Dir Deine Geliebte wieder; und mir, durch sie, Dich. Ich will ihn aufsuchen, den unaussprechlichedlen Menschen; um ihm aus Herzensgrunde zu danken."

Er stieß im Garten auf Schönbrunn; und dieser machte ihn mit Trautholds Reise bekannt.

Karl. (in feuriger Umarmung.) Also — nun wieder Mein; wieder ganz mein; mein auf ewig wieder!

Adelheid. In iedem Momente Dein; in allen Welten Dein.

Karl. So ist er ausgeträumt; der Trennung schwerer Traum! So ist sie errungen; die Seligkeit, an Deiner Seite die Stunden zu verleben, die mir das Schicksal bestimmen wird.

Adelheid. Und gienge der Weg zu Deinem Besitz durch tausend Klöster; ich würde ihn mit Freuden betreten. Ich will nun alles gern gelitten haben; da ich — Dich wieder habe. —

Ach, wie viel vermag eine Stunde, um dem Sterblichen jahrelange Leiden zu versüssen; die goldene Stunde des Wiedersehens!!

Kaum sank der Sonne letzter Strahl ins Meer der Ewigkeit; so kehrte Trauthold von seiner Reise zurück. Sein ganzes Gesicht verkündigte den errungenen Sieg. „Victoria!" rief er allen beim Eintritte in den Garten zu. Jeder drängte sich an ihn heran. „Nun erst, fuhr er fort, indem er sich zu Karl und Adelheid wandte, bin ich ganz fertig. Sie sind nun glücklich, und es kommt nur auf Sie an, wenn Sie unserm Freunde, Schönbrunn, das ihm gewiß angenehme Geschäft übertragen wollen. (schlägt beide Hände zusammen.) Gott! welch ein Fürst! — (alle äussern bei diesem Ausrufe die lebhafteste Freude.) Ich

habe eine stundenlange Audienz bei ihm gehabt, und trug mein Gesuch eben so dringend, als bescheiden vor. Zugleich unterließ ich nicht, ihm den ganzen Verlauf der Sache von Anfang bis zu Ende; der Mutter Grausamkeiten und ihres Günstlings Intrügen, zu erzählen; und hatte Gelegenheit, zu bemerken, wie ein heftiger Unwille und Erstaunen, gleichstark als schnell, bei ihm abwechselten. Er rief oft mitten in meiner Erzählung aus: „Ist das auch wahr? — Ich betheuerte ihm dies wiederholentlich, und fügte zuletzt meine unterthänigste Bitte um gnädigste Dispensation bei; da unter solchen Umständen an die Einwilligung der Mutter auf keinen Fall zu denken sei. Er gieng einigemal im Zimmer auf und ab, und beschied mich nach einigen Stunden wieder zu sich. Als ich wieder zu ihm eintrat, sprach er:" Ich habe Erkundigung eingezogen, und finde ihre Aussage bestätigt. Mein Rath L... wird ihnen die nachgesuchte Dispensation einhändigen. Ich dispensire äusserst ungern: habe aber beim vorliegenden Falle eine Ausnahme von der Regel machen zu müssen geglaubt; und so sehr mir daran liegt, die elterlichen Gerechtsame

same auf alle nur mögliche Art zu schützen; so habe ich doch hier der mütterlichen Grausamkeit, da sonst das Leben zweier Menschen verloren gehen kann, ohne Anstand zu nehmen, vorgegriffen." — Er betrachtete mich hierauf eine Zeit lang schweigend, erkundigte sich nach meinem Vaterlande; und als ich ihm alles beantwortet, fragte er: „Wollen sie in meine Dienste treten?" — Ich deprecirte diese Gnade in aller Submission, und fügte meine Gründe bei. „Nun so leben sie wohl, sprach er, indem er mir die Hand reichte, und wünschen sie dem jungen Paare alles Glück in meinem Namen!" — Der Rath L... händigte mir die Dispensation sogleich ein; da ich aber nach der Kostenliquidation fragte, sprach er lächelnd: „Hier zu Lande wird unentgeltlich dispensirt; oder gar nicht." Als ich ihm demohngeachtet ein Geschenk zurücklassen wollte; ward er ernsthaft, und sprach: „Wollen Sie meine Cassation dadurch bewirken? Wenigstens würde dies nicht der erste Fall bei diesem Fürsten sein." — So konnte ich weiter nichts, als mich seiner Gewogenheit herzlichst dankend empfehlen. — Und nun! (indem er das zusammengelegte Blatt aus der Tasche zieht und hoch hinhält.) Wer lieset vor??

Schönbrunn ergriff es rasch und declamirte feierlich langsam:

„Es wird hiermit iedem Prediger meines „Landes freigelassen, Adelheid von Wal„tron mit Karl Sternberg zu copuliren, „wann und wo sie es verlangen; und dispensire „ich ihn hierdurch von allen sonst nothwendigen „Consensen und Gebräuchen. Ich will hier „einmal des Vaters Stelle vertreten. „Mütter sollen endlich aufhören, „durch alberne Vorurtheile das Glück „ihrer Kinder zu untergraben. Mein „ganzes Herz wünscht den Verlobten Glück und „Segen zu ihrem Vorhaben."

Friedrich.

Die fürstliche Dispensation machte einen unaussprechlichen Eindruck auf alle. Trauthold, den die Unterredung mit dem Fürsten schon vorher ganz begeistert hatte, nahm das Wort, und rief hoch entzückt aus: „Das ist einer von denen Fürsten, wo es heissen kann:"

„Wie süß ist es, Fürst zu sein; wenn die „Liebe der Unterthanen der Thronen „Leibwache ist!"....

Es formirte sich ein Kreis um den Begeisterten, der immer dichter und dichter ward; da ieder der erste sein wollte sich an ihn heranzudrängen, um ihm für seine Bemühung zu danken. „Nein, rief er aus, ich nehme diesmal mit blossem Danke durchaus nicht vorlieb: ich will eine

Belohnung." „Alles," riefen Alle; „nur meine Adelheid nicht, setzte Karl scherzend hinzu."

Trauthold. Daß Morgen Hochzeit sei.

Sternberg. Von ganzem Herzen. Ein Greis, wie ich, darf so nicht säumen, wenn er ein Fest von der Art noch ganz vollkommen feiern will.

Schönbrunn. (zu Karl'n und Adelheid.) Und was meinen Sie, meine Lieben?

Karl und Adelheid zugleich. Daß Morgen — Heute sein mögte!

Trauthold. Nun, so bin ich Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit dankbar. Ich hoffe, Ihnen zu beweisen, daß meine Freude der Ihrigen nichts nachgeben werde."

Noch denselben Abend erhielt Sternberg von seiner Frau Nachbarin einen weitläuftigen Brief, der nach einem hochtrabenden Eingange folgende Aeusserungen enthielt: „daß sie mit vielem Mißfallen vernommen, wie sich ihre Tochter iezt bei ihm ohne ihr Wissen und Willen aufhalte; und daß sie beinahe der Schlag gerührt, als sie in Erfahrung gebracht, daß eine Mariage mit ihrer Tochter und seinem Sohne obwalten solle. Sie wolle nun zwar dieser Sage nicht trauen, maßen sie sich eine solche Ehre gar höflich verbitten müßte; wolle aber doch auf alle Fälle hiermit erklären, daß, so lange ihre Augen aufstänben, sie

ihre Einwilligung zu einer so entehrenden Parthie nie geben, und im Fall diese ihre Erklärung nicht durchdringen sollte, sie sich deshalb höchsten Orts melden werde u. s. w.

„Das kommt nun alles zu spät," sprach Sternberg, nachdem er den Brief belesen, und der Gesellschaft communicirt hatte. Der Brief bewirkte doch aber das Gute, daß Adelheid einigermaßen durch ihn beruhigt ward. Sie hatte nämlich den Gedanken unerträglich gefunden, den feierlichsten Tag ihres Lebens ohne Vorwissen ihrer Mutter, und ohne Beisein derselben, zu begehen; zumal, da sie die leise Hoffnung nährte und so gern zu unterhalten suchte, daß die Gesinnungen ihrer Mutter gegen sie sich wohl geändert haben könnten. Eben wollte sie diesen Gedanken der Gesellschaft mittheilen, als Sternberg den angeführten Brief empfieng. Ihre süße Hoffnung verlor sich dadurch ganz; und sie hatte alle Ursach, ihr trauriges Schicksal zu beweinen. Doch hüllte sie sich in das schöne Bewußtsein, den Haß ihrer Mutter nicht verdient zu haben; und verzieh ihr iede Ungerechtigkeit, die sie sich von ieher gegen sie erlaubt hatte, von ganzem Herzen. —

Der festliche Tag brach an. Es war einer der ersten Herbsttage, der den schönsten Tagen im Maimonate nichts nachgab. Die Liebenden schmückten sich mit Blumen und Kränzen. Adelheid hatte

das Gewand der Unschuld an. Eine Rose blühete vor ihrem Busen; ein Myrthenkranz schwebte auf ihrem Haupte. Schöner war sie nie gewesen, als an diesem Tage. Sie schien ein Wesen aus den Wohnungen des Friedens zu sein.

Der Zug begann zu Amaliens Heiligthum. Vater Sternberg, von jugendlichem Feuer belebt, führte Adelheid; so wie Karl von seinen Freunden, Schönbrunn und Trauthold dorthin geführt ward.

Sie kamen in die Laube an. Eine heilige, feierliche Stille herrschte; und selbst die Natur schien diese Scene zu feiern. Die Liebenden standen Hand in Hand, Schönbrunn vor ihnen, Amaliens Hügel in der Mitte. Schönbrunn hielt eine herrliche Rede, die alle bis zu Thränen hinriß. In dem Augenblicke, da er mit dem Wunsche: „Der Gott der Liebe segne Sie!" schloß; rauschte die höchste Cipreße der Laube schauerlich, gleich als wenn Amalie ihren Segen den Glücklichen ertheilen, und auf ihr Bündniß legen wollte. —

Noch lagen die Vermählten in sprachloser Umarmung an einander; als sich eine reizende Music aus dem Hintergrunde des Gartens erhob, die sie aus ihrem süßen Taumel weckte. Die Music ward immer stärker, und kam der Laube näher. Hier vereinigte sich Instrument- und Vokalmusic mit einander, und Flöten und Hörner

hallten dreifach wieder. Karl und Adelheid lehnten sich an einander, und lauschten der himmlischen Harmonie. Ihre Herzen waren dabei im schönsten Einklange. — Die Instrumente accompagnirten schwach den Singestimmen:

Chor.

Selig, wem am Traualtare
Liebe ihre Kränze windet;
Wer, nach hartem Prüfungsjahre,
Dort den Lohn der Treue findet.
Wer errungen hat die Stunde
Nie empfundner Seligkeit,
Wo die Hand zum ew'gen Bunde
Er der Heißgeliebten beut.

Eine Stimme.

Er vergißt die handvoll Leiden,
Die ihm das Verhängniß wand;
Und ergreift den Kranz der Freuden,
Dankbarfroh, mit rascher Hand.

Eine andere Stimme.

Namenloser Wonne trunken,
Schmieget die Geliebte dann,
In ihr schönes Glück versunken,
Sich an den Geliebten an.

Chor.

(Nahet sich immer mehr der Grotte.)
Seht! entflammt vom reinsten Triebe,
Schwebet über diesem Paar

Froh der Genius der Liebe;
Da es seiner würdig war.

Eine Stimme.

Dankbar wandeln ihre Blicke
Von der Erde himmelan;
Da der Tag zu ihrem Glücke
Festlicher, als je, begann.

Eine andere.

Sehet ihre Blicke winken
Dank und Preis dem Herrn der Welt;
Seht die Freudenthräne sinken,
Die von ihrem Auge fällt.

(Der Zug ist jetzt dicht vor der Grotte; Sternberg, Schönbrunn und Trauthold umringen die Verbundenen, und bekränzen sie mit Rosenguirlanden. Das Chor singt dazu:)

Chor.

Schließet eine frohe Kunde
Um das hochbeglückte Paar;
Und zur Feier dieser Stunde,
Windet Kränze in das Haar.

Zwei Stimmen.

(von zwei Flöten begleitet.)

Wie ein Bach durch Rosensträuche,
So, Ihr Treu Verbundne, schleiche
Euch das Leben friedlich hin;
Keine Sorge, keine Plage
Wölke Eure heitre Tage
Trübe Euren frohen Sinn.

Drei Stimmen.

(mit stärkerer Begleitung.)

O genießt der Freuden viele,
Bis die volle Schaale sinkt,
Und Euch dann am spätsten Ziele
Mild der Gott der Liebe winkt.

(Der Zug geht zur Wohnung zurück. Hand in Hand folgen Karl und Adelheid; hinter ihnen Sternberg, Schönbrunn, Trautheld.)

Chor.

(mit voller Music.)

In Amaliens Heiligthume,
Wo der Sel'gen Friede schwebt,
Ist für Euch die schöne Blume
Eurer Liebe nun gereift.
Gehet treuvereint durchs Leben;
Seid an jeder Tugend reich!
Liebe wird Euch Kränze weben,
Liebe krönt, lohnt Euch! —

Und eine schönere Nacht, als diese, ruhete auf Edens Gefilden nie; rauschte nie so schön über den Erdball hin.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2524
S25D4
Sternberg, Karl
Ein Denkmal der Freundschaft

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 11 005 9